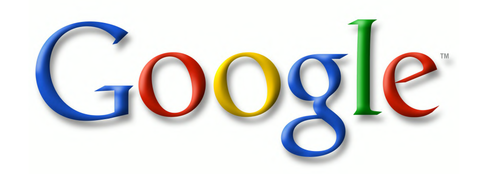







STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969





Oesterreich

Von

Marcel Dunan

Mit zwei Kartenbeilagen



Wien 1922

Manzsche Verlags- und Universitätsbuchhandlung.

Die französische Originalausgabe ist 1921 bei F. Rieder, Paris, erschienen und wurde 1922 von der französischen Akademie preisgekrönt.

Druck: Oesterreichische Druck- und Verlagsgesellschaft m. b. H., Wien, 8. Bez.



Vorwort.

„Im Mittelpunkt Europas, dessen einzelne Hauptstädte die ihre gleichsam umstrahlen, bildet die kleine Republik Oesterreich, Erbin einer Vergangenheit und eines Namens, die sie vielleicht zu sehr belasten, eine der Sorgen Europas, seit sie in den grauen Tagen einer unblutigen Revolution geboren wurde; denn nur schwer vermag sie sich den peinlichen Lebensbedingungen der Nachkriegswelt anzupassen. Das unabhängige Dasein, auf welches ihr entmutigtes Volk vom ersten Augenblick an verzichtet hatte, wurde ihr durch die Sieger über ihre ehemaligen Beherrscher aufgezwungen. Oesterreich würde sich gerne damit abfinden, gäben sie ihm gleichzeitig die Mittel, dieses selbständige Leben zu führen, das schon die Natur und die von den Gegnern gezogenen Grenzen zu einem schwierigen

und unsicheren machen, das aber auch die im Friedensvertrag hinzugekommenen übermäßigen Lasten zu einem noch fraglicheren gestaltet haben.

Ein Blick auf die Landkarte genügt, um die ganze Bedeutung des österreichischen Problems zu verstehen, das den Schlüssel zu den meisten politischen Fragen bildet, die Mitteleuropa betreffen. Als unabhängiger Staat sichert Oesterreich die Beziehungen der Westmächte mit dem Donau- und Balkanorient; feindlichen Einflüssen preisgegeben, kann es den Westen von den Slawen trennen und das europäische Gleichgewicht, auf dem der Frieden ruht, gefährden. Die Leiter Frankreichs haben dies erkannt, und es gibt keines der für die so nötige Wiederaufrichtung Oesterreichs in Aussicht genommenen Projekte, das nicht ihre Unterstützung gefunden hätte. Leider sind zu viele theoretische Untersuchungen und Sanierungsvorschläge aufeinander gefolgt, seitdem man die immer drohendere Gefahr des Zusammenbruches des österreichischen Kredites und Geldes wahrnimmt. Ich hatte seinerzeit selbst die Grundlinien der unentbehrlichen Hilfeleistung in Veröffentlichungen dargestellt, deren Grundlage von allen verantwortlichen Stellen angenommen worden ist; aber die Krankheit schritt rascher vorwärts als die Aerzte. „Viel kostbare Zeit wurde schon verloren", erklärte Kanzler Mayr wehmütig im März 1921 in Paris auf der Rückreise von den Londoner Konferenzen. Das vorliegende Buch ist in dieser Beziehung ein neuer Weckruf, von dem sehnlich zu wünschen wäre, daß ihn die öffentliche Meinung des Westens hört. Wie sich im übrigen auch die Krise in Mitteleuropa in der Zukunft gestalten möge, Oesterreich erscheint vom geschichtlichen, geographischen, politischen, wirtschaftlichen, literarischen, künstlerischen oder wissenschaftlichen Standpunkt aus als eine Wesenheit, die nicht verschwinden kann, und die in jedem Rahmen, in welchen immer Oesterreich die Entwicklung seiner Geschichte

stellen mag, ihre eigenen Kräfte bewahren und eine Art von Interesse darbieten wird, das besonders Frankreich niemals aus dem Auge verlieren darf."

So lautete die Vorrede meines für das französische Publikum bestimmten Buches, die ich in Paris, am Ostersonntag 1921, niederschrieb. Nachdem ich seither alle Enttäuschungen mitempfunden hatte, in der Oesterreich und seine Freunde die Entwicklung der unumgänglichen Hilfsaktion sich verzögern sahen, bin ich glücklich, nun im Augenblicke, in welchem die deutsche Uebersetzung der zweiten in Vorbereitung befindlichen französischen Auflage in die Presse geht, zu sehen, daß der Appell, den ich an die öffentliche Meinung des Westens vor anderthalb Jahren gerichtet hatte, endlich gehört und erfaßt wurde! Die Unterredungen, die ich vor kurzem in Genf führte, haben mir bewiesen, daß dieses Büchlein und meine publizistische Tätigkeit der Auffassung nicht ganz fremd waren, die in einsichtigen Kreisen über das Problem Oesterreichs herrschte. Es ist mein größter Stolz, auf diese Weise der bescheidene Mitarbeiter von Persönlichkeiten gewesen zu sein, wie es der Bundeskanzler Dr. Seipel, Herr Hanotaux, Lord Balfour, Ministerpräsident Benes und alle die sind, welche sich der fruchtbarsten unter den ersten Taten des Völkerbundes gewidmet haben.

Wien, Sonntag, 15. Oktober 1922.

Marcel Dunan.

1. Kapitel.

Die Geschichte.

I. Von den Anfängen bis zum 19. Jahrhundert.

Der Name Oesterreich, den heute eine kleine Republik von sechseinhalb Millionen Einwohnern trägt, ist einer von den großen Staatsnamen der Geschichte, der in Frankreich an die zweifache Erinnerung wiederholter Kriege und instinktiv herzlicher Beziehungen geknüpft ist.

Dieser Name, der nichts anderes als „Reich des Ostens“ bedeutet, erscheint zum ersten Male im Jahre 996 in einer von Kaiser Otto III. unterzeichneten Urkunde.[1]) Die Gegend, die er bezeichnet, spielte ebenso zu jener Zeit wie für die folgenden Jahrhunderte die Rolle eines Bollwerkes gegen die Angriffe, die der Osten und Asien immer wieder gegen das westliche Europa richteten. Gleich den meisten großen Staaten des neuzeitlichen Europa dankt das „Reich des Ostens“ dem schöpferischen Geist des genialen Frankenkaisers Karl des Großen sein Dasein.

Seit den ältesten prähistorischen Zeiten von Rassen bevölkert, welche (zahlreiche auf seinem Boden gefundene be-

[1]) In regione vulgari nomine Ostirrichi...

arbeitete Feuersteine, Schmuckstücke und Waffen bezeugen es) der Reihe nach die Kulturstufen der Stein-, Bronze- und Eisenzeit durchgemacht hatten, war Oesterreich am Beginn der Geschichte von der keltischen Rasse bewohnt, deren Herrschaft zur Zeit Alexanders des Großen vom Atlantischen Ozean bis zum Balkan reichte. Es ist bekannt, daß die Zerstückelung dieses weiten Gebietes allmählich unter dem Namen der Gallier die geschlossenste keltische Gruppe, die Vorfahren des französischen Volkes, zu einer Zeit abtrennte, als der Einbruch der Germanen zum ersten Male den Stock der Alpen und das obere Donaugebiet überschwemmte. Nachdem Rom die Donau zur Grenze seines Weltreiches gemacht hatte, gründete es an ihren Ufern zwei befestigte Städte, deren eine, Aquincum, später zu Budapest, deren andere, Vindobona, zu Wien werden sollte; Vindobona war ständige Garnison einer Legion und überdies bald, unter Vespasian, Sitz des Kommandos der Donauflotille.

Die großen Völkerwanderungen, die beim Anbruch des Mittelalters allmählich den lateinischen Staatsbau zertrümmerten, gaben mit seinen letzten Verteidigern und mitten unter ihnen an beiden Donauufern die Germanen, die asiatischen Avaren und die Slawen langwierigen Kämpfen preis, welche im Gebiete des heutigen Oesterreich schließlich den germanischen Teil die Oberhand gewinnen ließen: da errichtete Karl der Große nach der Vernichtung der Avaren eine Mark oder Markgrafschaft (Markgraf bezeichnet in der karolingischen Staatsordnung schlechthin einen Grenzgrafen). Das Christentum begann sich hier besonders seit dem 5. Jahrhundert auszubreiten; das um 710 durch den heiligen Emeran aus Poitiers gegründete Bistum Salzburg (Erzbistum 798) wurde die kirchliche Metropole.

Als Grenzland des karolingischen Reiches teilte die Ostmark dessen wechselnde Geschicke; sogar in ihrem geographischen Umfang unbeständig, wird sie einmal durch Bayern vergrößert, das andere Mal durch den Einbruch der Magyaren überschwemmt. Nachdem Otto der Große 955 durch seinen Sieg

auf dem Lechfeld die magyarischen Horden endgültig aus dem Westen vertrieben hatte, kam sie 976 an das Haus der Babenberger, die ihr in den drei Jahrhunderten ihrer Herrschaft durch Kriege und Heiraten endgültigen Bestand verleihen sollten. Nachdem sie Kaiser Otto II. um diese Zeit etwa in den jetzigen Grenzen Niederösterreichs befestigt hatte, wurde sie unter Heinrich II. Jasomirgott — der in Konstantinopel die Tochter eines byzantinischen Kaisers heiratete — 1156 ein erbliches Herzogtum, das sich 1192 unter Leopold V., dem Tugendhaften, um die Steiermark vergrößerte: jenem Leopold, dessen Zwistigkeiten mit dem englischen König Richard Löwenherz die Nachwelt besonders im Gedächtnis behielt; ließ doch jener Fürst im Zorn über einen Streit im Kreuzzug vor Akkon den unvorsichtigen Beschützer des treuen Troubadours Blondel nach seiner Rückkehr aus dem heiligen Lande verhaften und in ein Burgverließ am Donauufer werfen, um ihn schließlich für 20.000 Mark an den deutschen Kaiser Heinrich VI. auszuliefern. Unter den letzten Babenbergern wird Oesterreich, bereichert durch seinen äußerst lebhaften Handel mit Italien und dem Orient, den die Donau und die steirischen Pässe begünstigen und vergrößert um einen Teil Krains, ein geistiger und künstlerischer Mittelpunkt, wo die berühmtesten Minnesänger als Bewunderer und Freunde Friedrichs des Streitbaren glänzen.

Dreißig Jahre nach Friedrichs Tod — des Letzten seines Hauses — und nach einer kurzen Vereinigung mit Böhmen wurde Oesterreich dem unglücklichen König der tschechischen Legende, Ottokar Przemysl II., durch Rudolf von Habsburg, den Sieger in der Schlacht am Marchfeld, wieder entrissen und kam so in die Hände dieses Landjunkers aus der alemannischen Schweiz, der zur Kaiserwürde gelangt war, weil es die Feudalherren satt hatten, sie sich in ewigem Bürgerkriege streitig zu machen (1273). Begierig, das kaiserliche Glück seines Hauses zu festigen, das durch den Wahlcharakter der deutschen Krone bedroht war, gab ihm Rudolf gerade die österreichischen Länder

zur Grundlage, indem er sie als Lehen für seine Söhne Albrecht und Rudolf sicherstellte (1282). Die Geschichte Oesterreichs deckt sich von diesem Zeitpunkt an mit jener des Hauses Habsburg und wird bis zu den jüngsten Ereignissen des Weltkrieges zur Geschichte des Ringens dieser zäh Ehrgeizigen um die Oberherrschaft über Deutschland, über ganz Westeuropa, einen Augenblick selbst über die Neue Welt — endlich über den Balkan, nachdem alle anderen Herrschaftsträume zerronnen waren.

Vom ersten habsburgischen Kaiser bis auf Karl V., in dessen zwei Erdteile umspannenden Besitzungen „die Sonne nicht unterging", verstrichen kaum drei Jahrhunderte, welche diese Familie, wie vordem die Babenberger, benützt, um unaufhörlich um den österreichischen Kern herum ihrer Herrschaft neue Länder anzugliedern; durch Kauf, Lehenseinziehungen, besonders aber durch reiche Heiraten und ergiebige Erbschaften, die der Anlaß des berühmten Distichons [2]) wurden:

Bella gerant alii: tu, felix Austria nube;
Nam quae Mars aliis, dat tibi regna Venus.

Und tatsächlich verschafft ihm die Hochzeit Albrechts V. mit Elisabeth, der Tochter des Kaisers Sigismund, Königs von Böhmen und Ungarn, im Jahre 1422 zunächst Mähren, das Heiratsgut der Prinzessin, hierauf die beiden Königreiche und endlich die Kaiserkrone selbst, die das Herrscherhaus seither ununterbrochen behalten sollte. Friedrich V., welcher von seiner polnischen Mutter Cymburga nichts als die große, vorgeschobene Unterlippe geerbt hatte, die seitdem für die Familie eben so kennzeichnend geblieben ist wie die Nase für die Bourbonen, erwirbt nach und nach für seinen Sohn Maximilian die Nachfolgeschaft im österreichischen Schwaben und Tirol.[3])

[2]) Dem König von Ungarn, Matthias Corvinus, zugeschrieben „Die anderen laß Krieg führen; Du, glückliches Oesterreich, schließ Heiraten, denn die Königreiche, die Mars den andern gibt, schenkt Venus Dir!"

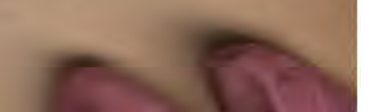
[3]) Im Besitze der Familie Habsburg seit 1363.

Er ist es, der das Herzogtum Oesterreich zum Erzherzogtum erhebt und jenen stolzen, wegen seiner Anfangsbuchstaben so bequem zu behaltenden Wahlspruch der Dynastie erfindet:

A. E. I. O. U. = Austriae est imperare orbi universo[4]).

Maximilian selbst erwirbt durch seine Heirat mit Maria von Burgund (1477) die reichen Provinzen der Franche-Comté und der Niederlande. Er vermählt seinen Sohn Friedrich den Schönen mit der Erbin der Krone von Castilien und Aragon und zur selben Zeit, in der er so die Herrschaft seines Enkels Karls V. über Spanien, Süditalien und das neue amerikanische Reich der Conquistadoren vorbereitet, verhandelt er über die Heirat seiner beiden anderen Enkel, Ferdinand und Maria, mit Ludwig und Anna, dem Sohn und der Tochter Wladislaws von Böhmen und Ungarn, eine Ehe, die 1521 geschlossen wurde und für vier Jahrhunderte mit Zustimmung der Stände der beiden Königreiche ihre Vereinigung mit dem habsburgischen Oesterreich sichern sollte. Ferdinand I., durch die Abdankung Karls V. Erbe aller deutschen Staaten des Hauses geworden, läßt sich in Prag und Ofen krönen (1526); zum römischen König, das heißt zum Kaiser 1531 gewählt, begründet er das Glück des österreichischen Zweiges der Habsburger, das auch in der Zeit des raschen Niederganges des spanischen Zweiges nicht zu wachsen aufhörte. Die Tatsache, daß die Stadt Triest und ihre Umgebung sich (schon 1382) freiwillig unter ihre Herrschaft stellte und daß sie sich, nach verschiedenen vorübergehenden Vereinigungen, Böhmen und Ungarn dauernd sowohl durch freie Ständewahl als auch durch Heiraten und Erbschaften anzugliedern wußten, ist kennzeichnend für die Politik der Habsburger in diesem ersten Abschnitt der Geschichte ihres Hauses.

[4]) „Alles Erdreich ist Oesterreich untertan." Diesen Initialen, mit denen Friedrich V. als erster seine Bücher, sein Tafelzeug und seine Bauten schmückte, gab man die verschiedensten Erklärungen und Entzifferungen. Die Gegner der Habsburger unterlegten ihnen gerne die Bedeutung: Austria erit in orbe ultima; Oesterreich wird immer auf der Welt der Letzte sein.



Unter Ferdinand I. ist Oesterreich den harten Religionswirren der Reformation ausgesetzt. Während das neue, von Martin Luther in Deutschland gepredigte Evangelium die Erblande zunächst so entscheidend erobert, daß man 1550 in Wien die Fronleichnamsprozession nicht abzuhalten wagt, organisiert der Kaiser mit Hilfe der Gesellschaft Jesu, der Schöpfung Ignaz von Loyolas, eines früheren Offiziers seines Bruders, einen methodischen Kampf gegen die Ketzer. Zu gleicher Zeit verteidigt er die Christenheit gegen die letzten aus Asien gekommenen Angreifer, gegen die osmanischen Türken, welche, bereits Herren über Ungarn, 1529 Wien belagern. Die Gegenreformation triumphiert in Oesterreich unter Ferdinand II. (1619—1637), welcher bloß für den Zweck dieses Kampfes 16 Jesuitenkollegien und zahlreiche Klöster anderer Orden gründet und in Deutschland jenen furchtbaren Dreißigjährigen Krieg, ohne sein Ende zu erleben, weiterführt, in dem die konfessionellen Schrecken für zwei Jahrhunderte einen Wohlstand vernichten, der durch die langen Mühen des Mittelalters erworben war. Die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts, welche die Regierung Leopolds I., genannt der „Große", ausfüllt, sieht die Siege des Prinzen Eugen von Savoyen den Türken den größten Teil Ungarns, Kroatien, Slawonien und Siebenbürgen entreißen. Wie auch noch im folgenden Jahrhundert bestand also die vornehmste Aufgabe Oesterreichs tatsächlich darin, Europa als Bollwerk gegen die anstürmenden Muselmanen zu dienen. Diese belagerten sogar noch ein zweites Mal, 1683, die kaiserliche Hauptstadt, welche nach heldenhafter Verteidigung nur durch den an den Hängen des Kahlenberges erfochtenen Sieg Johann Sobieskis, des Königs von Polen, gerettet wurde.

Nach Josef I., der sich in seiner kurzen Regierung nur damit beschäftigte, seinem Vetter Philipp von Anjou, dem Enkel Ludwigs XIV., die Erbfolge in Spanien streitig zu machen, hatte Oesterreich im 18. Jahrhundert drei große Herrscher, Karl VI. — der im Rastädter Frieden (1714)

das spanische Erbe mit seinem französischen Mitbewerber teilte, ihm Spanien und die Kolonien überließ, sich aber die Niederlande, Mailand, Neapel, Toskana und Sardinien behielt und seine Regierung zur Sicherung der Bestimmungen seiner bekannten Pragmatischen Sanktion verwendete — dann Maria Theresia und Josef II.

Die Pragmatische Sanktion vom 19. April 1713 war nach Absicht ihres Urhebers nur eine jener in der Geschichte regierender Häuser so zahlreichen Urkunden, durch die ein absoluter Herrscher über die politische Nachfolge zugunsten eines Erben nach seinem Gutdünken zu verfügen sucht, und zwar sogar gegen allfällig entgegengesetzte Bestimmungen seiner Vorgänger. Karl VI. war Erbe der Königreiche und der Kaiserkrone seines älteren Bruders Josef I. auf Grund eines Testamentes des Vaters, das die Frauen vom Throne ausschloß; da er aber selbst nur eine Tochter, die künftige Kaiserin Maria Theresia, hatte, wollte er, daß sie ihm folgen könne, die Töchter Josefs I. aber ausgeschlossen blieben. Die Pragmatische Sanktion setzte also diese Erbfolge fest, falls keine männlichen Erben da wären; was ihr aber eine in anderer Hinsicht bedeutende Tragweite gibt, ist die Bestimmung, daß alle österreichischen Staaten ein unteilbares Ganzes bilden: denn damit besiegelte sie die Einheit der Länder der habsburgischen Monarchie. Die von den Beteiligten, Böhmen und Ungarn, in den Zwischenpausen der Religionskriege schon mehrmals wiederholte Ratifikation ihrer Vereinigung mit den österreichischen Erblanden hatte bereits bewiesen, daß sie die Nachteile und Gefahren ihrer politischen und wirtschaftlichen Isolierung erkannten; ferner hatte die geographische Gemeinschaft des Donaugebietes bereits, viel stärker noch als der Herrscherehrgeiz und die Gewalttaten der Habsburger, die Grenzen ihrer Monarchie gezogen; es war aber nicht von geringer Bedeutung, daß diese Unteilbarkeit durch eine feierliche Urkunde verkündet wurde, welcher ihr Urheber alle Ge-

danken einer langen Regierung widmete, um sie von ganz Europa anerkennen und garantieren zu lassen.[5])

Maria Theresia (1740—1780) mußte zuerst die von ihrem Vater so eifrig gesicherte Erbschaft in dem sogenannten österreichischen Erbfolgekrieg von einer europäischen Koalition erkämpfen. Ihr Hauptgegner, Friedrich II., der im gleichen Jahr wie sie den Thron bestiegen hatte, nachdem sich erst 40 Jahre vorher ein Markgraf von Brandenburg vom Kaiser das Recht erkauft hatte, den Titel eines Königs in Preußen zu tragen, gab ihr, indem er ihr Schlesien entriß, sehr bald zu erkennen, daß die seit den Rivalitäten Franz I. und Karls V. traditionelle Politik ein Ende nehmen müsse; und zwar angesichts einer neuen gemeinsamen Gefahr, die zunächst die Nachbarn, im weiteren Verlauf Europa und die Welt bedrohte: das Preußen der Hohenzollern. Obwohl Frankreich bei den ersten Anfängen des künftigen preußischen Reiches unglückseligerweise zuerst ermutigend eingegriffen hatte, beteiligte es sich dennoch an dem in Wien eingefädelten „Umsturz der Bündnisse" und es war nicht die Schuld der politischen Ratgeber Ludwigs XV., wenn ihn seine unfähigen Feldherren den verheerenden Siebenjährigen Krieg verlieren ließen. Das französisch-österreichische Bündnis wurde durch die Vermählung Maria Antoinettes, der Tochter der Kaiserin, mit dem französischen Dauphin, dem künftigen Ludwig XVI., besiegelt (1770). Maria Theresia, die nach dem Tode ihres Gemahls, des Herzogs Franz von Lothringen (als Kaiser Franz I. genannt)

[5]) Seine Nichten gaben als erste die Zustimmung zu dem Familienpakt, der sie enterbte; hierauf folgten von 1720 bis 1723 die verschiedenen Landstände von Niederösterreich, Schlesien, Böhmen, Kroatien, Siebenbürgen, Ungarn sowie Mailand und der spanischen Niederlande, endlich von 1726 bis 1735 Preußen, Rußland, England, Holland, Deutschland, Polen, Spanien und Frankreich. Frankreich erhielt für seine Zustimmung Lothringen, dessen Herzog Maria Theresia heiratete und das 1766 in den nationalen Verband Frankreichs kam, nachdem es dem entthronten König von Polen, Stanislaus Lesczinski, dem Schwiegervater Ludwig XV., mit der Bestimmung des Heimfalles an Frankreich abgetreten worden war.

die Wahl ihres Sohnes Josef zum römischen König durchzusetzen wußte, ließ diesen bald an der Regierung teilnehmen und unter dem Einfluß dieses Bewunderers des skrupellosen Begründers der Größe Preußens beteiligte sie sich aktiv an dem politischen Verbrechen, welches den letzten Zeitraum des „Ancien régime" in Europa kennzeichnet: an der Zerstückelung Polens zugunsten seiner drei mächtigen Nachbarn (1772). Ihren polnischen Erwerbungen, welche sie zu einem „Königreich Galizien und Lodomerien" formte, gliederte sie nach einer neuerlichen Zurückwerfung der Türken die rumänische Bukowina an, welche bis zu den letzten Ereignissen im Jahre 1918 den äußersten östlichen Flügel Oesterreichs bildete.

Josef II., 1780—1790, der davon träumte, die Philosophie zur „Gesetzgeberin seines Reiches" zu machen, verminderte die Zahl der Mönche von 60.000 auf 20.000, zog mehr als 600 Klöster ein, vermehrte dagegen die Landpfarren und die Volksschulen, führte die Zivilehe und die Scheidung ein und gewährte den Andersgläubigen die freie Uebung ihres Kultus. In mehr als einer Beziehung seiner Zeit voraus, führte er für die Gesamtheit seiner Untertanen ohne Rücksicht auf Geburts- oder Standesrechte eine Einkommensteuer von 30 Prozent ein. Ohne sich aber der geschichtlichen Verschiedenheiten bewußt zu sein, die Siebenbürger von Vlamen oder Tschechen von Mailändern trennten, nahm er sich vor, ohne jedoch ein Alldeutscher zu sein und einzig aus dem Grunde, weil die Hauptmasse seiner Untertanen deutsch sprach, seine Staaten in neue Verwaltungssprengel einzuteilen und ihnen einen vollständig deutschen Aufbau zu geben. Seine Versuche, in Ungarn und besonders in Böhmen die Germanisierung zu erzwingen, hinterließen dort lebhaften Groll, der sich in den Tagen des ersten Freiheitsrausches in wiederholten Zerstörungen seiner Denkmäler äußerte. Er starb, erst 49 Jahre alt, in dem Bewußtsein der Lebensunfähigkeit seines Werkes; wünschte er doch, wie es heißt, für sein Grab die resignierte Inschrift: „Hier ruht ein Fürst,

dessen Absichten rein waren und der in allen seinen Unternehmungen unglücklich blieb."

II. Das Kaisertum Oesterreich.

Die neuen Ideen, deren wenig erfolgreicher Apostel in Oesterreich Josef II. gewesen war, hatten schon vor seinem Tode in der Stadt, in der sein schwacher Schwager und seine Schwester herrschten, den Sieg davongetragen. Die Reaktion, die jedesmal auf eine Zeit allzu radikaler Reformen folgt, machte, mehr noch als Familienvorurteile Franz II. (1792—1835)[6]) zum großen Gegner der französischen Revolution, wiewohl er einen Augenblick mit ihr sogar so weit in Beziehungen trat, daß er seine Tochter dem siegreichen Feldherrn vermählte, den die Revolution zum Kaiser gemacht hatte.

Es ist wohl überflüssig, an die Ereignisse dieses Kampfes im einzelnen zu erinnern: nach Fleurus, Arcole und Rivoli — Marengo, Austerlitz, Wagram, Siege, die dem General Bonaparte, dann dem Ersten Konsul, bald Kaiser Napoleon I., erlaubten, die Friedensschlüsse von Campo-Formio (1797), Luneville (1801), Preßburg (1805) und Wien (1809) zu diktieren. Jeder von ihnen entriß dem Beherrscher von Oesterreich einige seiner Länder: Belgien und die Lombardei, die adriatischen Provinzen[7]), Tirol, das zur Hälfte an Italien, zur Hälfte an Bayern kam[8]), Schwaben, mit einer einzigen Entschädigung durch das Herzogtum Salzburg, das so als

[6]) Neffe Josefs II., dem sein Bruder Leopold von Toskana in nur zweijähriger Regierung gefolgt war, die in seinen Staaten ein dankbares Gedenken hinterließ.

[7]) Sie wurden 1797 aus den Besitzungen der Republik Venedig vergrößert und 1809 unter dem Namen „illyrische Provinzen" französisch; sie bildeten den Ausgangspunkt der literarischen Betätigung und nationalen Idee Jugoslawiens.

[8]) Der Tiroler Aufstand 1809 gegen die verhaßte bayrische Herrschaft löste scharfe Wiedervergeltungsmaßnahmen aus, die dem Haupt der Empörung, dem Gastwirt Andreas Hofer, das Leben kostete.

letztes Glied zur österreichischen Einheit kam und darum auch heute für die deutsche Propaganda am leichtesten Wien abspenstig zu machen ist. Das wichtigste Ergebnis der Siege Napoleons und der Einsetzung einer neuen kaiserlichen Dynastie in Paris (18. Mai 1804) war der Entschluß Franz II., außerhalb Deutschlands, wo sein Einfluß gegenüber jenem des „neuen fränkischen Karl des Großen“ abnahm, seinen Staaten und seiner Familie einen Titel zu sichern, welcher dem „alten Glanz seines Hauses, der Größe und Unabhängigkeit seiner Königreiche und Länder“ entsprach und sich seinerseits, am 10. August 1804, zum „erblichen Kaiser von Oesterreich“ zu proklamieren. Die Schöpfung des alsbald von Europa anerkannten Oesterreichischen Kaiserreiches war die natürliche Folge einer doppelten geschichtlichen Entwicklung, welche die natürlichen Bande zwischen den Völkern des mittleren Donaugebietes immer enger knüpfte und sie daher immer mehr aus der Sphäre des heiligen römischen Reiches deutscher Nation, diesem Ueberbleibsel aus der Vergangenheit, hinausdrängte. Bald darauf erklärten die kleinen süddeutschen Fürsten, die Napoleon mit Bayern an der Spitze unter seinem „Protektorat“ im Rheinbund vereinigt und zu Königen oder Großherzogen gemacht hatte, am 1. August 1806 auf dem Regensburger Reichstag, daß sie das Reich als aufgelöst betrachten. Am 6. August legte Franz II. die deutsche Kaiserkrone nieder.

Nachdem dann Oesterreich wiederum einen merkwürdigen Versuch zu einer politischen Heirat gemacht hatte, indem Franz II. seine Tochter, die Erzherzogin Maria Luise, mit dem revolutionären Eroberer vermählte (1810), konnte es dennoch nicht guten Glaubens dem napoleonischen System ununterbrochener Uebergriffe zustimmen; besonders nicht, nachdem es, zahlreicher Gebiete beraubt, 1811 einem Bankerott verfallen war, der die Regierung zwang, die Bankozettel auf den fünften Teil ihres Nennwertes herabzusetzen und während es unter den Entbehrungen der Kontinentalsperre litt. Vergebens bot es 1813 eine zu spät angenommene Vermittlung

dessen Absichten rein waren und der in allen seinen Unternehmungen unglücklich blieb."

II. Das Kaisertum Oesterreich.

Die neuen Ideen, deren wenig erfolgreicher Apostel in Oesterreich Josef II. gewesen war, hatten schon vor seinem Tode in der Stadt, in der sein schwacher Schwager und seine Schwester herrschten, den Sieg davongetragen. Die Reaktion, die jedesmal auf eine Zeit allzu radikaler Reformen folgt, machte, mehr noch als Familienvorurteile Franz II. (1792—1835)[6]) zum großen Gegner der französischen Revolution, wiewohl er einen Augenblick mit ihr sogar so weit in Beziehungen trat, daß er seine Tochter dem siegreichen Feldherrn vermählte, den die Revolution zum Kaiser gemacht hatte.

Es ist wohl überflüssig, an die Ereignisse dieses Kampfes im einzelnen zu erinnern: nach Fleurus, Arcole und Rivoli — Marengo, Austerlitz, Wagram, Siege, die dem General Bonaparte, dann dem Ersten Konsul, bald Kaiser Napoleon I., erlaubten, die Friedensschlüsse von Campo-Formio (1797), Luneville (1801), Preßburg (1805) und Wien (1809) zu diktieren. Jeder von ihnen entriß dem Beherrscher von Oesterreich einige seiner Länder: Belgien und die Lombardei, die adriatischen Provinzen[7]), Tirol, das zur Hälfte an Italien, zur Hälfte an Bayern kam[8]), Schwaben, mit einer einzigen Entschädigung durch das Herzogtum Salzburg, das so als

[6]) Neffe Josefs II., dem sein Bruder Leopold von Toskana in nur zweijähriger Regierung gefolgt war, die in seinen Staaten ein dankbares Gedenken hinterließ.

[7]) Sie wurden 1797 aus den Besitzungen der Republik Venedig vergrößert und 1809 unter dem Namen „illyrische Provinzen" französisch; sie bildeten den Ausgangspunkt der literarischen Betätigung und nationalen Idee Jugoslawiens.

[8]) Der Tiroler Aufstand 1809 gegen die verhaßte bayrische Herrschaft löste scharfe Wiedervergeltungsmaßnahmen aus, die dem Haupt der Empörung, dem Gastwirt Andreas Hofer, das Leben kostete.

letztes Glied zur österreichischen Einheit kam und darum auch heute für die deutsche Propaganda am leichtesten Wien abspenstig zu machen ist. Das wichtigste Ergebnis der Siege Napoleons und der Einsetzung einer neuen kaiserlichen Dynastie in Paris (18. Mai 1804) war der Entschluß Franz II., außerhalb Deutschlands, wo sein Einfluß gegenüber jenem des „neuen fränkischen Karl des Großen" abnahm, seinen Staaten und seiner Familie einen Titel zu sichern, welcher dem „alten Glanz seines Hauses, der Größe und Unabhängigkeit seiner Königreiche und Länder" entsprach und sich seinerseits, am 10. August 1804, zum „erblichen Kaiser von Oesterreich" zu proklamieren. Die Schöpfung des alsbald von Europa anerkannten Oesterreichischen Kaiserreiches war die natürliche Folge einer doppelten geschichtlichen Entwicklung, welche die natürlichen Bande zwischen den Völkern des mittleren Donaugebietes immer enger knüpfte und sie daher immer mehr aus der Sphäre des heiligen römischen Reiches deutscher Nation, diesem Ueberbleibsel aus der Vergangenheit, hinausdrängte. Bald darauf erklärten die kleinen süddeutschen Fürsten, die Napoleon mit Bayern an der Spitze unter seinem „Protektorat" im Rheinbund vereinigt und zu Königen oder Großherzogen gemacht hatte, am 1. August 1806 auf dem Regensburger Reichstag, daß sie das Reich als aufgelöst betrachten. Am 6. August legte Franz II. die deutsche Kaiserkrone nieder.

Nachdem dann Oesterreich wiederum einen merkwürdigen Versuch zu einer politischen Heirat gemacht hatte, indem Franz II. seine Tochter, die Erzherzogin Maria Luise, mit dem revolutionären Eroberer vermählte (1810), konnte es dennoch nicht guten Glaubens dem napoleonischen System ununterbrochener Uebergriffe zustimmen; besonders nicht, nachdem es, zahlreicher Gebiete beraubt, 1811 einem Bankerott verfallen war, der die Regierung zwang, die Bankozettel auf den fünften Teil ihres Nennwertes herabzusetzen und während es unter den Entbehrungen der Kontinentalsperre litt. Vergebens bot es 1813 eine zu spät angenommene Vermittlung

an. Dank der Mitwirkung der Armeen des Fürsten Schwarzenberg bei den Siegen des verbündeten Europa, welche sie, nach Leipzig und dem französischen Feldzug, bis nach Paris führten (1814), konnte Oesterreich in seiner Hauptstadt die Souveräne und Diplomaten der siegreichen Staaten versammeln, die im Begriffe waren, die neue Karte Europas herzustellen.

Der Wiener Kongreß unter dem Vorsitz Metternichs [9]), des Ministers Franz II., gab Oesterreich natürlich alle ihm von Napoleon entrissenen Länder zurück, ließ ihm sogar jene, welche es unterdessen hatte erwerben können und machte es für 30 Jahre zur ausschlaggebenden Macht in der europäischen Politik. Dies war zwar eine schwierige Rolle, sie hätte aber mit geschickten Einfällen besonders vorteilhaft werden können. Das unter seinem angestammten Fürstenhaus wiederhergestellte Oesterreich [10]) konnte mit weniger gewalttätigen Reformen, als jene Josefs II. waren, aber mit den unbedingt erforderlichen, im Mittelpunkt Europas, eine der Mächte werden, die sein Gleichgewicht hätte sichern und regeln können. Dazu hätte es sich zunächst mit seiner inneren Entwicklung befassen müssen; dabei besonders mit der Anpassung der verschiedenen nationalen Ideale seiner Völker an die gemeinsamen Interessen eines ausgebreiteten wirtschaftlichen Gebietes, das durch seine geographische Lage begünstigt war. Es mußte, mit anderen Worten, in erster Linie die politische und kulturelle Erziehung aller Nationalitäten des Reiches sicherstellen, dann unter sie den

[9]) Es ist bekannt, daß nach dem Sturze Napoleons Metternich und Franz II. Maria Luise nicht erlaubten, den gestürzten Kaiser zu besuchen und sogar den Sohn des „Adlers“, den vormaligen König von Rom, in einer Art Gefangenschaft hielten, nachdem sie einen einfachen Herzog von Reichstadt aus ihm gemacht hatten († 1832).

[10]) 1792 hatte es eine Bevölkerung von 24 Millionen, die auf 640.000 km², von der Nordsee bis zum Eisernen Tor, zerstreut waren. 1815 bildete es ein Reich mit 668.000 km² und 28 Millionen Einwohnern.

Einfluß und die Macht in Form einer Bundesregierung verteilen, die gleichzeitig die Einheit und Zusammengehörigkeit des Donaugebietes und die Rechte seiner verschiedenen Volksstämme hätte respektieren sollen.

Metternich vermochte weder die Aufgabe des Hauses Habsburg in Oesterreich noch jene Oesterreichs in Europa zu begreifen. Er stellte die kaiserliche Regierung im Innern auf einen finsteren Absolutismus ein und führte Oesterreich dadurch in die revolutionären Ausbrüche des Jahres 1848. In der Außenpolitik nahm er, statt die des „neuen Kaisertums Oesterreich" einzuleiten, die schlimmsten Ueberlieferungen des A. E. I. O. U. im Rahmen des heiligen römischen Reiches deutscher Nation wieder auf. Er führte in Oberitalien, das die Franzosen die Freiheit kennen gelehrt hatten, die Herrschaft einer selbstherrlichen Polizei und fremder Verfolgung ein, in Deutschland stellte er wieder einen Deutschen Bund her, der nichts anderes war als das alte Reich ohne seinen Namen [11]) und ließ, um die Vorherrschaft der Monarchie zu sichern, mehrere ihrer nichtdeutschen Länder in den Bund aufnehmen. Diese doppelte Politik verwickelte Oesterreich in verschiedene Kriege, die — nach den einander folgenden Niederlagen bei Magenta, Solferino und Königgrätz — zu seinem Ausschluß aus Italien und Deutschland führten, die beide durch seine Gegner Piemont und Preußen „geeinigt" worden waren (Friedensschlüsse zu Zürich 1859, Prag und Wien 1866), das heißt, sie führten zum völligen und endgültigen Zusammenbruch jener ungeschickten Ambitionen.

Schlimmer noch als dieser Mißerfolg eines schlecht inspirierten Imperialismus waren seine inneren politischen Folgen. Die Polizei- und Zensurherrschaft, welche der alte Kaiser Franz und sein schwächlicher Nachfolger Ferdinand IV. (1835—1848)

[11]) Der Kaiser von Oesterreich hatte bloß den Vorsitz auf dem Frankfurter Bundestag.

schwer auf Oesterreich lasten ließen, hatte während ihrer langen Dauer alle Wünsche der Völker zusammengeballt, ob sie nun einer Volksvertretung nach englischem oder französischem Muster galten oder der Entwicklung des nationalen Bewußtseins, das durch fast apostolisch begeisterte Schriftsteller, Dichter und Politiker wiedererweckt worden war. Die blutigen Tage von 1848 [12]) und die Einsetzung der konstitutionellen Regierungen, die sie fast überall entstehen ließen, waren nur eine Reihe von Episoden ohne weitere Folgen. Franz Joseph I., der junge, achtzehnjährige Herrscher, den die Abdankung seines Oheims am 2. Dezember 1848 mit der verantwortungsvollen Aufgabe belastete, Oesterreich in einen modernen Staat zu verwandeln, hatte, um den absolutistischen Zentralismus nach seinem Geschmack wieder herzustellen, harte Kämpfe nur in Ungarn zu bestehen; dort mußte er, nach Kossuths Unabhängigkeitserklärung, die Heere des Zaren Nikolaus I. gegen die magyarischen „Patrioten" zu Hilfe rufen (1849). Nachdem dann zehn Jahre Absolutismus zum Verlust Oberitaliens geführt hatten, kehrte er 1860 zu konstitutionellen Versuchen zurück, ließ sich aber dabei in seinen einander folgenden „Patenten" vom Geist des Zentralismus und der Germanisierung leiten, den ihm seine unglückseligen ersten Berater zur Zeit der „Reaktion" eingeimpft hatten. Das schreckliche Erwachen nach Königgrätz, das Oesterreich den endgültigen Verzicht auf alle Herrschaftsgelüste über Deutschland und Italien kostete, bewies endlich die Notwendigkeit eines neuen Kurses und einer gründlichen Erneuerung der Monarchie. Der unverbesserliche Irr-

[12]) In Wien hängte das Volk den Kriegsminister Grafen Latour; die kaiserlichen Truppen eroberten die Stadt in zwei Tagen zurück und erschossen die hauptsächlichsten Führer der Bewegung, darunter den Oberkommandanten der Nationalgarde und den radikal-alldeutschen Agitator Robert Blum aus Deutschland, einen Abgeordneten des Frankfurter Bundestages. Nicht minder hart waren die Vergeltungsmaßnahmen in Prag, wo das Volk die Frau des Kommandierenden, die Fürstin Windischgrätz, ermordet und die Unabhängigkeit Böhmens verkündet hatte.

tum Franz Josephs lag darin, daß er sie nicht auf föderalistischer Basis suchte, sondern auf jener des Dualismus, das heißt, in der Teilung der Macht zwischen den beiden stärksten Minoritäten [13]) auf Kosten von zwei, vielleicht zu buntscheckigen Majoritäten, die aber fest entschlossen waren, die Anerkennung ihrer natürlichen Rechte und ihrer historischen Privilegien zu erzwingen.

Der Ausgleich von 1867 schuf im Schoß der Monarchie zwei Staaten, das Kaisertum Oesterreich oder Zisleithanien, mit Wien als Hauptstadt, und das Königreich Ungarn oder Transleithanien, mit der Hauptstadt Budapest; jeder erhielt sein Parlament und seine Ministerien, hatte einen gemeinsamen Herrscher, der in beiden Hauptstädten residierte, eine gemeinsame Armee und Vertretung nach außen, also gemeinsame Minister für Krieg, auswärtige Angelegenheiten und Finanzen; endlich um über gemeinsame Angelegenheiten, besonders des Reichshaushaltes, zu beraten, eine „Delegation" der beiden Parlamente, die abwechselnd in Wien und Budapest tagte.

Die magyarische Herrschaft, die diese Regierung so schwer auf den Rumänen, Serben, Kroaten und Slowaken Transleithaniens lasten ließ, der vorherrschende ungarische Einfluß in der Außenpolitik der Doppelmonarchie, wie man seit 1867 sagte, haben von diesem Zeitpunkt an bis zum Umsturz im Jahre 1918 zum schließlichen Zusammenbruch auf einen verhängnisvollen Weg geführt, dessen wichtigste Etappen die folgenden waren: der Dreibund, der unmittelbar nach Schluß des französisch-deutschen Krieges von dem Ungarn Andrassy mit den beiden Todfeinden der Habsburger, dem verpreußten Deutschland und Italien geschlossen worden war; — die Politik des Dranges nach dem Osten, wozu Bismarck Oesterreich schlauerweise verführte, damit es ihm als Schrittmacher für das Alldeutschtum diene und Ungarn vor

[13]) Deutsche in Oesterreich, Magyaren in Ungarn.

der Gefahr eines allslawischen Balkans behüte; im besonder die Okkupation, später die *Annexion Bosniens un der Herzegowina* (1878—1908), wodurch die Magyar die Bildung eines Groß-Serbien zu hintertreiben meinten, d den Serben des Königreiches Ungarn als Stütze gedient hätt — *das 1914 an Serbien gerichtete Ulti-matum*, als seine Siege in den Balkankriegen d Slawen des Königreiches zur Unabhängigkeit zu ermutig schienen; — *die Rückberufung der ungarisch Truppen* von der gemeinsamen italienischen Front a 30. Oktober 1918 [14]), als die Unterwerfung Bulgariens un die Gewißheit des deutschen Zusammenbruches den Budapest Führern die Katastrophe der „Zentralmächte" klar gemacht un ihnen die Möglichkeit gezeigt hatten, sich am vorteilhaftest durch ein Sonderabkommen mit den Siegern aus dem Zu-sammenbruch zu retten.

Gewiß ist der Abfall des Ungarn Karolyis nicht di einzige Ursache der Auflösung der „Doppelmonarchie". Vielleicht hätte zum richtigen Zeitpunkt eine *trialistische* Lösung, die in einem „Triple-Staat" die Slawen den Magyaren und Deutschen gleichgestellt hätte, diese Auflösung ver-hindert; und man erzählt, sie hätte den Ansichten des Erzherzog-Thronfolgers Franz Ferdinand entsprochen, dessen Ermordung durch einen irredentistischen Serben aus Bosnien am 28. Juni 1914 eben den Weltkrieg veranlaßt hat. Der alte Kaiser Franz Joseph, der zu Lebzeiten von den Bewunderern

[14] Die Rückberufung, die die österreichischen Divisionen an der Front in der Luft hängen ließ, wurde sofort vom italienischen Ober-kommando ausgenützt; es vergrößerte seinen Sieg dadurch, daß es den Kampf noch vierundzwanzig Stunden über den Zeitpunkt weiter-führte, zu welchem das bestürzte österreichische Oberkommando den Waffenstillstand bereits unterzeichnet zu haben glaubte (3. und 4. November) und solcherart 300.000 Gefangene machte. (Bericht des Untersuchungsausschusses über die Haltung der Generäle Weber, Waldstätten usw. in der „Arbeiter-Zeitung" vom 8., 11. und 12. August 1920).



DAS NEUE ÖSTERREICH
IM VERGLEICH ZU
ÖSTERREICH-UNGARN
Grenze Österreich-Ungarns
" der ehemaligen Kronländer
" der Republik Österreich
DEUTSCHLAND
BÖHMEN
Prag
MÄHREN
Brünn
SCHLESIEN
Troppau
Krakau
GALIZIEN
Lemberg
Czernowitz
BUKOWINA
Gmünd
NIEDER-
WIEN
Preßburg
Linz
OBER-
-ÖSTERREICH
Eisenstadt
Ödenburg
BURGENLAND
Boden-See
Bregenz
Salzburg
SALZBURG
VORARLBERG
Innsbruck
TIROL
STEIERMARK
Graz
KÄRNTEN
Klagenfurt
SCHWEIZ
Budapest
Theiß
Donau
UNGARN
Laibach
KRAIN
Agram
Drau
Triest
ISTRIEN
Fiume
KROATIEN
Save
Pola
Temesvár
RUMÄNIEN
ITALIEN
Zara
DALMATIEN
BOSNIEN
Sarajevo
SERBIEN
Mostar
HERZEGOWINA
MONTENEGRO
Cattaro

seines Stoizismus gegenüber den erdrückenden Schicksalsschlägen in seiner Familie und seiner Regierung [15]) im Laufe einer allzulangen Herrschaft (1848—1916) zu sehr umschmeichelt war, hatte nicht die politische Einsicht, eine solche Lösung zu begreifen. Verblendet von den Verpflichtungen des Bündnisses, für welches er unglücklicherweise nach den französischen Niederlagen von 1870 dem Hohenzollern-Deutschland gegenüber die Verantwortung übernommen hatte, ließ er sich in Feindseligkeiten ein, deren Ausgang für sein Reich nicht zweifelhaft sein konnte. Nur ein rascher Sieg der Russen (und man konnte einen Augenblick damit rechnen, als sie im Winter 1914—1915 die Karpathen überschritten und mit ihrer Kavallerie bis 160 Kilometer vor Budapest vorgestoßen hatten), hätte in den ersten Monaten des Krieges Oesterreich-Ungarn der deutschen Umklammerung entreißen und retten können. Die Vertagung der militärischen Entscheidung führte seine unvermeidliche Vernichtung herbei, und zwar deshalb, weil ein Krieg von so ausnahmsweiser Heftigkeit und Dauer die Vernichtung jenes Kriegführenden zur Folge haben mußte, der

[15]) Das mexikanische Abenteuer, bei dem sein Bruder, Erzherzog Maximilian, mit Zustimmung Napoleons III. zum Kaiser ausgerufen, gefangen und von den Republikanern erschossen wurde, was den Wahnsinn der Kaiserin Charlotte herbeiführte (1867); der tragische Tod des einzigen Sohnes Franz Josephs, des Kronprinzen Rudolf, bei dem noch wenig aufgeklärten Drama im Jagdschloß Mayerling (1889); die Ermordung der Kaiserin Elisabeth durch einen italienischen Anarchisten in Genf 1898; Familien- und Hofzwistigkeiten, welche zwei der ausgezeichnetsten Erzherzoge veranlaßten, als Johann Orth und Leopold Wölfling einfache Bürger zu werden; die den Stolz des alten Herrschers so grausam verletzenden Mesalliancen seiner Schwiegertochter mit einem Grafen Lonyay, seiner Enkelin, einer bayrischen Prinzessin mit einem Freiherrn von Seefried und der Tochter seines Sohnes mit einem Prinzen Windischgrätz, endlich jene seines Neffen, des neuen Erzherzog Thronfolgers Franz Ferdinand, mit einer Gräfin Chotek, die er zur Herzogin von Hohenberg erhob und die vielleicht nur infolge der Ermordung des Fürstenpaares in Sarajevo nicht den Thron Maria Theresias bestiegen hat. Bei dieser letzten Tragödie rief der greise Herrscher aus: „Es bleibt mir also kein Unglück erspart!".

den geringsten inneren Zusammenhang hatte. Wenn eine überraschende Tatsache vorhanden ist, so ist es nur die, daß der Krieg die österreichisch-ungarische Einheit nicht rascher zertrümmert hatte; darin erblicken die Anhänger seiner Legitimität nicht mit Unrecht einen Beweis dafür, daß Oesterreich-Ungarn ganz anderen logischen Notwendigkeiten als irgend welchen bloß dynastischen Zwangsmitteln entsprach.

Zwei zufällige Umstände verschlimmerten und beschleunigten den Zusammenbruch Oesterreichs. Der erste war die Unerfahrenheit eines jungen Herrschers [16]), der bis zu seiner Thronbesteigung im Augenblick des Höhepunktes der tragischen Krise ständig von allen Regierungsgeschäften ferngehalten worden war; schlecht beraten, in seinen Friedensabsichten von seinem ersten Minister, dem Grafen Czernin, verraten, war er endlich zu idealistisch, um die Gefahren des Manifestes an seine Völker (16. Oktober 1918) zu verstehen, durch welches er ihnen — in der Hoffnung, sie würden sich für eine föderalistische Monarchie unter seiner Herrschaft aussprechen — die Freiheit zugestand, sich nach ihren Wünschen staatlich einzurichten, ohne den Versuch zu machen, eine gemeinsame Volksvertretung oder wenigstens gemeinsame Finanzen und eine gemeinsame Zollgrenze durchzusetzen. Der zweite Umstand war die Politik des Präsidenten Wilson, der, obwohl er als einen seiner *Vierzehn Punkte* die Notwendigkeit ausgesprochen hatte, „der Bevölkerung Oesterreich-Ungarns die freieste Möglichkeit einer *autonomen* Entwicklung zu gewährleisten", auf die österreichischen Friedensangebote erwiderte, daß die inzwischen erfolgte Anerkennung verschiedener Teile Oesterreichs als Alliierte und Kriegführende eine vollendete Tatsache geschaffen habe.[17])

[16]) Franz Joseph starb am 21. November 1916, Karl I., Enkel seines Bruders Karl Ludwig, wurde am 17. August 1887 geboren und hatte sich 1911 mit der Prinzessin Zita von Bourbon-Parma vermählt.

[17]) Die Note Wilsons, welche der schwedische Geschäftsträger in Wien überreichte, ist vom 19. Oktober 1919 datiert.

III. Die Republik.

Während die Tschechen und Slowaken um Prag, die alte Hauptstadt Böhmens, eine neue Republik gründeten, während die Italiener Triests und des Trentino, die Jugoslawen Sloweniens, Kroatiens und Bosniens, die Polen Galiziens, die Rumänen Siebenbürgens sich mit ihren Stammesbrüdern vereinigten und dadurch in die Reihen der siegreichen Alliierten traten, schufen sich die Magyaren aus den Trümmern der heiligen Stephanskrone eine ungarische Republik und das Ueberbleibsel der habsburgischen Erbschaft, das Oesterreich deutscher Zunge, taufte sich, um den Zusammenhang mit dem alten Staat zu lösen, in Deutschösterreich um, was nicht gehindert hat, daß die Verträge wiederum die Bezeichnung „Oesterreich" offiziell einführten. Durch den Verlust der viehzüchtenden südslawischen Länder und der fruchtbaren Getreidefelder Ungarns, von jenen Gegenden abgeschnitten, die es ernährt hatten, durch den Verlust der Bergwerke und Fabriken Böhmens von seinen wichtigsten industriellen Erwerbsquellen getrennt, erlebte es, daß seine Nachbarn zur selben Zeit, da sie alle politischen Beziehungen mit der Hauptstadt des verabscheuten Herrscherhauses abbrachen, sich mit Zollgrenzen umgaben, die alle wirtschaftlichen Beziehungen unterbanden und bald darauf durch die Banknotenabstempelung auch jede finanzielle Gemeinsamkeit zerstörten. Vereinsamt und zu Boden geschlagen, nach einem Worte des Kanzlers Renners nur darauf angewiesen, „um jedes Stück Kohle und jeden Bissen Brot zu betteln", sah es nur mehr eine Rettung vor sich. Für die Freiheit fühlte es sich zu schwach und überließ sich so dem einzigen seiner Nachbarn, der ihm keine Feindseligkeit entgegenbrachte. Am 12. November 1918 faßten die deutschen Abgeordneten des österreichischen Reichsrates, die sich am 21. Oktober zur provisorischen Nationalversammlung erklärt hatten, einen Beschluß, der für Deutschösterreich die

republikanische Verfassung festlegte und es zu einem integrierenden Bestandteil des **Deutschen Reiches** machte.[18])

Das war der Triumph des in Berlin ausgearbeiteten alldeutschen Planes, der vor dem Krieg als Schritt zur Weltherrschaft, nach dem Zusammenbruch als Entschädigung für die unvermeidlichen Opfer gedacht war. Statt 1,800.000 Franzosen, 4 Millionen Polen und 500.000 Dänen, die der Sieg der Alliierten befreit hatte, statt 15.000 km² in Elsaß-Lothringen, 60.000 km² in Preußen und Posen und 5000 km² in Schleswig hätte sich das Reich um 80.000 km² mit den 6½ Millionen Oesterreichs vergrößern können, die ihm genau seinen Bodenverlust ersetzt und seine erdrückende numerische Uebermacht gegenüber jeder anderen westlichen Großmacht erhalten hätten.

Die Entente und namentlich Frankreich konnten nicht dulden, daß ihr Sieg durch diese Art einer alldeutschen Revanche mitten im Frieden in Frage gestellt werde. Um Oesterreich von der tatsächlichen Vereinigung mit dem Deutschen Reiche abzuhalten, entsendete Senator Pichon, der französische Minister für auswärtige Angelegenheiten, im März 1919 den vormaligen Münchner Gesandten, seither französischen Botschafter in Bern, Herrn Henri Allizé in besonderer Mission nach Wien. Die öffentliche Meinung Oesterreichs nahm natürlich seine Mission mit lebhaftem Interesse auf. Was brachte sie? — Eine aufrichtige Sympathie Frankreichs für „Neu-Oesterreich", wenn dieses mit entsprechendem Stolz auf seine Vergangenheit und im Bewußtsein seiner wahren Interessen seine Unabhängigkeit gegenüber den Berliner Gelüsten bewahrte. Der Augenblick war günstig. Die Wahlen in die gesetzgebende Nationalversammlung vom 16. Februar hatten

[18]) Kaiser Karl hatte sich zuerst nach Eckartsau zurückgezogen, übersiedelte dann im März 1919 auf schweizerischen Boden, von wo er zweimal, im April und Oktober 1921, entwich, um eine monarchistische Restauration in Ungarn zu versuchen. Auf die Insel Madeira verbannt, starb er dort am 1. April 1922 im Alter von 35 Jahren.

zwar eine sozialdemokratische Mehrheit ergeben, deren Führer den Anschluß an Deutschland zum Parteidogma gemacht hatten; unter ihnen besonders der geistig fähigste, der Minister des Aeußern Otto Bauer, der sichtlich von dem Wunsche beseelt war, auf einer größeren Bühne eine Rolle zu spielen, als sie der kleine verelendete Staat bot. Aber alle Frühjahrs- und Sommerwahlen in den Ländern bewiesen den Rückgang der Sozialdemokraten sowie der kleinen, mehr lärmenden als einflußreichen Gruppe der Großdeutschen zugunsten der Christlichsozialen, die als Katholiken und österreichische Patrioten wenig Neigung für ein der Mehrheit nach protestantisches und sozialistisches Reich haben. Die industriellen und finanziellen Kreise begannen einzusehen, daß die Vereinigung Oesterreichs mit dem großen Besiegten dieses Krieges eine Art Selbstmord wäre. Die gebildeten Kreise empfanden eine Abdankung ihrer alten Hauptstadt vor den Parvenus aus dem Norden, vor jenen Preußen, deren Schnoddrigkeit, Korporalgeist und Ueberhebung man in Wien immer verabscheut hat, als schwere Erniedrigung. Indem nun die französische Mission die gebrochene Energie und das patriotische Gefühl für die Unabhängigkeit Oesterreichs zu beleben suchte, gelang es ihr nach und nach, den meisten Führern die Möglichkeit einer anderen Politik begreiflich zu machen, zu deren Gunsten die verbündeten Mächte Oesterreich die erforderlichen Daseinsbedingungen zusichern würden. Sogar der Leiter der österreichischen Friedensdelegation, der sozialdemokratische Kanzler Renner, entdeckte sozusagen Frankreich während seines Aufenthaltes in Saint-Germain und bekannte die Notwendigkeit einer „westlichen Orientierung" Oesterreichs, während Otto Bauer seine Demission gab, weil er Irrtum und Mißlingen seiner Politik erkannt hatte.

Wenn nur ein wenig günstigere wirtschaftliche Bedingungen zur Erleichterung des unabhängigen Daseins Oesterreich bei den Verhandlungen in Saint-Germain hätten geboten werden können, so hätte sich die Mehrheit des Landes

zweifellos den Westmächten zugewendet. Die territorialen Bestimmungen, die der Tschechoslowakei 3 Millionen deutsche Oesterreicher in Böhmen, Schlesien und Mähren und Italien, infolge des Londoner Vertrages, außer dem Trentino 8000 km² Südtirols, Bozen und Meran, also sogar das Land Andreas Hofers, gaben, verletzten das österreichische Volk nicht nur tief in der Seele, sondern sie drohten auch durch die neue Grenzführung jede Wiederbelebung des wirtschaftlichen Lebens zu unterbinden. Der Minister des Aeußern Otto Bauer hatte schon nach der teilweisen Mitteilung der ersten Friedensbestimmungen erklärt: „Der Vertragsentwurf entreißt uns im Norden und Süden die wertvollsten Gebiete und läßt uns nichts als das gebirgige, felsige und unfruchtbare Massiv der Alpen und die Hauptstadt Wien." Er ermangelte nicht, daraus nachstehende Folgerung zu ziehen: „Auf uns selbst angewiesen, sind wir unfähig zu leben; darum streben wir den Zusammenschluß mit dem großen deutschen Mutterlande an." Die Gegner des Anschlusses hätten sich hingegen mit dem Vertrage abgefunden, wenn sie in den finanziellen und wirtschaftlichen Bestimmungen jenen Geist der Nachsicht, ja vielleicht der Zuneigung entdeckt hätten, den ihnen die Interessen der französischen Politik zu erwarten erlaubten. So aber belastete der Friede von Saint-Germain, indem er die österreichische Republik zusammen mit Ungarn als einzige verantwortliche Erbin der alten Habsburger Monarchie ansah, diese sechseinhalb Millionen armer Bergbewohner, beschäftigungsloser Arbeiter und zugrunde gerichteter Rentner mit einer Kriegsschuld und verschiedenen Lasten in der Gesamthöhe von 60 Millionen. Trotz der etwas wohlwollenderen Stimmung der Mantelnote vom 2. September 1919 erschien der Vertrag der öffentlichen Meinung Oesterreichs so hart, daß die Nationalversammlung seiner Annahme — die sichtlich nicht zu vermeiden war — nur unter Protest gegen die Gesamtheit seiner Bestimmungen zustimmte und nur, indem sie sich ein Zurückgreifen auf den Anschluß

an das Deutsche Reich vorbehielt, den der Artikel 88[19]) untersagt.

Diese Aenderung der öffentlichen Meinung verschärfte sich dann wegen der immer größeren Not, die eine Folge der ununterbrochenen Entwertung des Papiergeldes war; die alldeutsche Propaganda hat sie schlau ausgenützt, um überall zu wiederholen, daß, wäre der Anschluß zustande gekommen, Oesterreich von dem großen Wirtschaftsgebiet seine Vorteile hätte, welches das Reich bildet. Die Wahlen vom 17. Oktober 1920 zur Nationalversammlung gaben indessen den Christlichsozialen eine bemerkenswerte Mehrheit und die aus diesen Wahlen hervorgegangenen Kabinette stellten sich loyal auf den Boden der Ausführung des Friedensvertrages von Saint-Germain. Nur machen sie die Alliierten darauf aufmerksam, daß das unabhängige Oesterreich, so wie sie es geschaffen haben, ohne ihre Hilfe nicht leben kann.

Es handelt sich vor allem darum, der wirtschaftlichen Isolierung Oesterreichs und jedes Donaustaates ein Ende zu machen, indem man unter ihnen die alten Beziehungen wieder herstellt, die ihr Gedeihen verursacht hatten. Es ist ferner nötig, Oesterreich 1. Kohlen und die erforderlichen Rohstoffe zur Wiederaufnahme seiner industriellen Produktion zu sichern, 2. Kredite zu geben, deren es nicht nur bedarf, um diese Kohle und Rohstoffe zu bezahlen, sondern auch, um seine finanzielle Lage zu sanieren, der Inflation Einhalt zu tun und eine stabile Währung zu schaffen. Endlich muß man ihm helfen, im Innern des Landes ein Regiment der Ordnung und Arbeit wiederherzustellen, welches ihm gestatten soll, die traditionellen Eigenschaften seiner friedlichen und arbeitsamen Bevölkerung auszunützen.[20]) Unter diesen Bedingungen kann Oesterreich,

[19]) „Es sei denn, daß der Rat des Völkerbundes einer Abänderung zustimmt", die zu verhindern der Einspruch Frankreichs genügt.

[20]) Ich hatte schon in der „Revue de Paris" vom 15. Mai 1920 Mittel und Bedingungen dieser dreifachen, so nötigen Aktion dar-

ebenso wie die Schweizer Eidgenossenschaft, deren natürliche Verlängerung es ist, selbständig leben und im gleichen Rahmen und mit denselben Mitteln gedeihen. Haben denn die Großmächte vor bald einem Jahrhundert nicht entschieden, daß zur Erhaltung des europäischen Gleichgewichtes die Belgier, Franzosen ihrer Sprache nach, sich nicht mit Frankreich vereinigen dürfen? Der belgische Staat hat dennoch frei gelebt und kein Franzose denkt daran, seine Vereinigung mit Frankreich zu verlangen. Das gleiche wird mit den Deutschen Oesterreichs der Fall sein, wenn Europa es will. Ihre Unabhängigkeit ist zwar nur vorläufig erklärt; aber sie wird zu einer dauernden werden, wenn die große Entente und die aus dem Sieg neugeborenen Staaten die Rechte und die Pflichten ihrer Politik gegenüber „Neu-Oesterreich" klar erfassen.

gestellt, deren Programm seither nacheinander die österreichische Sektion der Reparationskommission und das Finanzkomitee des Völkerbundes mit der österreichischen Regierung abgefaßt haben. Die Wiener Arbeiterbevölkerung hat sich im Frühling und Sommer 1919, als sich der Bolschewismus in Budapest einnistete und der Spartakismus sich Münchens bemächtigte, das große Verdienst erworben, der Werbung Bela Kuns zu widerstehen, dessen Agenten nur zwei, verhältnismäßig sehr wenig blutige Zusammenstöße, am Gründonnerstag vor dem Parlament und am 15. Juni beim Rathaus, hervorzurufen vermochten. Bei den Oktoberwahlen 1920 errang die österreichische Kommunistenpartei nicht ein einziges Mandat.

2. Kapitel.

Der Boden. Die Bevölkerung.

I. Der gegenwärtige Umfang. Grenzen.

Von den reichen deutschen Industrie- und Ackerbaugebieten in Böhmen, Mähren und Schlesien abgeschnitten, die in den Grenzen des die „Republik Deutschösterreich" umschreibenden Staatsgesetzes vom 22. November 1918 dieser einen Flächeninhalt von 120.000 km² und eine Bevölkerung von 10 Millionen Seelen zugemessen hatte, besteht der durch den Vertrag von Saint-Germain-en-Laye geschaffene Staat aus einer mehr oder weniger einheitlichen Gruppe der Alpenländer und einer beträchtlichen städtischen Masse, dem geköpften Haupt des alten Reiches. Mit Wien, das allein beinahe zwei Millionen Einwohner hat, sind es ganz oder teilweise die vormaligen zis-

[1]) 1914 zählte das um 55 Prozent verkleinerte Tirol 946.613 Einwohner, heute 306.153; das um 16 Prozent verkleinerte Kärnten und die um 35 Prozent verkleinerte Steiermark haben 27 000, beziehungsweise 492.000 Einwohner verloren (369.000 und 952.590 gegen 396.000 und 1,444.150 im Jahre 1914); Niederösterreich hat mit Gmünd und Feldsberg 18.000 Einwohner in 20 Gemeinden verloren. Oesterreich hätte dagegen auf Grund der Verträge von Saint-Germain und Trianon 340 Gemeinden der drei ungarischen Komitate Oedenburg, Eisenburg und Wieselburg erhalten sollen. Aber die für den 29. August 1921

leithanischen Länder[1]) Nieder- und Oberösterreich, Salzburg, Tirol (dessen südliche Hälfte italienisch geworden ist), Vorarlberg, die Steiermark und Kärnten, diese beide zugunsten Südslawiens und Italiens im Verhältnis von etwa 1 bis $^2/_5$ verkleinert; außerdem der westlichste Teil des vormaligen Königreiches Ungarn, der unter dem Namen Burgenland von einer deutschen Bevölkerung bewohnt wird. Im ganzen sind es, abgesehen von örtlichen, noch nicht überall endgültig festgelegten Grenzberichtigungen, 83.991 km² mit 6,430.000 Einwohnern.[2])

Wenn man sich erinnert, daß die österreichisch-ungarische Monarchie einen Flächeninhalt von 676.000 km² und eine Bevölkerung von 51 Millionen Einwohnern hatte, so ergibt sich, daß das neue Oesterreich ein Achtel des alten Gesamtreiches und ein Viertel Zisleithaniens bildet. Vergleicht man es mit anderen Staaten Europas, zunächst mit der schweizerischen Eidgenossenschaft — zu deren natürlichen Verlängerung im Mittelpunkt Europas, wie gesagt wurde, Oesterreich berufen zu sein scheint — so hat die Schweiz annähernd die Hälfte seines Flächeninhaltes und seiner Bevölkerung.[3]) In bezug auf die

in Aussicht genommene Uebergabe wurde durch den bewaffneten Widerstand ungarischer Freischärler unmöglich. Nachdem Oesterreich, um Blutvergießen zu vermeiden, die Mediation Italiens angenommen hatte, fand am 11. bis 13 Oktober in Venedig eine Konferenz statt, bei der unter dem Vorsitz des Marchese della Toretta, der österreichische Bundeskanzler Schober, der ungarische Ministerpräsident Bethlen und der Außenminister Banffy anwesend waren. Man einigte sich auf eine Volksabstimmung für Oedenburg und nächste Umgebung. Nachdem diese Abstimmung am 14. und 16. Dezember 1921 zugunsten Ungarns ausgefallen war, besetzte Oesterreich schließlich nur 4107 km² mit fast 300.000 Einwohnern im Burgenland.

[2]) Die vorläufige Volkszählung vom 31. Jänner 1920 hat im Vergleich zu 1914 eine Verminderung der Bevölkerung des heutigen Oesterreich um 6·99 Prozent, Niederösterreich einschließlich Wien um 9·87 Prozent und der Stadt Wien allein um 13·82 Prozent festgestellt.

[3])

Oesterreich	84.000 km²	6,400.000	Einwohner
Schweiz	11.000 „	3,700.000	„
Niederlande	34.000 „	6,600.000	„

Bevölkerungsdichte überragt es, wiewohl Alpenland, Frankreich um ein geringes (78 Einwohner auf den Quadratkilometer gegen 74), was der mittleren Dichte Europas entspricht, dagegen wenig ist, zieht man jene der britischen Inseln (145) in Vergleich oder hält man sie gegen die Bevölkerungsziffer der Niederlande, die auf einer fast zwei Drittel kleineren Grundfläche jene der neuen Republik übertrifft.

Die derzeitige Grenze folgt im Westen vom Bodensee an zunächst der alten Grenze der Monarchie mit der Schweiz und dem Fürstentum Liechtenstein und nimmt vom Reschen fast geradlinig die Richtung von West nach Ost an. Sie schneidet hierauf, die Stöcke des Oetz- und des Zillertales überquerend, Tirol auf der Höhe des Brenners, den die Londoner Abmachung aus strategischen Gründen Italien zugesprochen hatte, so daß die Städte Bozen und Meran, die Heimat Andreas Hofers und das Herz des österreichischen Tirol, diesem zufiel. Die Grenze folgt weiter zwischen Oesterreich und Italien und dann Südslawien ungefähr der Linie des Grates der Karnischen Alpen und der Karawanken, läßt Oesterreich auf Grund der Volksabstimmung vom 10. Oktober 1920 das Klagenfurter Becken und gewinnt fünf Kilometer von Radkersburg entfernt wieder die alte 1867er Grenze gegen Ungarn. Sie wendet sich sodann und verläuft mit Ausnahme des Oedenburger Keiles schräg gegen Norden, um unterhalb Preßburgs das Donauufer der Tschechoslowakei im Wege einer Tracierung zu erreichen, welche die westlichen Gespanschaften des vormaligen Königreiches des heiligen Stephan so durchschneidet, daß ungefähr 300 Gemeinden des Burgenlandes an Oesterreich fallen. Nördlich der Donau folgt sie zwei zu ihr senkrechten Nebenflüssen, der March, dann der Thaya, bis drei Kilometer südlich von Lundenburg, von wo sie, sich gegen Westen kehrend, bis zur reichsdeutschen Grenze den ehemaligen Grenzen Mährens und Böhmens folgt, die nun auf Grund der historischen Rechte der Wenzelskrone ganz zur Tschechoslowakischen Republik gehören, obwohl sie in den an Oesterreich grenzenden Ge-

bieten von einer zusammenhängenden deutschen Bevölkerung bewohnt werden; einige Enklaven wurden außerdem auf Kosten Niederösterreichs abgeschnitten, um der Tschechoslowakei die Bahnhöfe von Feldsberg und Gmünd zu sichern. Die alte Grenze gegen das Deutsche Reich öffnet sich endlich nach Bayern in einem stumpfen Winkel mit sehr ungleichen Schenkeln, die sich von Nordost gegen Südwest erstrecken, bis zum Berchtesgadener Winkel in den Salzburger Alpen und schließlich ostwestlich bis an den Bodensee.

II. Vertikale Gliederung.

Die Grenzen des Vertrages von Saint-Germain machen aus Oesterreich, ohne es im Sinne der tendenziösen Behauptung seines ehemaligen Ministers des Aeußern Otto Bauer, auf eine große Stadt und einen „felsigen und unfruchtbaren" Gebirgsstock reduziert zu haben, einen Staat, in dem die Kartenzeichner wenig Platz für das hoffnungsvolle Grün zu verwenden haben, das die fruchtbaren Ebenen zu kennzeichnen pflegt. Mit Ausnahme des österreichischen Teiles des Marchfeldes im Nordostwinkel des Staates und seiner Verlängerung auf dem anderen Ufer der Donau, am Rand der ungarischen Ebene, ist Oesterreich im wesentlichen ein Gebirgsland und mit drei Fünftel seiner Fläche sogar Hochgebirgsland. Denn von Vorarlberg bis zur Donau breiten sich auf seinem Boden alle nördlichen Ketten der Ostalpen aus, die vom rhätischen Knoten gegen Nordost und Südost streichen.

Der physikalischen Gliederung nach besteht Oesterreich aus drei von West nach Ost gerichteten und in ihrer Ausdehnung sehr ungleichen Flächenstreifen: im Süden die Alpen, die zwei Drittel seiner Oberfläche bedecken, im Norden ein kleines Stück des alten böhmischen Massivs und zwischen ihnen die Reihe der kleinen Ebenen und Becken, welche die Donau

durchfließt, um von der bayrischen Hochebene in das ungarische Tiefland zu gelangen.

Die Alpen umschließen zwei im Relief und im Aussehen sehr verschiedene Gebirgszonen: im Süden die Zentralmassive, die kompakt und oft mit ewigem Schnee bedeckt sind; im Norden die Tiroler Kalkalpen mit ihren ganz von Wäldern bewachsenen Vorbergen.

Von den Zentralmassiven gehört der erste, der Arlberg, der in seinem sich zu 1800 m senkenden Paß durch einen Tunnel unterfahren wird und die Schweiz mit Tirol verbindet, ganz zu Oesterreich, während der Vermunt, der im Piz Buin-Gletscher seine höchste Erhebung erreicht, die Grenze mit der Schweiz bildet. Vom gewaltigen Oetztaler Block, der in der Wildspitze 3774 m erreicht, wie von jenem der Zillertaler (hier der Brenner, der historische Weg der großen Straße aus Deutschland nach Italien), die im Olperer bis zu 3480 m ansteigen, besitzt Oesterreich nichts als die Gletscher, die Schneefelder und die bewaldeten nördlichen Abfälle. Es besitzt dagegen die ganze folgende Gruppe, die majestätischen Hohen Tauern, deren Hauptgipfel, der Großglockner, mit 3798 m zugleich der höchste Berg des heutigen Oesterreich ist und der den größten Gletscher der Ostalpen, die Pasterze, mit 3200 ha Fläche trägt. Die Salzburger Schieferalpen streichen nördlich dieses mächtigen Walles und erheben sich nur zu 1000 bis 2000 m, während ihre beiden Fortsetzungen, die Niederen Tauern und die Norischen Alpen, die durch die Mur getrennt sind, im Hoch-Golling zu 2860 m und im Eisenhut zu 2441 m ansteigen. Der der pannonischen Tiefebene vorgelagerte Block endlich trägt den Sammelnamen der Cetischen Alpen; reich an Eisenerzen, schließt er die Gleiner- und Fischbacheralpen, die sich jenseits des Semmerings durch das kleine Leithagebirge bis an das Donauufer verlängern.

Die mit alten Felstürmen durchsetzten Gegenden der zentralen Alpenblöcke sind, wie die Reiseführer sagen, ein „wahres Touristenparadies“. Diese Zone eignet sich zur Rinderzucht

und Almwirtschaft, bietet aber keine Möglichkeit für Getreidebau und besitzt unter ihren Mineralschätzen leider fast keine Kohle. Südlich der Hohen Tauern zweigen gegen Südost Gebirgsketten verschiedener Bildung ab, deren Kämme jetzt die Grenze bilden: die Karnischen Alpen und die Karawanken, deren Spitzen weit über 2000 m hinaufreichen und deren steile Abfälle das Klagenfurter Becken (Oberlauf der Drau) umsäumen, das wiederum von kleinen bis zu 1000 m ansteigenden Ketten durchzogen wird.

Die Gruppe der nördlichen Ketten erhebt sich unweit des Bodensees im Bregenzer Wald zu 2300 m, überschreitet in den Lechtaler Alpen 3000 m, verlängert in der Nachbarschaft Bayerns und dahin übergreifend die Kalkalpen des nördlichen Tirol und Salzburg mit gleichfalls bedeutenden Erhebungen, während deren Verlängerung, die österreichischen Kalkalpen, die in Form eines Kreisbogens im Wienerwald an die Donau schließen, nur in einigen Gipfeln 2000 m überschreiten. Zerrissene Grate, die mit steilen Abhängen in enge Täler fallen, mächtige Felsenmassen und weite, zerfressene, unfruchtbare, nackte Flächen — ein nördlicher Karst — kennzeichnen die Landschaft der nördlichen Kalkalpen.

Am anderen Ufer der Donau und hie und da von ihr durchbrochen, zieht sich bis an das Marchfeld das österreichische Granitplateau hin, der südliche Ausläufer des böhmischen Massivs.

III. Klima. Hydrographie.

Der ausgesprochen alpine Charakter Oesterreichs erklärt ebenso sein Klima wie seine hydrographischen Eigentümlichkeiten. Die Temperatur, die in der Nord-Süd-Richtung aus bloßen Gründen der geographischen Breite kaum erheblich variiert, nimmt in bezug auf die Bodenerhebung durchschnittlich um 0·58° für je 100 m ab. Die Durchschnittstemperatur

für das Jahr beträgt 8·4, im Jänner Minus 2·6, Juli 18·5° C. Charakteristisch ist, daß die kälteste österreichische Stadt[4]) Klagenfurt (Jahresmittel 7·2) eine der südlichsten ist und daß die wärmste, Wien (Jahresmittel 9.7°), ganz im Norden liegt. Die mittlere Jahresregenmenge beträgt in den Tälern der Zentralzone 800 mm (Innsbruck 853 mm); im Norden und Süden steigt sie auf das Doppelte (Aussee 1970 mm), im Osten dagegen nur bis zu 900 mm (Graz 904 mm). In den Bergen steigt sie mit der Höhe und erreicht auf den Gipfeln der Kalkalpen 2000 mm. Von Winden ist nur der vom Süden kommende Föhn bemerkenswert, der, warm und trocken, die Lufttemperatur um 10 bis 17° im Frühling hebt und dadurch furchtbare Lawinenstürze und Ueberschwemmungsgefahren mit sich bringt, aber durch Schneeschmelze und Temperaturerhöhung den Anbau von Mais im Inntal ermöglicht.

Die starke Bodenerhebung des größten Teiles Oesterreichs bedingt auch eine starke Strömung seiner Gewässer. Die neue Grenze beläßt Oesterreich mit Ausnahme der Enns und der Traun, Nebenflüssen der Donau am rechten Ufer, nur unbedeutende Flußläufe oder nur Teile nutzbarer Flüsse. Mit Ausnahme eines kleinen Stückchens des Oberrheins, mit zwei bescheidenen Nebenflüßchen im westlichen Vorarlberg und des österreichischen Anteils am Bodensee, gehören sämtliche Gewässer Oesterreichs einem einzigen Stromsystem, dem der Donau, an. Diese — der einzige schiffbare Fluß Oesterreichs — durchfließt es von West nach Ost in seinem nördlichen Teil zwischen Passau und Preßburg, berührt Linz und Wien

[4])

	Höhenlage	mittlere Temperatur Jänner	Juli	im Jahr
Wien	170 m	1·2°	+ 20·4°	+ 9.7°
Graz	365 m	— 3·2°	+ 18·3°	+ 8·0°
Salzburg	430 m	— 2·4°	+ 17·8°	+ 7·9°
Klagenfurt	440 m	— 6·4°	+ 18·8°	+ 7·2°
Innsbruck	600 m	— 3·3°	+ 17·8°	+ 7·9°

und bricht sich in einer Reihe von Engtälern Bahn, die von Schlössern und Abteien bekrönt, einen ganz besonderen Reiz für den Reisenden bei einer Dampferfahrt abwärts auf der schönen graugrünen Donau in der entzückenden Landschaft Ober- und dann Niederösterrreichs bieten. Ihre beiden bedeutendsten Nebenflüsse, Inn und Drau, ebenso wie die Mur, die sich in die Drau ergießt, fließen ebenfalls nur in kürzeren Teilstrecken durch den neuen Staat.

Was Oesterreich an Flüssen mangelt[5]), vermag ihm in wirtschaftlicher Beziehung sein Reichtum an malerischen und landschaftlich entzückenden Seen nicht zu ersetzen. Abgesehen vom Bodensee, an den Vorarlberg grenzt, haben sie weder besonderen Fischreichtum, noch sind sie für andere Schiffe befahrbar als jene, die dem Lokalverkehre dienen. Die bedeutendsten sind Atter- und Wörthersee sowie der im Burgenland liegende Neusiedlersee, dem trotz seiner Größe wegen seiner geringen Tiefe und seines wechselnden Wasserstandes (er liegt tiefer als das Bett der benachbarten Donau) nur als Wärmeregulator für die umliegenden Wein- und Obstkulturen Bedeutung zukommt.

IV. Ethnographie.

Die 6,430.000, in 270 Gerichtsbezirken mit 4374 Gemeinden lebenden Bewohner des neuen Oesterreich gehören fast sämtlich dem deutschen Volke, und zwar hauptsächlich dem bayrischen Stamme an, sind jedoch stark mit fränkischen Einschlägen durchsetzt, die im Burgenland sogar die Mehrheit bilden. Nur die Bevölkerung Vorarlbergs ist überwiegend schwäbisch-allemanischen Ursprungs.

Schwieriger läßt sich die Zahl der nichtdeutschen Einwohner festlegen. Während sie sich im Oktober 1920 auf 667.926 Seelen,

[5]) Ueber die Bedeutung der Wasserkräfte vergleiche Seite 77 f. Ueber die Wasserstraßen vergleiche Seite 85.



Österreich

nach dem Vertrag von Saint Germain.

Abstimmungsgebiet auf Grund des Venediger Protokolles.

in Wien, in seinem Buch über „Die Monarchie der Habsburger". Wenn die Judenfrage bereits, nach einem so maßgebenden Zeugen, schwer auf der Innenpolitik der alten Monarchie gelastet hat, so kann man heute sagen, daß sie jene der Republik vollkommen beherrscht, wo der allmächtige Einfluß der Juden in der Geschäftswelt, Presse und Literatur sein Gegenspiel in dem wenigstens theoretischen Antisemitismus der sogenannten „bürgerlichen" politischen Parteien findet. Man unterscheidet übrigens in Oesterreich allgemein jene Juden, die sich durch einen langen Aufenthalt stark angeglichen haben und die „Ostjuden", wie sie in verächtlicher Abneigung selbst von ihren eigenen Glaubensgenossen genannt werden. Die Ostjuden, welche durch den Krieg und die Revolutionen zu Tausenden aus Galizien oder Russisch-Polen westwärts getrieben worden sind, haben sich buchstäblich auf Wien und die anderen großen Städte Oesterreichs gestürzt, wo sie — wiewohl sie alsbald den Kaftan ihrer Väter ablegten und sich die rituellen, die Stirn umrahmenden Locken abschneiden ließen — doch mit ihrem so charakteristischen Typus ihre besondere Sitte und Sprache bewahrten und sich in Handelsgeschäften, Warenaufkäufen, Schleichhandel, Warenwucher und phantastischen Börsenspekulationen betätigten, die mehr als alle anderen Ursachen zu der erschreckenden Verteuerung des Lebens beigetragen haben. Ihre Zahl läßt sich auch annähernd niemals feststellen, da viele keinen festen Wohnsitz und begründete Ursache haben, sich den polizeilichen Meldevorschriften zu entziehen. Man kann sie ohne Zweifel auf 200.000 Köpfe schätzen. Wenn ihre Rückwanderung, gegen die sich aber Polen heftig sträubt, nicht im gesetzlichen Wege erzwungen werden kann, so wird sie nur durch das Aufhören der raschen Bereicherungsmöglichkeiten zustande kommen, das sich aus einer durchgreifenden Gesundung des Wirtschaftslebens ergeben würde. Anderseits haben die verschiedenen Staatsumwälzungen in Ungarn eine große Zahl Juden aus Budapest und den verschiedenen Komitaten nach Wien geführt, so

daß sich die Gesamtzahl der Israeliten in Oesterreich heute ohne Zweifel auf mehr als sechs Prozent der ganzen Bevölkerung beläuft.

Alles zusammengenommen ist Oesterreich vom ethnischen Standpunkt von allen Nachfolgestaaten der einheitlichste. Während, zum Beispiel, die Tschechoslowakei ein verkleinertes Abbild des vormaligen Habsburger Staates bietet, erscheint die kleine österreichische Republik als eine Einheit nach Rasse und Sprache. Es würde diesem Staat eine besondere Bürgschaft der Festigkeit unter allen Staaten des erweiterten Balkans verleihen — der heute mit seinen Irredentismen vom Schwarzen und Aegäischen Meer bis zur Schweiz reicht — wenn die österreichische Verfassung die Länder, aus welchen der Staat besteht, enger aneinanderknüpfte. Ihr geschichtliches Band war aber leider viel mehr die gemeinsame Treue für das Haus Habsburg und der gemeinsame Dienst im Heere und im Beamtenkörper als ein tieferes Volksempfinden. Scheinbar einander widerstrebende Interessen, die von der alldeutschen Propaganda ausgenützt werden, die unaufhörlich daran arbeitet, durch die Zertrümmerung Oesterreichs seinen Anschluß an das Deutsche Reich herbeizuführen, bringen die Alpenländer nur allzuoft in Gegensatz zu den städtischen Mittelpunkten Niederösterreichs. Nichtsdestoweniger ist es unzweifelhaft, daß Deutschösterreich, wie es sich in jenem Augenblick genannt hatte, da alle Volksstämme der Monarchie sich wieder unter ihrer Rasse sammelten, ein wirtschaftliches Ganzes bildet, dessen verschiedene Teile durch gemeinsame und gegenseitige Interessen aneinander gebunden werden, die viel stärker sind als ihre Gegensätze, genau so, wie dies (was sie hoffentlich immer mehr erkennen werden) bei den aus der Auflösung der dualistischen Monarchie neu entstandenen Staaten der Fall ist.

Vom Standpunkt der sozialen Gliederung verteilt sich die Bevölkerung Oesterreichs [6]) wie folgt:

[6]) Ohne Westungarn; nach der Statistik von 1910.

Ackerbau und Forstwirtschaft	40	Prozent
Industrie	35	"
Handel	17	"
Staatsdienst und geistige Berufe	8	"

Aus dieser Aufstellung ergibt sich der land- und forstwirtschaftliche Charakter der österreichischen Länder, der die wichtigste Aussicht für die Zukunft der kleinen Republik bildet und ohne Zweifel wird die Abnahme der bäuerlichen Bevölkerung, wie sie sich überall zugunsten der städtischen Anhäufungen fühlbar macht, wirksam durch die für Oesterreich gebieterische und von seinen derzeitigen Führern ausgesprochene Notwendigkeit bekämpft werden, seine wichtigsten Nahrungsmittel immer mehr dem eigenen Boden zu entnehmen. Die Industrie- und Handelsbevölkerung sitzt mit 70 Prozent in Wien und seiner unmittelbaren Umgebung. Die geographische Lage Wiens, im Kreuzungspunkt aller großen europäischen Verkehrswege, wird der Hauptstadt der kleinen Republik ohne Zweifel einen beträchtlichen Teil jenes Wirkungskreises und jenes Glanzes erhalten, die ihr die Gegenwart des kaiserlichen Hauses verliehen hatte. Aus diesem Grunde muß die Metapher „Wasserköpfiges Ungetüm mit einem Riesenschädel auf einem verkrüppeltem, wenn nicht überhaupt entgliedertem Körper", richtiggestellt werden, wenn sie auch angesichts der Feststellung, daß Wien zwei Millionen Einwohner von sechseinhalb des neuen Oesterreich hat, früher allgemeine Zustimmung fand. Sie wäre gefährlich, wollte sie glaublich machen, daß das Verhältnis zwischen Kopf und Körper durch deren Eigenart ihr Dasein bedrohe, wo doch die ewige Daseinsbestimmung der Stadt Wien nicht darin besteht, die Hauptstadt einer zweiten, die erste verlängernden Schweiz zu werden, sondern im Herzen Europas, an den Ufern der Donau, am Kreuzungspunkt der wichtigsten Weltstraßen, ein Zentrum alter künstlerischer, literarischer

und wissenschaftlicher Kultur und ein natürlicher Stapelplatz in der Mitte zwischen dem Westen und Osten zu bleiben.[7])

[7]) Die wichtigsten Städte Oesterreichs nach Wien (1,800.000 Einwohner) sind die Hauptstädte der Steiermark, Graz (157.000), Oberösterreichs, Linz (93.000), und Tirols, Innsbruck (56.000).



3. Kapitel.

Die staatlichen Einrichtungen.

I. Politische Behörden und Verwaltung.

1. Die Verfassung.

Die Verfassung des neuen Oesterreich, ein Ergebnis langwieriger und bitterer Verhandlungen zwischen den Vertretern der Länder und der Hauptstadt, den Arbeiter-, Bauern- und Bürgerparteien, in der verfassunggebenden Nationalversammlung von 1919—1920, ist in dem „Gesetz über die Bundesverfassung" vom 1. Oktober 1920 in folgender Weise formuliert: „Oesterreich ist eine demokratische Republik, deren Gesetzgebung vom Volke ausgeht". Es bildet einen Bundesstaat, der aus den unabhängigen Ländern Kärnten, Niederösterreich (Wien und Land), Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol und Vorarlberg, endlich dem Burgenland (Westungarn) besteht, sobald dieses seinen Willen ausgesprochen haben wird, in den Bund einzutreten.[1]) Das Bundesgebiet bildet ein einheitliches Währungs-, Wirtschafts- und Zollgebiet, innerhalb dessen keine Zwischenzollinien oder sonstigen Verkehrsbeschränkungen errichtet werden dürfen. Mit der Landesbürgerschaft, die durch die

[1]) Hauptstädte: Klagenfurt, Wien, Linz, Salzburg, Graz, Innsbruck, Bregenz, Eisenstadt.

Erwerbung des Heimatsrechtes in einer Ländergemeinde erlangt wird, ist die der Bundesbürgerschaft verknüpft sowie die Gleichheit vor dem Gesetz gewährleistet. An der freien Ausübung ihrer politischen Rechte dürfen weder die öffentlichen Angestellten noch die Angehörigen des Bundesheeres gehindert werden. Staatssprache der Republik ist die deutsche, ohne Beschränkung der den sprachlichen Minderheiten gesicherten Rechte.

Die öffentliche Gewalt ist zwischen dem Bund und den Ländern auf Grund folgender Vereinbarung verteilt: Die Gesetzgebung und Vollziehung steht dem Bunde in allen Angelegenheiten zu, welche die Bundesverfassung, die Wahlen zum Nationalrat, die Volksabstimmungen, die außenpolitischen Fragen mit Einschluß der politischen und wirtschaftlichen Vertretung im Ausland, das Paßwesen, die Bundesfinanzen, das Geld-, Bank-, Maß- und Gewichtswesen, das Zivil- und Strafrechtswesen, Vereins- und Verkehrswesen, die Bundespolizei und die Bundesgendarmerie sowie die militärischen Angelegenheiten usw. betreffen. Für eine Reihe anderer Angelegenheiten aber steht die Gesetzgebung dem Bunde, die Exekutive den Ländern zu; bezüglich anderer erläßt der Bund nur Rahmengesetze, während die Länder die Ausführungsgesetze bestimmen und den Vollzug übernehmen. Die Ordnung der Erziehungs- und Schulfragen wurde einer besonderen Gesetzregelung vorbehalten.

Mit der Leitung des Vollzugs des Bundes und der Länder sind Volksbeauftragte betraut, so der Bundespräsident, die Bundesminister, die Staatssekretäre und die Leiter der Landesregierungen, deren Geschäftsführung unter Aufsicht jener Volksvertretungen steht, von welchen sie bestellt und welchen sie verantwortlich sind.

Die Gesetzgebung des Bundes liegt in Händen des vom ganzen Volk gewählten Nationalrates gemeinsam mit dem von den Landtagen gewählten Bundesrat. Der Nationalrat wird auf Grund eines gleichen, direkten, geheimen und persönlichen Wahlrechtes von allen jenen Männern und Frauen gewählt,

die am 1. Jänner des Wahljahres das 20. Lebensjahr überschritten haben, und zwar nach den Grundsätzen der Verhältniswahlen. Wählbar ist jeder Wahlberechtigte, der am 1. Jänner des Wahljahres das 24. Lebensjahr überschritten hat. Die Gesetzgebungsperiode währt vier Jahre. Der Bundesrat wird nach einem sehr umständlichen Schlüssel [2]) von den Landtagen nach den Grundsätzen der Verhältniswahl gewählt. In seinem Vorsitz wechseln die Länder halbjährig nach dem Alphabet.

Nationalrat und Bundesrat vereinigen sich als Bundesversammlung in gemeinsamer öffentlicher Sitzung, um den Bundespräsidenten zu wählen und ihm den Eid abzunehmen. Ihr steht auch allein der Beschluß über eine Kriegserklärung zu.

Das Gesetzvorschlagsrecht steht nicht nur den Mitgliedern des Bundes- und Nationalrates und der Regierung zu, sondern auch dem Volke, wenn der Gesetzvorschlag von 200.000 Wählern oder von der Hälfte der Wahlberechtigten dreier Länder als Volksbegehren unterzeichnet ist.

Ein Gesetzbeschluß des Nationalrates bedarf zu seiner Gültigkeit der Zustimmung des Bundesrates, der jedoch nur einmal Einspruch erheben darf. Auf Verlangen der Mehrheit des Nationalrates ist jeder Gesetzbeschluß einer Volksabstimmung zu unterziehen, bei welcher die absolute Mehrheit der abgegebenen Stimmen entscheidet. Das verfassungsmäßige Zustandekommen der Bundesgesetze wird durch die Unterschrift des Bundespräsidenten beurkundet. Dem Nationalrat obliegt die Genehmigung aller politischen Staatsverträge, anderer dann,

[2]) Die Länder mit der größten Volkszahl entsenden 12 Mitglieder, alle übrigen (Wien und Niederösterreich gelten als zwei selbständige Länder) eine ihrer Volksziffer entsprechende Teilmenge von 12, aber wenigstens drei Mitglieder. Für jeden Landtag werden die Mitglieder entsprechend dem Verhältnisse der Parteistärke bestimmt, doch muß wenigstens ein Mandat der zweitstärksten Partei zufallen.

wenn sie eine Aenderung der Gesetze zur Folge haben; er überprüft auch die Geschäftsführung der Bundesregierung und besitzt das Recht der Einsetzung von Untersuchungsausschüssen. Er wählt aus seinem Schoß den „Hauptausschuß" gleichfalls nach dem Grundsatz der Verhältniswahl, dem die Bestellung der Mitglieder der Bundesregierung obliegt. Die Mitglieder des National- und des Bundesrates besitzen unbedingt freies Wort und sind dafür nur jener Körperschaft verantwortlich, der sie angehören und können nur mit deren Zustimmung behördlich verfolgt werden.

Der Bundespräsident wird von der Bundesversammlung für vier Jahre in geheimer Abstimmung und mit absoluter Mehrheit gewählt; eine Wiederwahl für die folgende Amtsperiode ist nur einmal statthaft. Um gewählt werden zu können, muß er das 35. Lebensjahr überschritten haben; er darf keiner regierenden Familie noch einer solchen, die vormals regierte, angehören. Er kann nur durch einen vom Bundesrat genehmigten Beschluß des Nationalrates in Anklagezustand versetzt werden. Er vertritt die Republik nach außen; die Botschafter und Gesandten der fremden Staaten werden bei ihm akkreditiert; er hat das Begnadigungsrecht, auch steht es ihm zu, die unehelichen Kinder auf Ansuchen der Eltern zu legitimieren. Jede seiner Verfügungen muß durch die Regierung oder einen der Minister, die sie vorgeschlagen haben, gegengezeichnet sein. Für die Ausübung seines Amtes ist er dem National- und dem Bundesrat verantwortlich.

In der Exekutive des Bundes teilen sich mit ihm der Bundeskanzler, der Vizekanzler und die Bundesminister, *die vom Nationalrat auf Grund eines Gesamtvorschlages des Hauptausschusses zu wählen sind*; sie brauchen dem Nationalrat nicht unbedingt anzugehören. Ein Mißtrauensvotum führt den Rücktritt der Regierung oder des betreffenden Ministers herbei. Kanzler und Minister sind dem Nationalrat verantwortlich und können von diesem in Anklage versetzt werden.

Dem Bundesheer obliegt der Schutz der Grenzen der Republik und jener der verfassungsgemäßen Einrichtungen sowie die Aufrechterhaltung der Ordnung im Innern. Ueber das Heer verfügt der Nationalrat.

Alle Gerichtsbarkeit geht vom Bunde aus; niemand darf seinem ordentlichen Richter entzogen werden. Ausnahmsgerichte sind nur in gesetzlich festgelegten Fällen zulässig. Todesstrafe und eine besondere Militärgerichtsbarkeit sind während des Friedens aufgehoben. Die Richter sind unabhängig; sie können nur mit Rücksicht auf eine Altersgrenze pensioniert und nur bei einer verfassungsgemäßen Organisationsänderung der Gerichte an eine andere Stelle versetzt werden. Alle Gerichtsverhandlungen sind mündlich und öffentlich. Das Volk wirkt bei der Rechtsprechung durch Geschworene oder Schöffen mit. Oberste Instanz in Zivil- und Strafrechtsangelegenheiten ist der Oberste Gerichtshof in Wien.

In den Ländern untersteht die Gesetzgebung den Landtagen, die außerdem über die Exekutive mittels der von ihnen gewählten Landesregierungen und Landeshauptleute verfügen.

Dem Landeshauptmann unterstehen die Bezirkshauptleute. Die großen Städte bilden besondere politische Bezirke, an deren Spitze Bürgermeister stehen. Wien ist gleichzeitig Sitz der Bundesregierung und selbständiges Land und wurde von Niederösterreich, dessen Hauptstadt es war, getrennt; seine besonderen Beziehungen zu diesem und zur Bundesregierung werden durch eine Reihe von Gesetzen geregelt.

Der Rechnungshof überwacht die finanzielle Gebarung aller Behörden des Bundes; der Verwaltungsgerichtshof entscheidet in Rechtsstreitigkeiten zwischen den Bundesbürgern und der Bundesregierung, während der Verfassungsgerichtshof über alle Ansprüche an den Bund, die Länder und Gemeinden urteilt, die im ordentlichen Rechtsweg nicht auszutragen waren. Er richtet auch in allen Fällen einer Verfassungsverletzung und in dieser Hinsicht auch über Anklagen gegen den Bundespräsidenten, Bundes- und Länderregierung. Er hat seinen Sitz

in Wien; die Hälfte seiner Mitglieder und deren Ersatzleute werden vom Bundesrat, die andere Hälfte vom Nationalrat gewählt, dem auch die Wahl des Präsidenten und der Vizepräsidenten obliegt.

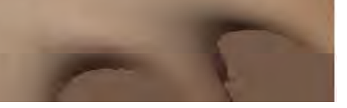
2. Die Volksvertretung.
Die politischen Würdenträger.

Wie leicht zu ersehen ist, hat die Verfassung, anstatt in der Hauptstadt der neuen Republik eine Zentralregierung zu gründen, die sie hätte festigen und im ersten Taumel der Freiheit leiten können, alle Gewalt, welche der Geist der Dezentralisation, ja des Separatismus der Länder der Einheitsidee nicht abzugewinnen vermochte, in der Bundesversammlung und ihren beiden gewählten Kammern vereinigt. Drei, an Kraft ganz ungleiche Parteien machen sich dort den Einfluß streitig: die Christlichsozialen, die Sozialdemokraten und die Großdeutschen.

Die Erstgenannten, die 1885 zum ersten Male in der Person des antisemitischen Agitators Dr. Lueger in das österreichische Parlament eintraten, wurden 1895 Herren der Wiener Stadtverwaltung, die sie geschickt bis zum Umsturz 1918 zu leiten wußten. Sie hatten durch die Verbindung der Kleinbürger und der Gewerkschaften der christlichen Arbeiter mit den vom Prinzen Alois Liechtenstein geführten gemäßigten Konservativen und Bauernmassen eine Koalition geschaffen, die seit der Einführung des allgemeinen Stimmrechtes die stärkste Partei des Abgeordnetenhauses bildete (1907). Vor dem sozialistischen Ansturm zurückweichend, den die Leiden und Enttäuschungen des Krieges bis zum schließlichen Sturz des Hauses Habsburg entfesselt hatten, waren sie in die verfassungsgebende Nationalversammlung von 1919 mit 69 Mitgliedern eingetreten, die durch die Gebietsverluste infolge des Vertrages von Saint-Germain auf 63 reduziert wurden. — Die

Sozialdemokraten, die sich in Oesterreich seit Einführung der Verfassung von 1867 auf Grund des Versammlungs- und Vereinsrechtes organisiert und auf dem Kongreß in Hainfeld (1888) dank der unermüdlichen Arbeit Dr. Viktor Adlers, des hervorragendsten ihrer Führer, geeinigt hatten, errangen seit 1897 einige Sitze im Parlament. Bei den ersten Wahlen mit allgemeinem Stimmrecht 1907 erhielten sie 87 Mandate und infolge ihrer Opposition gegen die Fortsetzung des Krieges (der Sohn Viktor Adlers, Friedrich, ging sogar so weit, einen politischen Mord an dem Ministerpräsidenten Grafen Stürgkh im Jahre 1916 zu begehen), haben sie es verdient, die österreichischen Liquidatoren der vormaligen Monarchie nach dem Umsturz 1918 zu werden. Ihre Führer wurden Kanzler (Renner), Minister des Aeußern (Viktor Adler und nach dessen Tode Otto Bauer) und des Heerwesens (Deutsch). Die Wahlen zur verfassunggebenden Nationalversammlung brachten ihnen das ziffernmäßige Uebergewicht (72 Mandate, die sich auf 69 verminderten). — Die Deutschnationalen, deren Programm der Germanisierung Oesterreichs und der (wenigstens zollpolitischen) Vereinigung mit dem Deutschen Reich, auf die Winkelversammlungen einiger junger, oppositioneller Politiker im November 1882 in Linz zurückgeht, hatten erst unmittelbar vor dem Krieg großen Einfluß im österreichischen Parlament. Die Wahlen zur verfassunggebenden Versammlung, die die Zahl ihrer Mandate auf 24 verminderte, bewiesen, daß die Einsicht der Bevölkerung sich gegen die rasenden Anhänger Berlins kehrte, die durch ihre Opposition die Arbeit der Regierungskoalition erschwerten und sich sogar weigerten, für den Friedensvertrag zu stimmen.

Die Wahlen zum Nationalrat vom 17. Oktober 1920 ergaben ein Resultat, das eine Ermutigung für alle sein muß, die Vertrauen zum neuen Oesterreich und in dessen Zukunft haben, welche allerdings von der versprochenen Ententehilfe abhängig ist: 79 Christlichsoziale, 62 Sozialdemokraten, 13 Großdeutsche, 5 Vertreter der Bauernpartei und 1 Liberaler, der



Exgraf Czernin, vormaliger Minister des Aeußern Kaiser Karls. Aber neben den direkt durch die Wahlen in den verschiedenen Wahlkreisen gewonnenen Mandaten mußten 15 Ergänzungsmandate als peinlich genaue Korrektur der brutalen Launen des Proportionalwahlrechtes — im Verhältnis der in ganz Oesterreich von den Parteien abgegebenen Stimmen zu der Zahl der gewählten Abgeordneten — aufgeteilt werden. Auf diese Art konnten die in den meisten Wahlkreisen unterlegenen Parteien das Ergebnis zu ihren Gunsten verbessern, indem von den 175 endgültigen Mandaten 7 Restmandate auf die Großdeutschen, 4 auf die Sozialdemokraten, 1 auf die Bauernpartei entfielen gegen nur 3 zugunsten der Christlichsozialen.[3]) Letztere, ziffernmäßig am stärksten, aber nicht im Besitz der absoluten Mehrheit, übernahmen nach der Weigerung der Sozialdemokraten, in eine Koalition wieder einzutreten, die Regierungsgewalt, welche sie zuerst durch hauptsächlich aus Beamten zusammengesetzte Kabinette ausübten, dann durch ein Koalitionskabinett der nichtmarxistischen Parteien.[4]) Die Christlichsozialen, die sich im allgemeinen in den internationalen Fragen auf den Boden der loyalen Erfüllung der unterzeichneten Verträge stellen, hatten das Verdienst, sich als unzweideutige Verfechter der demokratischen und republikanischen Grundsätze zu bekennen, wiewohl sie in ihren Reihen mehr als einen Anhänger des alten Regimes zählten. Der Präsident der Republik, Dr. Michael Hainisch, der am 9. Dezember 1920 mit ihren und allen nichtsozialistischen Stimmen gewählt wurde, ist ein dem öffentlichen politischen Leben ferne stehender Intellektueller, der nicht aus dem Parlament gewählt wurde, ein ausgezeichneter Nationalökonom und Landwirt, der damals dem

[3]) Die burgenländischen Wahlen vom 18. Juni 1922 ergaben ferner drei christlichsoziale, drei sozialdemokratische, ein Bauern- und ein großdeutsches Mandat.

[4]) Vom 20. November 1920 bis 1. Juni 1921 war der Tiroler Abgeordnete Dr. Mayr († 1922), dann (21. Juni 1921 bis 24 Mai 1922) der frühere Polizeipräsident Schober, seit 31. Mai 1922 ist Prälat Dr. Seipel Chef des Kabinetts.

Rat Candides und den letzten Entdeckungen der englischen Agronomen folgend, seinen Besitz in Gloggnitz bewirtschaftete.

3. Die Beamtenschaft. Das staatliche Finanzwesen.

„Die Bureaukratie,“ schrieb kurz vor dem Krieg ein englischer Journalist, der mit manchen Beispielen kritisierend zu beweisen suchte, was er ihre „Obstruktionsmacht“ nannte, „ist im Begriff, das größte österreichische Problem zu werden“ [5]) und er beurteilte den Absolutismus der habsburgischen Herrscher milde im Vergleich zu der „anonymen Tyrannei, die in einem Dutzend Departements und Hunderten von Aemtern, von einer Hierarchie mehrerer tausend Potentaten ausgeübt wird.“ „Findet man nicht,“ sagt er weiters, „die Mittel, um die Zahl der Aemter und der Beamten zu vermindern und die Arbeitsleistung zu vermehren, so wird die Bureaukratie in Mißkredit kommen und gleichzeitig eine Klasse privilegierter Nichtstuer und ein geistiges Proletariat werden.“ Das Bemerkenswerteste an diesem Zeugnis ist, daß es bereits für die fürchterliche Krise, in der heute in Oesterreich der den Beamten preisgegebene Staat kämpft, eine andere Ursache feststellt als den Vertrag von Saint-Germain, dem die beteiligten Kreise so gern jedes Uebel zuschreiben. Gewiß hat die Zertrümmerung der alten Monarchie, deren Beamte und Angestellte der Mehrzahl nach aus den „Erbländern“ deutscher Zunge stammten, zur Folge gehabt, daß eine beträchtliche Anzahl von Richtern, Lehrern, Eisenbahn-, Post- und Telegraphenbediensteten in diese Provinzen zurückfluteten, nachdem die „Nationalstaaten“ ihre Dienste ausgeschlagen hatten. Ohne Zweifel hatte auch die Tatsache, daß Wien der Sitz aller Aemter der ungeheuren Zentralisierungsmaschine war, die der habsburgische Staat darstellte, hier eine übergroße Zahl von Beamten versammelt, deren Daseinsberechtigung in einem Staat mit 50 Millionen Einwohnern,

[5]) Steed, ibid.

nicht aber in einem solchen von 6½ gilt. Indessen scheint sich jede Regierung seit dem allgemeinen Umsturz beeilt zu haben, einen Teil ihrer Anhänger in den öffentlichen Aemtern unterzubringen, um die eigene politische Stellung zu stärken. Finanzminister Reisch beantwortete im Jahre 1920 eine der ersten von der österreichischen Sektion der Reparationskommission gestellten Fragen dahin, daß sich die Zahl der Angestellten annähernd auf 280.000 belaufe. Sie wünschte die Mittel zu wissen, die ergriffen wurden, um diese Zahl zu vermindern; er antwortete, alles was die Regierung tun könne, sei, Neuanstellungen auf das Mindestmaß zu beschränken. Nach den Beilagen zum Entwurf des Finanzgesetzes für das Jahr 1922 beträgt die Zahl der Bundesangestellten: 253.011.[6])

Dieser „Parasitismus," wie ihn ein ausländischer Delegierter der österreichischen Sektion nannte und der die Beamtenfamilien, im Verhältnis von einem Mitglied, zu je zehn Einwohnern, auf Kosten der arbeitenden Bevölkerung leben läßt, ist eine der grausamsten Plagen für die junge Republik, die sich nur so schwer den neuen Verhältnissen anpaßt. Die Teuerung der Lebenshaltung und die Verarmung, welche diese Plage bei den zugrundegerichteten Mittelständlern und Kleinbürgern zur Folge hat, zwang andererseits diese unglücklichen Ausbeuter des Staatsvermögens, fast ununterbrochen Gehaltserhöhungen zu verlangen, die jedesmal das Defizit steigerten und die allgemeine Not vermehrten. Unzufrieden und in steter Sorge für die nächste Zukunft, drohen sie der Oeffentlichkeit und dem Staat fortwährend mit einem allgemeinen Streik und scheinen nicht immer die nötige Energie im Betrieb des öffentlichen Lebens aufzubringen. Die Akten häufen sich, das Räderwerk steht still. Eine grundlegende Reform der Bureau-

[6]) Bei der Post- und Telegraphenverwaltung 38.631, bei den Bundesbahnen 92.704, bei den sonstigen Bundesbetrieben 24.200, bei der Hoheitsverwaltung 74.976, Heeresangehörige 22.500. Die Gesamtsumme von 253.011 erscheint heute allerdings überschritten; sie sollte in Anhoffnung eines schon damals beabsichtigten 10prozentigen Abbaues im Jahre 1922 erreicht werden.

kratie wird eine wesentliche Bedingung für die Wiedergenesung Oesterreichs sein, zu der übrigens der Beginn dieser Wiedergenesung allein das wirksamste Zeichen geben kann.

Die Organisation der Verwaltung und der Länderverwaltung, abgesehen von den Bundesministerien, läßt sich folgendermaßen skizzieren: Als Gerichtsstellen wirken in jedem Bezirk Bezirksgerichte als Gerichte erster Instanz; als zweite Instanz in Zivil- und Strafrechtsangelegenheiten die Oberlandesgerichte, und zwar in Wien für Nieder- und Oberösterreich, und Salzburg, in Graz für die Steiermark und Kärnten, in Innsbruck für Tirol und Vorarlberg; als letzte Instanz der schon genannte Oberste Gerichtshof in Wien.

Die Finanzverwaltung, die im Bundesministerium für Finanzen zentralisiert ist, setzt sich gleichfalls aus einer Reihe von Stellen zusammen: die Bundeszentralkasse, die Generaldirektion der Tabakregie und der Staatslotterien, die Staatsdruckerei usw., die alle direkt dem Ministerium unterstehen. Die Leitung des Finanzwesens in den Bundesländern obliegt den Finanzlandesdirektionen in Graz, Innsbruck, Klagenfurt, Linz, Salzburg und Wien.

Die Oesterreichisch-ungarische Bank, die sich in Liquidierung[7])

[7]) Der Zusammenbruch der politischen Einheit mußte natürlich unvermeidlich auch den Zusammenbruch der Münzeinheit nach sich ziehen, da das Recht Münzen zu prägen oder vielmehr gegenwärtig Papiergeld zu drucken, das erste ist, welches ein Staat in Anspruch nimmt. Die Verträge von Saint-Germain und Trianon haben in den Artikeln 206 und 189 festgelegt, daß die verschiedenen Nachfolgestaaten das alte österreichisch-ungarische Geld gegen das ihre, und zwar neues oder altes, umzutauschen haben und gleichzeitig die Grundlinien für die Liquidation der Oesterreichisch-ungarischen Bank gezogen; die Liquidation wurde Kommissären anvertraut, die die Reparationskommission zu ernennen hatte und die waren: Ein Franzose, Herr de Monès, ein Italiener, Herr Luxardo und ein Rumäne, Herr Zeuceanu. Das von diesen Herrn in weniger als zwei Jahren vollendete Werk ist ein bemerkenswertes Beispiel einer praktischen Lösung, wie sie ganz besonders sachkundige Experten erzielen können, die

befindet, wurde bis zum Ende dieser Liquidierungsarbeiten der österreichischen Regierung stillschweigend als Emissionsinstitut überlassen; Oesterreich bedient sich also noch weiterhin ihrer Firma und ihrer Druckereieinrichtungen.

Die „österreichische Geschäftsführung," jene Abteilung also, die die österreichische Emission besorgt, hat ihre Tätigkeit am 1. Jänner 1920 begonnen, zu welchem Zeitpunkt ihre Geschäftsgebarung von jener der liquidierenden Bank getrennt wurde. Einige Zahlen werden anschaulich machen, mit welcher Geschwindigkeit die Katastrophe des Papiergeldes fortschreitet, die das gesamte öffentliche und private Leben Oesterreichs verdorben und gefälscht hat.[8]) Am 7. Jänner 1920 betrug der eigentliche österreichische Notenumlauf 12 Milliarden. Am 31. Dezember erreichte er 30 Milliarden, ging von 182 Milliarden am 7. Jänner 1922 auf 582 am 7. Juli, auf 913

bestrebt sind Probleme zu erledigen, über welche die Verfasser der Verträge nicht genügend nachgedacht hatten. In der Absicht, die Hindernisse wegzuräumen, welche die Verträge selbst angehäuft hatten und die sich dem raschen Fortgang ihrer Maßnahmen in den Weg stellten, brachten sie es dazu, daß die Nachfolgestaaten bei zwei Konferenzen, die im Juni 1921 und im Februar—März 1922 in Wien stattfanden, einen Vergleich für ihre Forderungen und ihre Schulden an die Liquidation annahmen. Dank gegenseitigem Entgegenkommen haben diese Staaten ein Abkommen abgeschlossen, dessen Ergebnis für Oesterreich folgendes ist: Oesterreich erhält aus den Aktiven der Liquidation eine bedeutende Summe Goldkronen; die Aktionäre der Oesterreichisch-ungarischen Bank, die der Vertrag hatte leer ausgehen lassen, erhalten von dem Teil, der an die sieben Nachfolgestaaten fallen soll, ein Geschenk, das aus den Immobilien der österreichischen Filialen der Bank, aus einem Gebäude in Wien und aus den Druckereieinrichtungen besteht. So decken sich mit den Ruinen der Oesterreichisch-ungarischen Bank die ersten Fundamente des zukünftigen Emissionsinstitutes der Republik Oesterreich. Dieses Ergebnis macht dem Gerechtigkeitssinn der Nachfolgestaaten, die es erleichtert hatten, alle Ehre.

[8]) Am 31. Dezember 1918, dem letzten Jahre vor der Auflösung der Münzeinheit durch die neuen Staaten, hatte der österreichisch-ungarische Notenumlauf, der am 30. Juni 1914 2325 Millionen betragen hatte, 35 Milliarden und 342 Millionen erreicht; in dieser Zeit war der Kronenkurs in Zürich von pari Fr. 104·5 für 100 K. auf Fr. 29·9 gefallen.

am 15. August, um am 1. September anderthalb Billionen und zwei am Ende des Monates zu überschreiten!

Die Rückwirkung dieser Emissionen hat sich natürlich auch im Kronenkurs auf der Züricher Börse entsprechend fühlbar gemacht. Dort notierten 100 Schweizer Franken im Jänner 1920 mit 2800 Kronen, im Dezember mit 9500, im Jänner 1922 mit 147.000 und im September 1922 mit 1,400.000 Kronen! So hat sich von Tag zu Tag ein immer tieferer Abgrund durch das Zusammenwirken der verschiedenen Faktoren eines unheilvollen circulus vitiosus gebildet: wachsende Teuerung der Lebensmittel, entsprechende Steigerung der Löhne und Gehälter, ohne daß jemals ein Gleichgewicht hätte hergestellt werden können, Erhöhung der Steuern, um den neuen Lasten zu entsprechen, ohne daß dadurch das Defizit merklich vermindert worden wäre, Rückkehr zu dem Zustand der Assignatenwirtschaft der französischen Revolution durch Notenemissionen, die bis zu 317 Milliarden in der Woche betragen haben!

Das letzte „Bundesfinanzgesetz der Republik Oesterreich für das Jahr 1922" weist für die Ausgaben eine Gesamtsumme von 347.533 und für die Einnahmen 209.763 Millionen Kronen aus: das Defizit beträgt also mehr als 137 Milliarden Kronen. Die direkten Steuern sind von 545 Millionen im Jahre 1919/20 auf 10.741 im Jahre 1922 erhöht worden; die Zölle von 580 auf 32.854, die Verbrauchssteuern von 234 auf 9602, die Gebühren von 500 auf 24.000, die Monopole von 1281 auf 51.000, die Summe der Bundeseinnahmen also von 3283 Millionen auf 209·763 Milliarden.

Die ungeheure Geschwindigkeit der Katastrophe des österreichischen Geldes brachte notwendig wesentliche Korrekturen im Budget mit sich, und hatte zur Folge, daß man Ende Mai 1922 bereits mit einem Defizit von über 633 Milliarden rechnen mußte. Seither machte sich die Wirkung des Kronensturzes und der ziffernmäßigen Preiserhöhung der Lebenshaltung für die staatlichen Angestellten um so mehr fühlbar,

als ihre Organisationen der Regierung und dem Parlament ein Gesetz abgerungen hatten, dem zufolge Gehalte und Löhne allmonatlich revidiert werden und automatisch mit der Erhöhung der Kosten des Lebensunterhaltes steigen, die nach den Schwankungen der „Indexzahlen“ festgesetzt werden. Neben den Personalausgaben, die auf diese Weise (auf der Basis der Septemberbezüge 1922 aufs Jahr umgerechnet) von 484 auf 3365 Milliarden gestiegen sind, erhöhten sich die Ausgaben bei den Kohlen- und Rohstoffkäufen für die Eisenbahnen und staatlichen Industrien, die von der fortwährenden Steigerung der fremden Devisen abhängig sind, vom Mai bis September 1922 von 281 auf 2150 Milliarden. Im ganzen betragen die Gesamtausgaben des Staates, auf der Basis der Septemberzahlen gerechnet, jetzt jährlich über 7940 Milliarden, die Einnahmen 3867; es ergibt sich also ein Defizit von 4173 Milliarden, von dem man sagen kann, daß es mit einem Schlag noch empfindlich gesteigert würde, wenn die Gesamtheit der gegenwärtig in Aussicht genommenen Sanierungsmaßnahmen sich nicht schleunigst verwirklichen sollte.

Die ganze Schwere der politischen und internationalen Konsequenzen eines finanziellen Zusammenbruches Oesterreichs, ebenso aber das Gefühl der Solidarität der allgemeinen Interessen aller europäischen Nationen, hatten schon sehr lange vor den letzten Konsequenzen der Krise die Regierungen der Großmächte und Nachbarstaaten veranlaßt, das Problem einer Hilfeleistung für Oesterreich zu studieren. Manche internationale Konferenzen, manche Sitzungen des Obersten Rates hatten sich mit dieser Frage befaßt, bis man sich schließlich einigte, sie dem Völkerbund anzuvertrauen. Seine Tagung im September 1922 hat, an der Schwelle einer Katastrophe, die unvermeidlich schien, einen Erfolg gebracht, der ebenso dem Weitblick der Mitglieder des Völkerbundrates wie der politischen Geschicklichkeit des Bundeskanzlers Dr. Seipel alle Ehre macht; dieser Erfolg besteht in dem Abschluß eines Vertrages „zur wirtschaftlichen und finanziellen Wiederaufrichtung Oester-

reichs", dessen drei Protokolle in Genf am 4. Oktober unterzeichnet wurden. Das erste, eine politische Erklärung, die von England, Frankreich, Italien, der Tschechoslowakei und Oesterreich unterzeichnet ist, garantiert „die politische Unabhängigkeit, die territoriale Unverletzlichkeit und die Souveränität Oesterreichs" als Grundlagen der Hilfe, die ihm gewährt werden soll. Das zweite und dritte ermächtigen die österreichische Regierung unter Garantie der genannten vier Mächte und der Staaten, die sich ihnen hiebei anzuschließen wünschen, Staatsobligationen im Betrag von 650 Millionen Goldkronen auszugeben, die man als ausreichend betrachtet, um das budgetäre Defizit innerhalb zweier Jahre zu decken. Die österreichische Regierung verpflichtet sich dagegen, ein Reformprogramm durchzuführen, welches das budgetäre Gleichgewicht in diesem Zeitraum wieder herstellen soll und die Mitarbeit eines Generalkommissärs des Völkerbundes anzunehmen, dessen Mission den Zweck haben wird, die Ausarbeitung und Durchführung dieser Reformen zu überwachen. Als Ergänzung zu diesem Programme wurde das Projekt der Schaffung einer nationalen Notenbank ausgearbeitet, deren Kapital in Schweizer Franken[9]) festgesetzt wurde und das in weitestem Umfang dem Einfluß der Regierung entzogen sein wird, insbesondere bezüglich jeder Neuausgabe von Noten zur Deckung der staatlichen Ausgaben.

[9]) Der Gesetzentwurf über die Konstituierung einer österreichischen Notenbank wurde vom Parlament am 24. Juli 1922 angenommen. Er beruhte auf der Freigabe der österreichischen Aktiven durch die Reparationskommission. Diese gab einerseits zuerst provisorisch am 21. Juli, dann, nach Prüfung der Statuten der zukünftigen Bank, definitiv am 4. August der österreichischen Regierung für 20 Jahre das freie Verfügungsrecht über jene ihrer Einkünfte zurück, die nötig wären, um das Aktienkapital der Bank (damals mit 100 Millionen Schweizer Franken vorgesehen) zu garantieren; andererseits versprach sie, die für die große Wiederaufbauanleihe nötigen Pfänder freizumachen. Diese letztere Maßnahme, die seit mehr als einem Jahr erwartet wurde, war die wesentliche Bedingung für den ganzen Wiederaufbauplan: ihre Verwirklichung hat den Experten in Genf endlich gestattet, jenen des Völkerbundes zum Gelingen zu bringen.

II. Die Wehrmacht.

Die militärischen Einrichtungen sind dem neuen Oesterreich bis in alle Einzelheiten durch den Vertrag von Saint-Germain vorgeschrieben worden; sie entsprechen mehr der Idee einer unglücklichen Analogie zu den Bestimmungen des Versailler Vertrages, als den wirklichen Bedürfnissen des Landes oder den Garantien gegen jede Wiederkehr eines kriegslustigen Militarismus. Artikel 119 verbietet die allgemeine Wehrpflicht und ersetzt sie durch ein System freiwilliger Werbungen; Artikel 120 bestimmt als „Gesamtstärke der Streitkräfte des österreichischen Heeres" 30.000 Mann einschließlich der Offiziere und der Depottruppen, setzt ferner fest, daß das Verhältnis der Offiziere, einschließlich des Personals der Stäbe und Spezialdienste, ein Zwanzigstel des Gesamtpräsenzstandes, jenes der Unteroffiziere ein Fünfzehntel nicht überschreiten dürfe, endlich daß „das österreichische Heer nur zur Erhaltung der Ordnung innerhalb des österreichischen Gebietes und zum Grenzschutz verwendet werden darf". Artikel 122 verbietet alle Mobilisierungsmaßnahmen oder auf eine Mobilisierung bezughabende Maßregeln. Artikel 135 legt fest, daß alle Offiziere Berufsoffiziere sein müssen, die sich zu einer effektiven, ununterbrochenen Dienstzeit von mindestens 20 Jahren zu verpflichten haben. Artikel 126 legt die Dauer der Dienstzeit für Unteroffiziere und Mannschaften auf 12 Jahre fest, von welcher mindestens sechs Jahre präsent abgedient werden müssen.[10]) Kurz, der Friedensvertrag verpflichtet die kleine Republik, die

[10]) Eine Reihe von Artikeln sichert schließlich die Entwaffnung (Waffen, Munition, Kriegsmaterial, Festungswerke, See- und Luftflotte) der als Erbin der ganzen Monarchie betrachteten Republik. Die Herstellung von Waffen, Munition und Kriegsmaterial ist einer einzigen Staatsanstalt vorbehalten, die nur das erzeugen darf, was in den dem Friedensvertrage beigegebenen Tabellen vorgeschrieben ist. Alle anderen Kriegsbetriebe mußten aufgelassen oder in andere Werkstätten umgewandelt, alles Kriegsmaterial vernichtet oder der Entente ausgeliefert werden. „Oesterreich darf Luftstreitkräfte weder zu Lande noch zu Wasser als Teil seines Heerwesens unterhalten. Kein Lenkluftschiff darf beibehalten werden."

Kosten sowie die verschiedenen Unzuträglichkeiten eines Berufsheeres auf sich zu nehmen.

Auf dieser Grundlage hat der Nationalrat im März 1920 ein Gesetz geschaffen, welches den Heeresstand mit 30.000 Mann, davon 1500 Offiziere und 2000 Unteroffiziere, festlegt. Die interalliierten militärischen Kontrollkommissionen, die zur Ueberwachung der militärischen, aeronautischen und maritimen Entwaffnung an Ort und Stelle entsendet worden waren, machten die Ententeregierungen auf gewisse gefährliche Zweideutigkeiten des Wehrgesetzes aufmerksam; dies veranlaßte die Gesandtenkonferenz am 20. Oktober, eine Reihe von Abänderungen zu verlangen, welche Gegenstand eines im Februar 1921 eingebrachten Gesetzentwurfes wurden und zum Zweck haben, jede politische oder private Organisation zu verbieten, die geeignet wäre, sich in eine Armee umzuwandeln und ferner alle Soldaten in den Gesamtstand von 30.000 Mann einzurechnen, die vor Ablauf des zwölften Dienstjahres beurlaubt werden. Um diese Zeit zählte das Heer rund 20.000 Mann.

Das österreichische Heer hat aus sechs Brigaden zu zwei Infanterieregimentern (mit je drei Bataillonen zu je drei Kompagnien und einer Maschinengewehrkompagnie), einem selbständigen Artillerieregiment und sechs technischen Bataillonen zu bestehen. Die Truppenkörper werden mit dem Namen jener Bundesländer oder Gebiete bezeichnet, aus welchen sie sich hauptsächlich ergänzen. In jedem Lande besteht zur Verwaltung der Heeresangelegenheiten, besonders der Werbung, eine dem Bundesministerium für Heerwesen direkt unterstellte Heeresverwaltungsstelle. Dem vom Minister ernannten Leiter dieser Stelle steht in jedem Bundesland eine nach dem Verhältniswahlrecht vom Landtag gewählte dreigliedrige Kommission der Landesvertretung zur Seite. Das Beförderungsrecht der Offiziere bis zum Rang eines Majors steht dem Bundesminister für Heerwesen zu, jenes vom Major aufwärts dem Präsidenten der Nationalversammlung über Vorschlag der Bundesregierung.

bedürfen daher nicht mehr der Anerkennung ihrer Gemeinden durch den Staat zur Ausübung ihres Kultus, wenigstens dann nicht, wenn sie nicht als juristische Person zu gelten und nicht zum Beispiel Gebäude zu besitzen oder solche zu erwerben wünschen, ein Fall, der im Gesetz von 1874 vorgesehen ist, welches den Alt-Katholiken die Gründung einer lebensfähigen Dissidentenkirche ermöglicht hatte. Zur Gründung oder Umwandlung aller Glaubensgesellschaften ist die staatliche Zustimmung unerläßlich.

Die „interkonfessionellen" Beziehungen der Staatsbürger sind durch ein Gesetz von 1868 geregelt, welches die Kinder verpflichtet, dem Bekenntnis der Eltern zu folgen; bei gemischten Ehen die Söhne jenem des Vaters, die Töchter jenem der Mutter, woferne nicht zwischen den Eltern andere Uebereinkommen bestehen. Den Kindern zwischen sieben und vierzehn Jahren ist ein Uebertritt verboten. Der kirchlichen Trauung geht in der Regel keine Ziviltrauung voraus; eine solche ist nur für konfessionslose Brautpaare vorgesehen oder für den Fall einer Verschiedenheit zwischen den Vorschriften des Zivilrechtes und der kirchlichen Gesetzgebung.

Die Bevölkerung Oesterreichs gehört mit wenigen Ausnahmen und der weitaus größten Mehrheit nach der römisch-katholischen Kirche [12]) an. Ungeachtet eines nicht zu leugnenden Rückganges der religiösen Gesinnung seit dem Kriege ist der Einfluß der katholischen Geistlichkeit, welche die Habsburger in den Dienst ihrer Monarchie zu stellen gewußt hatten und die ihnen eine Truppe ergebener Beamten stellte, sehr mächtig geblieben, wenn auch nicht in den großen Städten, so doch auf dem Lande und er erweist sich dort um so stärker, als die Republik auch den Frauen das Stimmrecht zugebilligt hat. Die Protestanten, Lutheraner und Calviner bilden nur eine

[12]) Wien und Niederösterreich 91 Prozent, Oberösterreich 97·5, Salzburg 99·2, Steiermark 98·7, Kärnten 94·4, Tirol 99·5, Vorarlberg 98·7 Die Protestanten zählen in Kärnten 5·47 Prozent, in Oberösterreich 2·24, in Niederösterreich 1·87.

kleine Minderheit. Die Israeliten sind in ganz Oesterreich verstreut, aber verhältnismäßig wenig zahlreich außerhalb Wiens (4 von 4·6 Prozent).

Die Zertrümmerung des alten Oesterreich durch den Vertrag von Saint-Germain übte natürlich auch auf das Gefüge der katholischen Kirche empfindliche Rückwirkungen.[13]) Die Diözesen der österreichischen Bischöfe und Erzbischöfe übergreifen vielfach einzelne von den neuen politischen Grenzen, während wiederum die Diözesanen Tirols und Vorarlbergs[14]) ihre Bischöfe und die Seminare, in welchen ihre Priester erzogen wurden, im Ausland haben. Die Fürsterzbischöfe von Wien und Salzburg, die Bischöfe von Linz und St. Pölten haben

[13]) Das Statut der katholischen Kirche wird durch ein Gesetz von 1874 geregelt, und zwar im Rahmen der durch das Verfassungsgesetz von 1867 anerkannten Rechte. Die Gesamtheit der in einem Pfarrbezirke wohnhaften Katholiken desselben Ritus bildet die Pfarrgemeinde und kommt für die Auslagen des Kultus in dem Umfange auf, als dessen Bedürfnisse nicht durch eigenes Vermögen gedeckt werden. Das Kirchenvermögen genießt den für gemeinnützige Stiftungen bestehenden Schutz des Staates, der aber selbst ein gewisses Ueberwachungsrecht zur Sicherung des Stammvermögens besitzt. Das Einkommen der Geistlichkeit, das nicht durch Einkünfte ihrer Stelle gedeckt ist, wird durch ein standesgemäßes, gesetzlich festgesetztes Minimaleinkommen (Kongrua) aus dem „Religionsfonds" gedeckt und wenn erforderlich durch den Staat ergänzt. Dieser „Religionsfonds" geht auf Josef II. zurück, der ihn 1782 mit dem eingezogenen Vermögen der Klöster schuf, und gehört nicht dem Staat, der ihn nur verwaltet und den „Religionsfonds" jedes Landes als juridische Person behandelt; er erhält außerdem „Beiträge", welche von Pfründen und reicheren Klöstern zu entrichten sind. Der „Religionsfonds" dient nicht allein zum Unterhalt der Geistlichkeit, sondern auch zu jenem der Seminare mit unzureichenden Einkünften und zur Erhaltung von Baulichkeiten. Die katholische Geistlichkeit wird in den Diöcesan-Seminaren und an den katholischen theologischen Fakultäten der Universitäten ausgebildet.

[14]) Der kirchlich-administrative Anschluß des Burgenlandes an Oesterreich hat sich bisher insoferne vollzogen, als laut einer von der päpstlichen Kurie im Mai 1922 der österreichischen Regierung gemachten Mitteilung der Kardinal-Erzbischof von Wien zum apostolischen Administrator des Burgenlandes bestellt worden ist, und hienach die kirchliche Jurisdiktion an Stelle der bisher kompetenten Bischöfe von Raab beziehungsweise Steinamanger übernommen hat.

die gleichen Hirtensprengel wie in der Vergangenheit behalten, während die vormaligen Bischöfe von Seckau und von Gurk jetzt ihre Sitze in Graz und Klagenfurt haben.

Die religiösen Orden haben zu allen Zeiten in Oesterreich eine bedeutende Rolle gespielt. Sie waren es, die zu Beginn des Mittelalters nach den furchtbaren Verwüstungen der großen Völkerwanderung allmählich das Land wieder zu Kultur und Bildung zurückführten. Der von ihnen einst urbar gemachte Boden bildet die Grundlage ihres reichen Grundbesitzes, welcher trotz der Reformation und trotz Josef II. der Kirche in Oesterreich zur Verfügung steht. Die wichtigsten Klöster der Benediktiner, der Prämonstratenser und Cistercienser, die an sich selbst bemerkenswerte Denkmäler künstlerischer und geschichtlicher Bedeutung blieben, sind noch heute Stätten wissenschaftlicher Forschung und geschätzte Unterrichtsanstalten. Die österreichische Ordensprovinz der Jesuiten besitzt in ihrer bekannten Anstalt in Feldkirch (Vorarlberg) ein Gymnasium, von dem noch heute ihr erzieherischer Einfluß am kräftigsten ausstrahlt. Andere wichtige in Oesterreich ansässige Orden sind die Franziskaner, die Dominikaner, die Piaristen, die Barmherzigen Brüder und Schwestern.

Die evangelische Kirche ist im allgemeinen denselben Gesetzen unterworfen wie die katholische, und zwar auf Grundlage eines kaiserlichen Patentes vom 8. April 1861. Die Rechte des Staates über sie beschränken sich auf die Ernennung des Präsidenten und der Mitglieder des Oberkirchenrates, die Bestätigung der Wahl der Superintendenten und der Beschlüsse der Generalsynode. Die evangelische Kirche Oesterreichs gliedert sich in Pfarr-, Seniorats- und Superintendentialgemeinden. — Die lutherische Kirche hat zwei Superintendenturen, in Wien für Niederösterreich, Steiermark und Kärnten, in Linz für Oberösterreich, Salzburg und Tirol; die calvinische Kirche besitzt nur eine in Wien.[15])

[15]) **Die meisten Aemter der evangelischen Kirche werden durch Wahl besetzt; ihre Pfarrer werden an der evangelischen Fakultät in**

Die israelitische Religionsgesellschaft wird durch ein Gesetz von 1890 geregelt, welches auf den gleichen Grundsätzen wie für die vorerwähnten Kirchen beruht. Ihre Kultusgemeinden stehen für sich, ohne sich einer gemeinsamen Leitung zu unterwerfen. Jede gibt sich ein eigenes Statut, das von der Regierung genehmigt werden muß und deckt ihren Geldbedarf ohne Hilfe des Staates.[16])

IV. Das Unterrichtswesen.

Oesterreich hat wie Frankreich ein völlig freies Unterrichtswesen. Aber die gesamte Verwaltung des öffentlichen und privaten Unterrrichtes untersteht der Abteilung für öffentlichen Unterricht im Ministerium des Innern[17]) und der Staat selbst verleiht nach erfolgter Prüfung die Diplome.

Das Gesetz vom 14. Mai 1869, welches zurzeit noch in Geltung steht, weil sich die verschiedenen Parteien der Republik über eine Schulreform noch nicht zu einigen vermochten, macht den Volksschulbesuch zur Pflicht für alle Kinder beiderlei Geschlechtes im Alter zwischen dem sechsten und dem vollendeten vierzehnten Lebensjahr bei Geld- oder Gefängnisstrafe für die pflichtsäumigen Eltern oder Vormünder. Der Unterricht kann in den Volks- oder in Privatschulen oder im Hause

Wien ausgebildet: ihre materiellen Bedürfnisse werden im Wege von Umlagen auf die Mitglieder eingebracht; doch enthält das Budget auch verschiedene Kredite zum Unterhalt des Oberkirchenrates und eines entsprechenden Teiles der evangelischen Gemeinden und Schulen.

[16]) In Wien besteht eine israelitische, aus Privatmitteln unterhaltene theologische Lehranstalt, für welche eine staatliche Subvention präliminiert erscheint.

[17]) Dieses überwacht durch Landes- und Kreis-Schulinspektoren das Schulwesen, welches übrigens besonderen Landes-, Bezirks- und Ortsschulräten unterstellt ist, in denen Lehrkörper und Priester der verschiedenen Religionen vertreten sind.

selbst genossen werden. Die Volksschulen besitzen sechs bis acht Klassen (die in den Dörfern in drei, zwei, selbst in eine zusammengezogen sind und wo dann die Schüler in Arbeitsabteilungen nach ihrem Alter zusammengesetzt werden), oft gemeinsam für beide Geschlechter und nur dort in Schulen für Knaben oder Mädchen getrennt, wo die Schülerzahl dies bedingt. Kleine und große Städte haben außerdem noch höhere Bürgerschulen.[18]) Die Kinder werden im Lesen und Schreiben, in den Elementen der Arithmetik, der Geschichte, der Erdkunde, der Naturwissenschaften, der Moral und Religion unterrichtet. Ungeachtet der Schwierigkeit des winterlichen Schulbesuches in den Alpengegenden zählt Oesterreich nicht einmal ein Prozent Analphabeten.

Im Besitz dieser ersten Kenntnisse setzen die Kinder ihre Studien entweder an den zahlreichen Spezialschulen gewerblicher, kaufmännischer oder landwirtschaftlicher Richtung in Wien oder den Ländern oder an den verschiedenen Stätten höheren Unterrichtes fort. Diese sollen den Schülern eine allgemeine, jedoch ihrer künftigen Laufbahn entsprechende Bildung geben; man unterscheidet daher, nach den Einzelheiten des Programms und der Verteilung der Unterrichtsstunden Gymnasien und Realschulen. Oesterreich hat derzeit 110 solcher Mittelschulen, die vom Staat[19]), den Ländern oder Städten, religiösen Orden, Laienvereinigungen oder Privatpersonen unterhalten werden, darunter 102 für Knaben und acht nur für Mädchen. Es gibt tatsächlich keine Stadt, die nicht eine oder mehrere Mittelschulen besitzt, deren Schlußprüfung (Matura, das französische Baccalaureat) zum Besuch der Hochschulen berechtigt.

Die Universitäten bilden wegen ihres altbewährten Rufes und wegen des andauernden Wirkungskreises ihres literarischen

[18]) Das heutige Oesterreich zählt 4067 Volks- und 369 Bürgerschulen. Die Lehrer selbst werden in 8, die Lehrerinnen in 7 Anstalten ausgebildet.

[19]) 39 Gymnasien und Realgymnasien und 30 Realschulen.

und wissenschaftlichen Einflusses den Stolz von Oesterreich. Die von Herzog Rudolf IV. „nach dem Muster jener von Athen, Rom und Paris“ im Jahre 1365 gegründete Wiener Universität, die von der Pariser ihren ersten Rektor, Meister Albert von Sachsen, holte, wurde nach schwierigen Zeiten im 15. und 16. Jahrhundert von Ferdinand II. mit dem Kollegium der Jesuiten vereinigt, die das Recht erhielten, alle Lehrstühle zweier ihrer Fakultäten (der Theologie und Philosophie) zu besetzen, wurde dann von Maria Theresia reformiert, die sie dem Staat unterstellte, und 1778 den Protestanten, 1782 den Juden eröffnet. Schließlich wurde sie endgültig im modernen Geist völliger Unterrichtsfreiheit durch ein Gesetz von 1873 eingerichtet, welches gleichzeitig auf die Universitäten Graz, eine Gründung Erzherzog Karls im Jahre 1585, und Innsbruck, 1677 von Kaiser Leopold I. errichtet, erstreckt wurde. Diese in vier Fakultäten (Jus, Medizin, Philosophie und Theologie) gegliederten Universitäten bilden autonome Körperschaften, die vom „Professorenkollegium“ verwaltet werden. Dieses wählt alljährlich einen Dekan und bestellt aus seiner Mitte einen Senat, an dessen Spitze ein gleichfalls für ein Jahr gewählter Rektor steht. Doch bestimmt der Staat die Studienprogramme und die Prüfungsvorschriften; er bezahlt auch das Lehrpersonal und trägt die Kosten für die Erhaltung der Gebäude sowie für die Bedürfnisse der Laboratorien und Bibliotheken.[20]) Die Studien dauern im allgemeinen an den Fakultäten für Jus, Philosophie und

[20]) Der Bundesvoranschlag für das Jahr 1922 sieht 310 Millionen Kronen für die Wiener, Grazer und Innsbrucker Universität, 75 für die technischen Hochschulen in Wien und Graz und 47 für die Hochschulen für Bodenkultur und Tierheilkunde vor. Dabei muß allerdings bemerkt werden, daß zu allen ausgewiesenen Beträgen sehr erhebliche Mehrzahlungen geleistet werden müssen, da zu den persönlichen Bezügen die Mehrzahlungen nach dem „Index“ treten, die Dotationen für die wissenschaftlichen Institute aber so unzulänglich geworden sind, daß die betreffenden Direktionen ständig Zuschüsse in Anspruch zu nehmen genötigt sind.

Theologie vier Jahre, an der medizinischen fünf. Sie sollen einerseits jene wissenschaftliche Kultur vermitteln, welche nach europäischen Begriffen Zweck des akademischen Unterrichtes ist, anderseits auf Grundlage der Diplome, die sie verleihen, Beamte, Rechtsanwälte und andere Gerichtspersonen, Aerzte, Professoren und Priester heranbilden, ungerechnet die vielen Staatsangestellten, die in Oesterreich gleich den meisten Mitgliedern geistiger Berufe oft den Doktortitel führen.

Neben den Universitäten blüht in Oesterreich noch eine ganze Reihe verschiedener Hochschulen, die, gleich jenen, die Studenten aus allen Ländern Mittel- und Osteuropas heranziehen, deren Gehirn die Wissenschaft und Kultur des Westens gewissermaßen anzupassen ihre spezielle Aufgabe zu sein scheint: Technische Hochschulen in Wien und Graz, aus denen eine Reihe von Ingenieuren hervorgegangen sind, welche die hervorragenden Kunstbauten bei den großen Eisenbahnen über die Ostalpen leiteten oder am Durchstich des Kanals von Korinth und an der Erbauung der Andenbahn mitwirkten, die Bergakademie in Leoben und in Wien Hochschulen für Bodenkultur und Tierheilkunde, die Akademie der bildenden Künste und die für Musik, diese auf einer in der ganzen Welt berühmten Studienhöhe, die Hochschule für Welthandel, drei „Handelsakademien“, die graphische Lehr- und Versuchsanstalt, das technologische Gewerbemuseum mit angegliederter Schule, die „Zentrallehranstalt für Frauengewerbe“, ja sogar eine „Akademie für Brauerei-Industrie“.

Die Ueberfülle von solchen Anstalten, an welchen die ausländischen Hörer so zahlreich sind, daß sie durch ihre Anwesenheit die herrschende Wohnungsnot vergrößern, ist einer der Gründe, weshalb Oesterreich und ganz besonders seine Hauptstadt des Interesses der Welt sicher ist, zu deren stärksten Zivilisationsfaktoren Wien seit jeher gehört hat. Dieser alte Boden einer weiten und umfassenden Kultur, welcher Wien immer war, wurde indessen in schärfster Weise von der Krise

bedroht, in der sich der Staat befindet und deren hauptsächlichstes Opfer das gebildete Bürgertum unstreitig ist. Die meisten Studenten und Dozenten haben nicht mehr ein Einkommen, wie es früher zu einem angenehmen und leichten Leben ausreichte. Schon ist es vorgekommen, daß ein bekannter Gelehrter im buchstäblichen Sinne des Wortes Hungers starb[21]) und so manche können ihre Mahlzeiten heute nur in den allgemeinen Speiseanstalten einnehmen, die durch großmütige amerikanische Unterstützung ins Leben gerufen worden sind. Die materiellen Sorgen haben in Universitätskreisen eine Verbitterung verbreitet, die man als Entschuldigung für gewisse politische Kundgebungen immerhin gelten lassen kann, bei denen die Professoren ihre eigentliche Aufgabe offenbar vergessen haben. Sie müssen begreifen, daß die Zukunft Wiens, für die sie so viel leisten können, nicht darin liegt, ein Vorhof jenes Germanismus zu werden, der durch eine alldeutsche Propaganda sichs Oesterreichs Nachbarn nur entfremden würde, sondern vielmehr darin, ein Mittelpunkt der hohen internationalen Kultur zu sein, indem es einer neuen Welt das anpaßt, was die Größe der „kaiserlichen Idee" ausgemacht hatte.[22]) Außerdem muß die Wiener Universität, während sie sich immer mehr und mehr den ausländischen Studenten öffnet, im Gegenteil unerbittlich den endlosen Zustrom der

[21]) Der Meteorologe Margules im Oktober 1920, der mit monatlich 450 K. pensioniert worden war.

[22]) „An die Grenzen dreier Welten, der lateinischen, germanischen und slawischen, gestellt, muß diese Universität unbedingt den wohltätigen Einfluß dreier Zivilisationen in sich aufnehmen", erklärte der Gesandte der argentinischen Republik Dr Perez, dem Rektor der Wiener Akademie im Laufe einer feierlichen, unter dem Vorsitze des Kanzlers Renner abgehaltenen Sitzung in einer Rede, deren wichtigste Punkte ich im „Temps" vom 19. Juli 1920 veröffentlicht habe. „Daraus flöße für sie", meinte er weiter, „die Notwendigkeit, den Geist ihres Unterrichtes zu internationalisieren. Nur um diesen Preis könne sie die hohe Aufgabe erfüllen, die ihr ihre geographische Lage auferlege."

heimischen jungen Leute[23]) durchsieben, die berufen wären, durch ihre produktive Arbeit den Staat wieder aufzurichten, anstatt sie von Handel, Gewerbe und Landwirtschaft abzuwenden und so ein jeder Zukunftsaussicht bares geistiges Proletariat zu schaffen, dessen unvermeidliche Enttäuschungen für die zukünftige soziale Ordnung eine große Gefahr bedeuten würden. Notwendig ist es endlich, daß Europa — der Pflichten bewußt, die ihm die Sache der Zivilisation im Hinblick auf die wissenschaftlichen, geistigen und künstlerischen Anstalten Oesterreichs auferlegt — der österreichischen Wissenschaft jene materielle und moralische Hilfe angedeihen läßt, derer sie bedarf, um aus der traurigen Krise von heute herauszukommen.[24])

[23]) Die Universität in Wien allein zählte 11.500 Studierende im Jahre 1921/22, die technische Hochschule 5000, die Hochschule für Bodenkultur 1700, die tierärztliche Hochschule an die 500, die Akademie der Künste mehr als 400, die Hochschule für Welthandel 3400, die Universitäten Graz und Innsbruck 2600 und 2000, die Grazer Technische Hochschule 1200.

[24]) Eine der leichtesten und notwendigsten Formen dieser Hilfe der Alliierten wäre die Zusendung oder der Austausch der literarischen und wissenschaftlichen Veröffentlichungen, deren Preis wegen der Valutadifferenzen den Bibliotheken ihre Anschaffung unmöglich macht. So hat die französische Regierung der Universitätsbibliothek durch meine Vermittlung bereits sämtliche großen französischen Revuen allgemeinen und technischen Inhalts und, ebenso wie der Nationalbibliothek, auch mehrere Sendungen Bücher aus verschiedenen Fächern zugehen lassen.

4. Kapitel.

Volkswirtschaft.

I. Bodenschätze.

Oesterreich-Ungarn bildete ein wirtschaftliches Ganzes, dessen verschiedene Teile sich wechselseitig bezüglich ihrer Hilfsquellen und ihrer Bedürfnisse ergänzten und so für einander Bezugs- und Absatzgebiet waren, wodurch dem Kaiserreich die Sorgen und Gefahren der großen internationalen Konkurrenz erspart blieben. Das Oesterreich des Friedens von Saint-Germain besitzt nicht mehr jene Landstriche, aus denen es die Rohstoffe für die ihm verbliebenen Industrien bezog und ist jetzt gezwungen, sie auf dem Weltmarkt zu Weltmarktpreisen zu kaufen, was angesichts der völligen Entwertung seiner Geldmittel seinen Ruin bedeutet.

Es besitzt innerhalb seiner heutigen Grenzen keine irgendwie erheblichen Kohlenlager; es werden in Grünbach (Niederösterreich) monatlich ungefähr 10.000 Tonnen Kohle mittlerer Qualität geschürft. Die ganze weitere Kohlengewinnung Oesterreichs (monatlich rund 230.000 Tonnen, das sind 95 Prozent),

beschränkt sich auf schlechte Lignite, welche im steirischen Becken bei Graz und in jenem bei Wolfsegg-Trauntal in Oberösterreich abgebaut werden.[1]) Die Kohlennot hat die Inbetriebsetzung einer Reihe kleiner Bergwerke zur Folge gehabt, die nur wenig und minderwertige Kohlensorten liefern; es sind dies vorübergehende Unternehmungen, die einen ernsten Wettbewerb mit den Weltlieferungen an Kohle, wenn diese die Vorkriegshöhe wieder erreicht haben werden, nicht überleben dürften. 1913 belief sich der monatliche Kohlenverbrauch des Gebietes, welches heute die Republik bildet, auf 1,100.000 Tonnen Kohle und 110.000 Tonnen Koks. Die minderwertige inländische Kohle eignet sich nicht zur Kokserzeugung, weshalb Oesterreich vier Fünftel seines Kohlen- und den gesamten Koksbedarf aus dem Ausland einführen muß.

Die Tschechoslowakei und Schlesien bilden dafür seine Hauptbezugsquellen. Aber die verminderte Förderung, der erbärmliche Zustand der Transportmittel, wie nicht minder gewisse innere Schwierigkeiten der Bezugsstaaten, Streiks usw., haben bewirkt, daß Oesterreich lange Zeit nur einen unzureichenden Teil seines Kohlenbedarfes von dort erhalten hat. Es bekommt monatlich ungefähr 180.000 Tonnen aus Oberschlesien und 225.000 Tonnen aus Böhmen, letztere Kohle fast ausschließlich für den Betrieb der Eisenbahnen[2]), der Gas- und Elektrizitätswerke. Die Industrie muß sich mit dem schlesischen Anteil und den sehr unregelmäßig eintreffenden polnischen Sendungen (rund 27.000 Tonnen im Monat, wovon 6400

[1]) Dr. Karl Hudeczek: „Die Wirtschaftskräfte Oesterreichs" (zweite Auflage, Wien, Manz 1921), eine vortreffliche und übersichtliche Broschüre eines hohen Beamten, den seine Stellung an die Quelle der Informationen gebracht hat und dessen Werk ich daher im vollen Vertrauen zahlreiche wertvolle Aufschlüsse für dieses Kapitel entnehmen konnte.

[2]) Die schlechte, überhaupt sehr ungleichmäßige Qualität der Kohle bedingt eine empfindliche Bedarfssteigerung der Eisenbahnen. Vor dem Kriege genügten 2,500.000 Tonnen zum Betriebe der Strecken, die dem derzeitigen Netze Oesterreichs entsprechen; 1918 bedurfte es hiezu 3,756.000 Tonnen.

vertraglich festgesetzt sind) begnügen, endlich mit jener Kohle, welche sie unter sehr belastenden Bedingungen außerhalb der ihr vertragsmäßig zugebilligten Bezüge kauft. Die minderwertigen tschechischen Braunkohlen müssen zurzeit mit 150 tschechoslowakischen Kronen die Tonne bezahlt werden und kommen daher dem österreichischen Käufer, die Fracht zu 190.000 einbegriffen, auf zirka 565.000 Kronen seiner Währung zu stehen. Der Selbstkostenpreis der Industrie wird dadurch bedeutend erhöht, daß diese Braunkohle, die einen sehr hohen Aschengehalt besitzt und nur 3000 bis 4000 Kalorien liefert, sich ebenso teuer stellt wie die schlesische Kohle, deren Kalorienkraft doppelt so hoch ist. Die Angebote in englischer Kohle konnten im allgemeinen angesichts des hohen Kursstandes des Pfundes nicht in Betracht gezogen werden.

So arm an Kohle das gebirgige Oesterreich erscheint, so außerordentlich begünstigt ist es in bezug auf Wasserkräfte. Die unerschöpflichen Energiequellen, welche die Wasserläufe der Alpen liefern, wurden bisher nicht ausgenützt, weil der Ueberfluß und die Billigkeit der Brennstoffe gar nicht daran denken ließen, daß so große Anlagen hinlängliche Erträgnisse liefern könnten. Die augenblickliche Krise spornt indessen dazu an, im Lande selbst Quellen zu suchen, die es vom Ausland unabhängiger machen. Eine bescheidene Schätzung berechnet die gesamte ausnützungsfähige Wasserkraft der Alpenländer mit 1,700.000 Pferdekräften, wobei nur jene Wasserkräfte in Betracht gezogen wurden, die eine jährliche Mindestmenge von wenigstens 1000 Pferdekräften liefern könnten. Eine weniger zuverlässige Schätzung rechnet sogar mit einer Ziffer von drei Millionen. Nun aber wurde die nutzbare Kraft in den bereits vorhandenen Elektrizitätswerken am 1. Jänner 1920 auf 200.000 Pferdekräfte, das sind ungefähr zehn Prozent der gesamten Energiereserven, geschätzt. Die Regierung beabsichtigt die Erbauung verschiedener Werke, um mehrere Eisenbahnlinien zum elektrischen Betrieb überzuführen. Auf den 6000 km langen Eisenbahnstrecken, die Oesterreich derzeit besitzt, wurden bisher, mit

Ausnahme eines Dutzend kleiner Lokalbahnen, nur 63 km elektrifiziert. Die Regierung sieht für die kommenden fünf Jahre den Ausbau von 652 km mit Hilfe von vier großen Elektrizitätswerken vor.[3]) Dieses Projekt ist jedoch nur Stückwerk; denn diese Linien bilden nur ein Siebentel der vom Staat betriebenen Strecken und die in Aussicht genommene Kraftmenge erlaubt auch keine Abgabe von Elektrizität an die Industrie und an Private. So unzureichend es auch sein mag, so bedeutet es nichtsdestoweniger eine Ersparnis von 435.000 Tonnen Kohle im Jahre und würde dem allgemeinen Verkehr 32 Lokomotiven und etwa 1000 Waggons zur Verfügung stellen, was angesichts des argen Mangels an Transportmitteln ein nicht gering zu schätzendes Moment bedeutet.

Nicht nur aus diesen Gesichtspunkten drängt sich das Studium der Elektrizitätsindustrie auf. Auch private Unternehmungen sind an die Ausnützung verschiedener Energiequellen herangetreten. Eine Gesellschaft, in deren Bereich das Land Oberösterreich, die Stadtgemeinde Linz und die sehr bedeutende Privatindustrie der früheren Waffen-, jetzigen Automobilfabrik Steyr gehören, beabsichtigt die Ausnützung der Wasserkräfte des Mühltales. Die 400.000 Pferdekräfte, welche die Donau liefern könnte, kommen zu dem gewaltigen Kräftereservoir des Alpenmassivs noch hinzu. Das Studium und die Durchführung eines umfassenden Programmes erscheint um so dringender, weil sich daraus die allgemeine Elektrifizierung der Eisenbahnen und Fabriken ergeben würde und weil die ausschließliche Ausnützung der Wasserkräfte zur Er-

[3]) Nach dem Gesetze vom Juli 1920. Die Ausführung des Programmes wurde mit der Arlbergbahn begonnen, welche wegen ihrer Verkehrsdichte, ihrer starken Steigungen, der bedeutenden Wasserkräfte der Gegend, endlich wegen ihrer Entfernung von allen Kohlenminen hiezu benimmt wurde. Das Verkehrsministerium hofft, daß der elektrische Betrieb im Frühling 1923 aufgenommen und auf der ganzen Strecke der Arlbergbahn bis Ende 1923 durchgeführt werden kann. Die hierauf in Betracht kommenden Strecken sind jene Vorarlbergs, des Salzkammergutes, Salzburg—Wörgl und die Tauernbahn.

zeugung von Elektrizität eine Ersparnis von sieben Millionen Tonnen Kohlen gegenüber den heute von Oesterreich aufgebrauchten jährlichen 15 Millionen Tonnen bedeuten müßte.[4])

Hat Oesterreich in seinem Boden eine der schlechtesten Kohlen Europas, so besitzt es dagegen in den steirischen Bergen[5]) eines der besten und reinsten Eisenerzvorkommen. Dieses Erz eignet sich ebensowohl zur Herstellung von Gußeisen wie zur Fabrikation eines erstklassigen Stahles. Phosphorrein, kann es den Wettbewerb mit den besten schwedischen Erzen aufnehmen, deren Einfuhr für Zwecke der tschechischen Metallindustrie sich angesichts der heutigen Valutaschwierigkeiten und des Mangels an Transportmitteln so kostspielig und schwierig gestaltet. Oesterreich ist in bezug auf Eisenerz völlig vom Ausland unabhängig und verfügt im Gegenteil durch seine Ausfuhr über ein wertvolles Austauschmittel. Fast die gesamten Erzlager sind im Besitz der Alpinen Montangesellschaft, die seit dem Waffenstillstand unter der Kontrolle einer italienischen Finanzgruppe stand, welche sie später an den allzu bekannten deutschen Geschäftemacher Stinnes abgetreten hat. Die jährliche Förderung beläuft sich unter normalen Verhältnissen auf ungefähr zwei Millionen Tonnen und es wäre sehr leicht, sie auf eine noch viel höhere Ziffer zu bringen; die Erzgewinnung erfolgt zum größten Teil im Tagbau. Die Förderung der Erze ist indessen zum großen Schaden des österreichischen Wirtschaftslebens beschränkt und die geringen Mengen des gewonnenen Erzes werden fast ausschließlich im Rohzustand ausgeführt (nach Italien), wodurch die österreichischen Arbeiter und Unternehmer um den Lohn und das Erträgnis kommen, welche sich aus ihrer Verarbeitung ergeben würden.

[4]) Die Wiener Elektrizitätswerke, die eines der bemerkenswertesten Vorbilder einer zeitgemäßen städtischen Einrichtung sind und die regelmäßig 250 Millionen Kilowattstunden leisten, hängen fast ausschließlich von tschechischer und deutscher Kohle ab.

[5]) Im Erzberg bei Leoben.

Unweit ihrer Eisenerzgruben verfügt die Steiermark über die einzigen großen europäischen Magnesitvorkommen[6]), eines für die Stahlfabrikation unentbehrlichen Minerals. Die Produktion belief sich in der Vorkriegszeit auf jährlich 220.000 Tonnen und hat sich seither nicht besonders vermindert. Auch hier könnte die Förderung, die an verschiedenen Punkten im Tagbau erfolgt, bedeutend und leicht gesteigert werden, wenn es möglich wäre, die nötige Kohle bis an die Fundstätten heranzubringen. Oesterreich exportiert fast die Gesamtmenge seines Magnesits, und zwar nach Amerika, England, Frankreich, Italien, dem Deutschen Reich und nach der Tschechoslowakei.

Das heutige Oesterreich hat etwa die Hälfte der Salinen der alten Monarchie[7]) behalten, die jährlich 200.000 Tonnen erzeugen, von denen 100.000 für die Ausfuhr zur Verfügung stehen. Unter der gleichen Schwierigkeit, auf die schon bei den Eisenerzen und dem Magnesit hingewiesen wurde, leidet auch die Salzgewinnung (durch Verdampfung der Sole): sie erfordert bedeutende Mengen an Brennstoffen, deren Mangel die Produktion vom Jahre 1913 um 40 Prozent vermindert hat; dies ist also, angesichts des derzeitigen hohen Salzpreises, wiederum eine Möglichkeit zur Wiederherstellung des wirtschaftlichen Gleichgewichtes in Oesterreich, die ihm gegenwärtig entgeht.

Außer Eisen und Magnesit verdienen die mineralischen Schätze Oesterreichs nur einen kurzen Hinweis. Kupfer findet sich zu Mitterberg bei Salzburg, aber die Produktion (72.000 Tonnen Erz 1915) deckt nur einen geringen Teil des eigenen Bedarfes. Geringe Mengen an Blei und Zink

[6]) Der Hauptgewinnungsort befindet sich in der Veitsch, nach welchem sich die wichtigste Magnesitgesellschaft benennt; ihre Kontrolle und einen Teil der Erzeugung hat sich eine von Creuzot geleitete französische Gruppe gesichert. Andere Vorkommen befinden sich in Kärnten in der Nähe des Millstättersees.

[7]) Im Gebiete Salzburgs und im Salzkammergut, die ihre Namen den dort befindlichen Salinen und der Verwaltung der kaiserlichen Salzsteuer zu verdanken haben.

werden an verschiedenen Orten in Kärnten, Steiermark und Tirol gewonnen. 15.000 Tonnen guter Graphit, welche Steiermark und Niederösterreich jährlich erzeugen, liefern für die Ausfuhr nennenswerte Mengen. Auch Marmor und Schiefer findet sich in den Alpen. Schließlich gewinnt Oesterreich geringe Mengen an Golderzen am Rathausberg im Salzburgischen.

II. Eisenbahn- und Verkehrswesen.

Das Eisenbahnnetz der österreichisch-ungarischen Monarchie war im Sinne jener allgemeinen Idee geschaffen worden, welche ihre gesamte wirtschaftliche Gliederung beherrscht hatte: der Idee, ein harmonisches Ganzes zu schaffen, in dem, leitete man auch die Produkte der verschiedenen Kronländer zur Hauptstadt, dennoch zwischen den Provinzen der Austausch der Waren erleichtert wurde, um sie gegenseitig von der ausländischen Einfuhr freizumachen. Das Eisenbahnprogramm ging also darauf hinaus, nicht nur durch ein in der Richtung Nord—Süd ausgebautes System die reichen landwirtschaftlichen, industriellen und Bergwerksbezirke Böhmens, Mährens, Schlesiens und Galiziens mit den minder begünstigten Alpengegenden sowie die Hauptstadt mit den großen Häfen der Ost- und Nordsee und dem Adriatischen Meere zu verbinden, sondern auch durch ein west-östlich gerichtetes System von mehr internationaler Bedeutung die Verbindung des Westens Europas mit dem Balkan—Orient herzustellen. Dieses klug durchdachte und in beachtenswerter Weise ausgeführte und ausgenützte Eisenbahnnetz gestattete dem alten Oesterreich-Ungarn, sich einen würdigen Platz unter den großen Wirtschaftsmächten zu sichern.

Die Lenker Oesterreichs werfen dem Vertrag von Saint-Germain unermüdlich vor, er habe nicht nur die Auflösung

des alten Reiches besiegelt, sondern auch den Staat, den er ins Leben rief, die kleine unabhängige Republik Oesterreich, gleichfalls verstümmelt. Der derzeitige Zustand des Eisenbahnnetzes ist das augenfälligste Bild dieser Theorie, deren Verfechter leichtes Spiel haben, auf die verschiedenen verheerenden Erscheinungen der Zertrümmerung einer großen Maschine hinzuweisen., die besonders durch das Gleichgewicht und treffliche Ineinandergreifen ihrer verschiedenen Getriebe [8]) großen Wert hatte.

Man muß zugeben, daß die Großmächte bei der Festlegung der Grenzen in dem Vertrage von Saint-Germain nicht genug Rücksicht darauf nahmen, neben den historischen Rechten und wirtschaftlichen Forderungen der vormaligen, nun zu seinen Feinden gewordenen Länder Oesterreichs, die Existenzmöglichkeit des neuen Oesterreich, obwohl sie daran interessiert waren, sicherzustellen, indem sie sich wohl nicht ausreichend mit der Prüfung der Bedingungen und hiezu geeigneten Mittel beschäftigten. Ohne Zweifel hat das von West nach Ost gerichtete Eisenbahnnetz eine gewisse Einheit bewahrt und die internationalen Strecken, welche die Schweiz, das Deutsche Reich und die Westmächte mit Wien und dem Orient verbinden, geben ihm einen Impuls, der an den Verkehr vor dem Kriege erinnert. Dagegen hat Oesterreich von den anderen Strecken nur Stücke von 40 bis 160 km Länge behalten. Wie Kanzler Renner mir gegenüber nach seiner Rückkehr aus Rom bemerkte, wohin er sich zur Einleitung der ersten Verhandlungen über die Wiederherstellung eines normaleren Durchzugsverkehres zwischen Oesterreich und seinen Nachbarn begeben hatte, sind alle wichtigen Bahnhöfe, alle Eisenbahnknotenpunkte in der nächsten Nähe Wiens durch den Frieden

[8]) Länge der Bahnstrecken:

	In Altösterreich 1913	In der Republik 1920
Gesamtlänge	22.880 km	6326 km
Hauptbahnen	13.891 „	3882 „
Lokalbahnen	8.989 „	2444 „

den Nachbarn des neuen Staates zugewiesen worden, was fast unüberwindliche technische Schwierigkeiten, besonders auf den Gebirgsbahnen, zur Folge hat. „Die Lokomotive, die Wien mit einem Personenzuge nach Italien verläßt,“ sagte mir der Kanzler weiter, „findet ihre Kopfstation erst nach Ueberquerung der Grenze. Machen Sie auf der Karte einen Gang um die Republik, Sie werden finden, daß sich die Gesamtheit der Kopfstationen, deren weiter Kreis sich um unsere Hauptstadt schließt, ausnahmslos auf dem Gebiet des Neu-Auslandes befindet: Tarvis, Aßling, Marburg, Lundenburg, Grußbach, Znaim und Gmünd.“ [9])

Nicht nur, daß die neuen Grenzen Oesterreichs — bis in ihrer Nähe neue, seinen Bedürfnissen entsprechende Bahnabschlußpunkte umgebaut sein werden — das Eisenbahnnetz infolge dieser Verluste sozusagen dem Erstickungstod preisgeben: die Zerstückelung der Linien, die sich jetzt in die neu zugeschnittenen Länder verlängern, unterbricht außerdem die Einheit des Betriebes und verleugnet den Grundgedanken seiner Schöpfung, wodurch das österreichische Segment gewissermaßen an Blutleere zugrunde zu gehen droht. So hat die wichtige Strecke Wien—Triest drei Abschnitte, den österreichischen, jugoslawischen und italienischen, von denen jeder einen besonderen in der Landeswährung ausgedrückten und in der Staatssprache veröffentlichten Tarif hat. Ebenso ist die Linie Marburg—Franzensfeste, welche Ungarn und den Balkan mit Süd-Deutschland und der Schweiz verband, jetzt in drei Abschnitte geteilt, die nur mehr lokalen Verkehr und lokalen Nutzen haben. Endlich ist die vormalige unleugbar international be-

[9]) Die ungeheure Vermehrung der Grenzstationen und infolgedessen auch der Zollschwie igkeiten und Anlässe zu Streitigkeiten zwischen den Nachbarn, macht immer neue Verhandlungen nötig, deren Zahl und Verwicklung die logische Kraft eines einheitlichen Systems vermissen läßt. Für nicht weniger als 15 Grenzübergänge muß jetzt Oesterreich Vereinbarungen zu treffen suchen, deren Schwierigkeiten dergestalt vorausgesehen waren, daß sie Art. 319 des Vertrages Schiedsgerichten unterstellt.

deutsame galizische Strecke ebenfalls in drei kurze Stücke zerschnitten, ein polnisches, ein tschechoslowakisches und ein österreichisches (letzteres 76 km lang) und leidet unter der Konkurrenz anderer Strecken, deren heutige Wichtigkeit aus nationalen Eigenwünschen und gegenseitigem Mißtrauen entstanden ist, wobei man bisweilen so weit geht, den natürlichen internationalen Verkehr zu unterbinden und das schon so prekäre wirtschaftliche Leben ganz Mitteleuropas zu gefährden.

Das auf gebirgigem und schwierigem Boden tracierte österreichische Eisenbahnnetz, das mit einer Reihe großartiger Kunstbauten ausgestattet ist, trug die Lasten sehr hoher Selbsterhaltungskosten; sein finanzieller Ertrag war daher immer sehr gering und nur mit großer Mühe konnten die Betriebskosten durch die Einnahmen gedeckt werden, während die Verzinsung und die Rückzahlung der investierten Summen jedes Jahr aus den gesamten übrigen Staatseinkünften bestritten werden mußten. Oesterreich hatte knapp vor Kriegsausbruch sein Programm der Verstaatlichung der verschiedenen Bahngesellschaften durchgeführt und befand sich im Besitz fast des ganzen Schienennetzes mit Ausnahme der Bahnen im Kohlenbecken Nordwest-Böhmens und der Südbahn, einer französischen Gründung, deren Obligationen fast sämtlich in Frankreich placiert sind.[10]) Die Entwertung der Krone, die wahnsinnige Steigerung der von den organisierten Angestellten erzwungenen Personalausgaben und die übertrieben zahlreichen Anstellungen als Einflußmittel für die jeweiligen Regierungen[11]), die

[10]) Die Südbahn ist seit vielen Jahren Gegenstand fast ununterbrochener Verhandlungen. Die Bestimmungen des Vertrages von Saint-Germain, die sich mit der Uebergabe der ihr Gebiet durchquerenden Bahnen an die Nachfolgestaaten beschäftigen, sind als letzte vor Uebergabe der Friedensbedingungen an die österreichischen Delegierten geregelt worden. Die Schwierigkeiten und das Defizit des Betriebes haben zu neuen noch laufenden Verhandlungen geführt.

[11]) Bei dem jetzigen Eisenbahnnetze Oesterreichs wurden 1913 49.790 Personen beschäftigt, am 1. März 1922 97.185. Das Verhältnis zwischen dem kilometrischen Tonnengehalt und dem Personal

Armut Oesterreichs an Kohlen und Schmierölen, die Kosten der Unterhaltung und Wiederherstellung des rollenden Materials, haben zu einer solchen Erhöhung der Betriebskosten geführt, daß selbst die enorme Erhöhung der Tarife (10.000mal für die Karte erster Klasse in den Schnellzügen) das Gleichgewicht nicht herzustellen vermochte.[12]) Neue Tariferhöhungen sind zu erwarten, obgleich die Zahlungsfähigkeit des Reisepublikums und der Warenversender ihre äußersten Grenzen fast überschritten hat.

Oesterreich besitzt nur eine einzige wichtige Wasserstraße, die Donau, welche den Staat in einer Länge von ungefähr 350 km durchfließt, davon 146 auf felsigem Grunde und 197 in der Talebene. Der Strom ist dort noch der Beschaffenheit der Gebirgswasserläufe unterworfen, das heißt, daß der Wasser-

betrug 1913: 265, 1921 aber nur: 99. Die österreichischen Staatsbahnen haben für 5000 km 97.000 Angestellte, während zum Beispiel die Compagnie d'Orléans für 7800 km nur 50.000 hat.

[12]) Eine Tonne Eisenbahnbetriebskohle kostete 1914 rund 20 Kronen, im September 1922 mindestens 550.000, das 27.500 fache; ein Kilogramm Schmieröl, das im Frieden auf 15 Heller zu stehen kam, erreichte 5500 Kronen, das ist daß 36.666 fache, ein Kilogramm Zylinderöl anstatt 25 Heller 7500 Kronen, das 30.000 fache. Vergleiche vorne Seite 77 f. die Elektrifizierung der österreichischen Staatsbahnen.

Das rollende Material des österreichischen Kaiserstaates verteilte sich zu Kriegsbeginn wie folgt: Lokomotiven 7525, Personenwagen 15.123, Postwagen 5350, Geschlossene Güterwagen 54.577, Offene und Plattformwagen 91.228, Zisternenwagen 382; zusammen daher 166.660 Wagen aller Art. Die Republik Oesterreich verfügt zurzeit über ungefähr 3000 Lokomotiven, von denen 600 Privatgesellschaften gehören, 314 für die Staatsbahnen angekauft wurden, 900 nach Friedensvertragsbestimmung bereits zugewiesen sind, endlich 1250, welche, ohne endgültig aufgeteilt worden zu sein, sich auf österreichischen Geleisen befinden. Was die Wagen betrifft, so besitzt Oesterreich deren 17.000, ohne jene, welche sich auf seinem Gebiete als noch nicht endgültig aufgeteilt befinden und zum Teile den Bundesbahnen, zum Teile den Privatbahnen zufallen werden.

Die Fahrt Buchs—Wien kostete im Jahre 1916 88 Kronen, im Oktober 1922 813.600 Kronen.

stand rasch und bedeutend wechselt. Die Gewalt der Stömung hat den Felsgrund ausgemergelt und beläßt einige Stromschnellen, die sich der Ausnützung seiner Schiffbarkeit hindernd in den Weg stellen. Die ersten Regulierungsarbeiten wurden im Mittelalter begonnen, systematische Arbeiten um 1850; in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts schritt man an den Ausbau eines schiffbaren Kanals in der Höhe des mittleren Wasserstandes und in den Jahren vor dem Kriege erfolgte die Regulierung auf das Niveau des Niederwasserstandes unter Zugrundelegung einer ausnützbaren Tiefe von 2 m. Einzelne felsige Partien in den Engen von Aschach und Brandstatt sowie die im Strudel bei Grein sind heute noch die bedeutendsten Hindernisse dieser Ausnutzung.

Wien hat zwei Häfen an der Donau, Wien-Freudenau und Wien-Kuchelau. Ihre Gesamtfläche bedeckt 59 ha bei einer Kailänge von 9600 m. Ihr Grund ist ausgebaggert, bei jenem auf 5 m unter den mittleren Wasserstand, bei diesem auf 4·50 m. Der Freudenauer Hafen ist vollkommen ausgestattet, besonders mit Lagerhäusern sowie Kraft- und Lichtanlagen und mit dem Inneren durch Bahngeleise und Straßen verbunden. Oesterreich besitzt außer in Wien nur noch einen Donauhafen in Linz, der eine Fläche von 6 ha bedeckt und auf eine Tiefe von 4 m ausgebaggert ist. Die Wiener Häfen sind für die wachsende Entwicklung des Warenumschlages unzureichend. Es besteht daher ein Plan, der gleichzeitig den Schutz gegen Ueberschwemmungen, die Verbesserung der Schiffbarkeit und die Entwicklung der Häfen ins Auge faßt. Es handelt sich um eine Erweiterung des Donaubettes, die Erbauung eines Kanals für große Schiffahrt sowie um die Tieferlegung und Hebung des Niveaus der beiden Ufer, die zu Stapelplätzen und Umladestationen mit einer Jahresleistung von zwölf Millionen Tonnen hergerichtet werden sollen.

Oesterreich besitzt keine Kanäle. Ein Vorkriegsprojekt beabsichtigte die Erbauung eines Donau—Oder-Kanales, dessen Einmündung in die Donau in der Nähe Wiens vorgesehen

war. Angeblich beabsichtigt die Tschechoslowakei, diesen Plan mit Umgehung österreichischen Territoriums wieder aufzunehmen: Oesterreich müßte in einem solchen Fall eine Abzweigung von ungefähr 40 km erbauen, die sich an den projektierten Wasserweg anschließen würde.

Die zwei wichtigsten Dampfschiffahrtsgesellschaften auf der Donau (Erste Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft und Süddeutsche Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft) besaßen zusammen vor dem Kriege eine Flotte von 157 Dampf- und Motorschiffen und 983 Schleppern mit einer Gesamttonnage von etwa 600.000 Tonnen. Nach Durchführung der Schiffsabtretungen infolge der Beschlagnahme durch die Entente und die Sukzessionsstaaten oder der Aufteilung auf diese, beträgt der gegenwärtige Stand des Schiffsparkes der beiden Gesellschaften: 49 Zugdampfer, 37 Personendampfer, 8 Schraubendampfer, 6 Motorschiffe, 416 Warenboote, 15 Tankschiffe. Englische Finanz- und Industriegruppen haben durch bedeutende Aktienkäufe bei diesen Gesellschaften beträchtlichen Einfluß genommen, wohl in Berücksichtigung des Augenblickes, in welchem die Erbauung des Rhein—Donau-Kanales diese Ströme zur Hauptverkehrsader Europas gemacht haben wird. Der Warenverkehr auf der Donau, der sich infolge des Krieges sehr empfindlich vermindert hatte, ist wieder im Ansteigen begriffen. Außer den Donauhäfen besitzt Oesterreich am Bodensee den Bregenzer Hafen mit einigen Dampfern von sehr geringer Fassung.

Die großen österreichischen Straßen strahlen um Wien in der Richtung gegen Paris (über Linz, Salzburg, Innsbruck und die Schweiz oder über Saalbrücke und Süddeutschland), Budapest und Bukarest (über Bruck an der Leitha), Belgrad (über Wiener-Neustadt), Venedig und Rom (über Klagenfurt), Prag und Berlin (über Retz). Sie sind seit dem Kriege nicht von bester Fahrbarkeit, aber nichtsdestoweniger für Automobile benützbar.

Bruchstücke von Eisenbahnen, Flüssen und Straßen, vervielfältigte Zollstellen, Pässe oder Passierscheine mit zahllosen Visa, Stempeln, Ueberstempelungen und Unterschriften, Formalitäten, Hindernisse, Vexationen, Mißbräuche aller Art, die ein widersinniges oder vielmehr unnatürliches Regime auch noch erschweren: so stellt sich das gegenwärtige Bild der wenig glänzenden Verkehrsbedingungen in den Donaulanden dar. Ist die Politik Frankreichs denn nicht berechtigt — und dies war Programm aller seiner Minister des Aeußeren seit den Friedensverträgen, die diesen neuen Balkan geschaffen haben — eine intime wirtschaftliche Annäherung der verschiedenen Erbstaaten der Monarchie zu betreiben? Keiner von ihnen kann tatsächlich den anderen entbehren und die Quälereien, mit welchen sie ihre Nachbarn belästigen, sind ebenso ihren eigenen Interessen entgegengesetzt wie jenen ihrer Opfer. Die Zukunft der Donauländer liegt, wenn nicht in einer Zoll- und Münzunion, die einzelne unter ihnen zu sehr an das alte Kaiserreich zu erinnern oder eine politische Konföderation vorzubereiten schiene, unzweifelhaft in dem Komplex wirtschaftlicher Vereinbarungen, die die französische Diplomatie empfiehlt; der Rahmen hiefür und die ersten Detailergebnisse wurden auf der Konferenz von Portorose (Oktober bis November 1921) festgelegt.

III. Ackerbau, Viehzucht, Forstwirtschaft.

1. Ackerbau.

„Unsere ganze Zukunft liegt in den Händen der Landwirte," erklärte am 27. Jänner 1921 Dr. Hainisch, der Präsident der Republik, im Verlauf eines Empfanges, zu dem er außer dem Kanzler, dem Vizekanzler und den Ministern

der Land- und Forstwirtschaft und des Ernährungswesens, die Präsidenten und Sekretäre sämtlicher landwirtschaftlichen Hauptkorporationen, die bäuerlichen Abgeordneten und die Vertreter der betreffenden Staatsämter eingeladen hatte. Er erinnerte in seiner dreifachen Eigenschaft als Staatschef, angesehener Landwirt und erfahrener Nationalökonom daran, daß der sich unaufhörlich weiter öffnende Schlund im Staatshaushalt von den enormen Käufen der für das Land unbedingt erforderlichen Lebensmittel im fremden Gelde herrührt und daß Oesterreich aus seinem Boden mindestens doppelt soviel Lebensmittel gewinnen könnte als heute.[13]) Der Präsident hatte mir die Ehre erwiesen, diesen Gesichtspunkt, der ihm mit so viel Recht besonders am Herzen liegt, bereits auseinanderzusetzen, als wir nach seiner Wahl die erste Unterredung über die Zukunft Oesterreichs führten. Die aktive Propaganda, die er auf dem Lande durchgeführt hat, wird trotz der wenig beweglichen Gesinnung der Bauern in den Alpengegenden nicht verfehlen, die neuen Methoden einer intensiven Bodenbearbeitung mit Hilfe von Kunstdünger und landwirtschaftlichen Maschinen zu verbreiten und so die Sorgen Oesterreichs um sein tägliches Brot lindern helfen.

[13]) Schon mehr als ein Jahr vor seiner Wahl hatte Dr. Hainisch im September 1919 in einer Sitzung des Vereines für Sozialpolitik erklärt, daß Oesterreich mit Hilfe entsprechender Mittel seine Milchproduktion um 50 Prozent, seine Getreideproduktion um 30 Prozent erhöhen könnte. Der deutsche Sozialist Ballod, der im Jänner 1921 Propagandavorträge in Wien hielt, erinnerte in der „Arbeiter-Zeitung“ an diese so autoritative Erklärung und berechnete die ungeheuren Summen, welche die Unzulänglichkeit seines zurückgebliebenen Ackerbaues Oesterreich kostet (400.000 Tonnen Getreide müssen gegenwärtig jährlich aus Amerika eingeführt werden; zu 100 Dollars oder 60.000 Kronen die Tonne, machte dies 24 Milliarden Kronen, [heute 2·9 Billionen]; er kam im Gegensatze zu der den Wiener Sozialdemokraten so teuren These zum Schluß: „Mehr Initiative und Oesterreich kann seinen Nahrungsbedarf selbst produzieren“; die sandigen Gegenden der Marchfeldebene nördlich von Wien könnten tatsächlich durch Berieselung mit der Wiener Kanaljauche fruchtbarer gemacht, der Neusiedlersee und seine Ufersümpfe teilweise trocken gelegt werden usw.

Der gebirgige und im allgemeinen, nur mit Ausnahme der fruchtbaren Ebene im Norden Niederösterreichs, wenig ergiebige Boden eignet sich unglücklicherweise nur wenig für den Ackerbau und nirgends macht sich so grausam wie auf diesem Gebiet die Wirkung der Zerstörung des großen wirtschaftlichen Ganzen Oesterreich-Ungarns geltend, dessen Teile sich mit einer so harmonischen Notwendigkeit ergänzt hatten, daß sie, heute voneinander getrennt, alle leiden; die einen unter dem Ueberfluß, die anderen unter der Unzulänglichkeit ihrer Produktion. Dem Ackerbau ist gegenwärtig nur ein Viertel des Bodens gewidmet, wenn man die neueste statistische Darstellung vergleicht:[14])

Acker- und Gartenbau . . .	24 Prozent
Wald	38 "
Wiesen	11 "
Hutweiden und Alpen . . .	16 "
Weingarten	0·6 "
Unproduktiver Boden	10·4 "

Auch die außerordentliche Zersplitterung des Grundbesitzes macht im allgemeinen, mit Ausnahme von wenigen, zum großen Teil aus Forsten bestehenden Großgrundbesitzen eine Verbesserung der Bodenbearbeitung und des Ertrages sehr schwierig, wenn nicht unwahrscheinlich. 60 Prozent des bearbeiteten Bodens Oesterreichs, mit Ausschluß des Burgenlandes, sind Grundbesitz von weniger als 200 ha, die sich unter 720.000 kleine Eigentümer verteilen, unter welchen sich 515.000 mit Besitzen unter 5 ha (zusammen 525.000 ha) befinden! Der kultivierte Boden, unter Ausschluß des Burgenlandes, bedeckt 1,800.000 ha, das sind 30 ha auf 100 Einwohner (gegen 50 im Vorkriegsösterreich).

Die dem Anbau der wichtigsten Getreidefrüchte gewidmete Bodenfläche bedeckt 1,100.000 ha nach dem statistischen Durchschnitt der Jahre 1904 bis 1913, deren durchschnittliches Er-

[14]) Dr. Hudeczek a. a. O.

trägnis sich in derselben Zeit auf 14 Millionen Meterzentner belief und wie folgt verteilte:

Weizen	. . . . 2,540.000 q;	13·5	auf den ha
Roggen	. . . . 5,530.000 q;	13·5	" " "
Gerste	. . . . 1,700.000 q;	12·5	" " "
Hafer	. . . . 3,650.000 q;	11·2	" " "
Mais	. . . . 700.000 q;	15·0	" " "
Zusammen	. . 14,120.000 q		

Das wären, wenn diese Ziffern noch gelten, 2·3 q auf den Kopf der Bevölkerung statt 4·4 q in der Gesamtmonarchie vor dem Kriege, welche Menge gerade den Nahrungsbedarf zu decken vermochte; aber in Wirklichkeit haben Düngermangel und die allgemeinen Produktionsschwierigkeiten das Friedenserträgnis fast um die Hälfte vermindert. Wenn sich nun Oesterreich jene Getreidemenge verschaffen wollte, welche es zur Nahrung, zur Viehzucht und für die Industrie vor 1914 im Bereich seines jetzigen Umfanges gebraucht hat, also 26 Millionen Meterzentner, so müßte es einerseits die Erzeugung der letzten Jahre fast verdoppeln und anderseits, um den Bedarf der Vorkriegszeit zu decken, außerdem mehr als 12 Millionen Meterzentner, das heißt fast ebensoviel einführen, als seine damalige Produktion betrug.

Bei seinem Mangel an Mehl, zu dessen Ankauf die Ententemächte ihm Vorschüsse gewährten, ohne die das Land Gefahr gelaufen wäre, Hungers zu sterben oder den gefährlichen Einflüssen Moskaus zu verfallen, besitzt das neue Oesterreich wenigstens die nötige Menge Kartoffel? Auch hier ergibt sich kein glänzendes Bild. Die Bevölkerung verfügte vor 1914 über 350 kg auf den Kopf fürs Jahr; auf einer Anbaufläche von 140.000 ha ergab die letzte Ernte auf dem gegenwärtigen Territorium 12·5 Millionen Meterzentner, was heute bei Berücksichtigung des Saatbedarfes kaum 150 kg auf den Kopf ergibt. In Wirklichkeit hat sich die Erzeugung bedeutend vermindert und ergab 1920 nicht mehr als 6½ Millionen Meter-

zentner auf einer zu 87.000 ha verminderten Saatfläche![15]) — Die Erzeugung der Zuckerrüben würde, wenn sie die Höhe des Jahres 1913 in den bei Oesterreich gebliebenen Bezirken erreichte, vier Millionen Meterzentner ergeben, gleich 40 kg auf den Kopf, statt 215 zur Zeit der Monarchie. Aber selbst diese Ziffer — sie ist seither bedeutend gefallen — würde für den Bedarf der Ernährung und der Zuckerindustrie durchaus nicht genügen, wie sie sich unter dem günstigen Einfluß des Güteraustausches unter den Habsburgern zu entwickeln vermochte. Der Erweiterung des Zuckerrübenanbaues stellen sich nicht nur Mangel an Kunstdünger, sondern auch die Bodeneigenschaften selbst hindernd in den Weg.

Viel wichtiger für das Vermögen Oesterreichs sind seine Weingärten[16]), welche 50.000 ha bedecken und im Jahresdurchschnitt eine Million Hektoliter Wein ergeben. Die Obstkultur gewinnt an Bedeutung, seitdem der Verlust von Südtirol den Wiener Markt seines traditionellen Obstgartens beraubt hat. Der Anbau von Flachs (4000 ha, 25.000 q im Jahre 1913), der sich auf Ober- und Niederösterreich beschränkt, und der des Hanfes (350 ha, 2000 q) liefern nur den geringsten Teil des Bedarfes der österreichischen Textilindustrie; ebensowenig vermag die Hopfenproduktion (600 ha, 1000 q) den Bedürfnissen der Bierbrauerei zu genügen.

[15]) Diese Tatsache, die die Sektion Oesterreich der Reparationskommission besonders überrascht hatte, veranlaßte deren Präsidenten, Sir William Goode, aus England einen Fachmann kommen zu lassen, um Abhilfe zu schaffen. Die englische Regierung gewährte damals Oesterreich einen besonderen, langfristigen Kredit in der Höhe einer Million Pfund Sterling zum Ankaufe von 60.000 Tonnen irischer und schottischer Saatkartoffeln, die im Februar 1921 versendet wurden, um in den Ländern verteilt zu werden.

[16]) Niederösterreich (Gumpoldskirchen, Vöslau usw.) 33.000 ha, Steiermark 8000 ha, Westungarn 9000 ha, zusammen 50.000 ha. Die Ernte wird hauptsächlich durch das Klima beeinflußt. Die Bewirtschaftung erfolgt gewöhnlich in kleinen Weingärten, deren Besitzer zugleich Gastwirte sind. Der besonders hohe Taglohn für die Bearbeitung und die Weinlese scheint allmählich die Weingärten in Aecker zu verwandeln.

2. Viehzucht.

Oesterreich ist unzweifelhaft bezüglich der Viehzucht besser daran als beim Ackerbau. Mehr als zwei Millionen Hektar Wiesen, Hutweiden und Gebirgsalmen erstrecken oder erheben sich auf seinem Boden, den sie zu einem Viertel bedecken. Unglücklicherweise haben der Krieg, die Blockade und ihre Folgen den Viehstand erheblich vermindert und in dem Maße, als er sich wieder zu ergänzen beginnt, werden die vordem rücksichtslos geschlachteten Tiere durch Jungvieh ersetzt. Diese Verminderungen und Umwandlungen zeigen sich ebensowohl bei den Rinderherden wie auch im Pferdebestand. Ebenso zeigt die Schweinezucht, die wegen des Europa fehlenden Fettes so wichtig ist, einen empfindlichen Rückgang. Dagegen haben sich die nur wenig Futter erfordernden Schafe und Ziegen vermehrt und es war eine der eigentümlichsten Neuerscheinungen der Nachkriegszeit, innerhalb der Wiener Vororte Herden von Ziegen, dieser „Kühe der Armen", zu sehen, wie sie, von Kindern geführt oder auch oft von einer alten Frau oder einem Pensionisten am Strick gehalten, die Hecken entlang weideten.[17]) Die Gesamtheit und die Einzelheiten des Rück- und Fortschrittes der österreichischen Viehzucht ergeben sich deutlich aus folgender Tabelle:

Gattung	Gesamtziffer		Auf 1000 ha		Auf 1000 Einwohner	
	1910	1919	1910	1919	1910	1919
1. Pferde	296.561	236.424	74	59	47	39
2. Rinder	2,217.092	1,952.248	554	488	353	322
davon a) Kälber .	376.291	540.153	94	135	60	89
b) Stiere .	75.232	55.174	19	14	12	9
c) Kühe .	1,105.761	920.261	276	230	176	152
d) Ochsen .	353.598	215.192	88	54	56	35
3. Ziegen	235.365	289.082	59	72	37	48
4. Schafe	287.224	316.901	72	79	46	52
5. Schweine . . .	1,831.990	1,107.394	458	277	292	182

[17]) Es handelt sich vornehmlich darum, den Mangel an Kuhmilch zu decken; die Büchse kondensierter Milch, die in Schweizer Franken oder in Dollar bezahlt werden muß, stellt sich auf 7000 Kronen.

darf des einheimischen Konsums ausreichend, sondern bildet auch einen für das wirtschaftliche Gleichgewicht Oesterreichs immer wichtiger und wichtiger werdenden Ausfuhrsartikel in dem Maße, als seine Gewinnung besser gesichert und organisiert sein wird.[23])

IV. Handel und Industrie.

Die kommerzielle Organisation des alten Oesterreich bildete eine der gefestigsten Grundlagen seines Gedeihens und eine seiner sichersten Einflußquellen. Das an landwirtschaftlichen Hilfsquellen, wie zu ersehen war, so arme Neu-Oesterreich, das außerdem durch den Frieden von Saint-Germain die meisten seiner früheren Bergwerksschätze entbehren muß, wird in der Aufrechterhaltung und in der Ausdehnung seines Handelsverkehres den Nutzen suchen müssen, der ihm ermöglichen soll, sein so bedenklich gestörtes wirtschaftliches Gleichgewicht herzustellen.

Wien war tatsächlich immer ein Handelszentrum ersten Ranges. Knotenpunkt der verschiedenen Staaten der Monarchie, Treffpunkt der Geschäftsleute ganz Mitteleuropas, war die „Kaiserstadt" zugleich ein Transitplatz von größter Wichtigkeit und der günstigste Ausgangspunkt für die wirtschaftliche Durchdringung der Balkanstaaten und des nahen Orients. Ein einziges Beispiel genügt, um von der wirtschaftlichen Abhängigkeit, in welcher diese Oesterreich gegenüber lebten, einen Begriff zu geben. Als die Annexion Bosniens und der Herzegowina die Türken vor eine vollendete Tatsache gestellt hatte, war die Erregung des Volkes im osmanischen Reich so stark,

[23]) Die Wichtigkeit der Holzindustrie (Sägewerke und Möbel) läßt erwarten, daß diese Ausfuhr sich weniger auf Rohholz als auf Bretter und Fertigware erstrecken wird. Die wahrscheinliche Ausfuhr der nächsten Jahre wird auf 700.000 m³ geschätzt, was, den Kubikmeter zu 100 Schweizer Franken gerechnet, eine wahrscheinliche Einnahme von 70 Millionen Franken oder zirka 1 Billion Kronen ergibt.

daß der strengste Boykott gegen alle Waren österreichischer Herkunft beschlossen wurde. Nach wenigen Tagen schon entbehrten die Magazine in Konstantinopel fast aller Fez und solcherart erfuhren die Türken, daß ihre nationale Kopfbedeckung fast ausschließlich von ihren damaligen Gegnern hergestellt wurde. Das Gedeihen des Wiener Handels war zum großen Teil der Erfahrung der Wiener Geschäftsleute, ihren außergewöhnlichen kaufmännischen Talenten, ihrer Gerissenheit in allen orientalischen Gepflogenheiten zu danken sowie der weitreichenden und tatkräftigen Unterstützung, die sie bei den großen Banken fanden. Die Lage hat sich seit dem Krieg einigermaßen geändert. Die alten und mächtigen Häuser, welche die Stärke des Wiener Platzes waren, stehen nicht mehr an der Spitze der Geschäftsbewegung. Das Eingreifen des Staates in die wichtigsten Handelszweige hat ihre Tätigkeit ernstlich unterbunden und ihre Traditionen hinderten sie, sich den enormen und oft schamlosen Gewinnen zuzuwenden, welche die durch den Krieg verursachten Umstände sowie die Zertrümmerung des Kaiserstaates und die furchtbare Entwertung des Geldes den kühneren und weniger gewissenhaften Neuankömmlingen vorbehalten hat.

Diese Neuankömmlinge, die aus Galizien, Russisch-Polen oder aus Ungarn mit einer durch langes Elend geschärften Gier die abenteuerlichen Handelssitten der Juden Rußlands und des Orients mit einschleppten, haben verstanden, welchen Nutzen ihnen eine Lage bieten konnte, deren unvorhergesehenes Eintreten die Handelswelt des ancien régime verwirrt und ratlos ließ. Der Druck der Blockade, der seit 1917 in Erscheinung trat, zwang die Regierung der Zentralmächte und die Privaten, ohne sich um die Preislage zu kümmern, jene Waren zu beschaffen, die entweder zur Fortführung des Krieges oder zum bequemen, oft auch zu einem genußsüchtigen Leben, worauf viele nicht verzichten wollten, notwendig waren. Die erste Quelle zur raschesten Vermögenserwerbung bot sich im Schmuggel der Kriegszeit. Der Um-

sturz im Jahre 1918, die Zerreißung der alten Krone in mehrere unterschiedliche, hastig abgestempelte Werte boten bald den später gekommenen, kleineren Beutelustigen beispiellose Bereicherungsmöglichkeiten. Die plötzlich entstandenen Vermögen der Valutaspekulanten und der „Schieber" aller Rassen, welchen eine Militäruniform oft als einzige Handelsgrundlage diente, mußten bald das Bereicherungszeitmaß der Kriegslieferanten im Vergleiche als normal und fast langsam erscheinen lassen. Zu den Uebeln des schon in den westlichen Staaten bekannten Kettenhandels, also wiederholter Aufschläge auf eine und dieselbe nur zu Spekulationszwecken gekaufte Ware durch zahllose Zwischenhändler, sah Oesterreich, welches, wie das Deutsche Reich, ohne die nötigen Lebensmittel oder unentbehrlichen Luxusartikel allen Versuchungen der Bestechung preisgegeben war, infolge der kleinlichen Einmischung des Staates, seinen Beschlagnahmen, seinen Höchstpreisvorschriften und seinen detaillierten, aber leicht zu umgehenden Einschränkungsmaßregeln auch noch den „Schleichhandel" hinzukommen, der nach und nach eine völlig öffentliche Einrichtung wurde. Der normale Warenumlauf wurde so vollständig auf den Kopf gestellt. Die Parfümfläschchen Cotys waren in der Tat im leider leeren Backofen des Bäckers zu finden, die Butter bei der Bandkrämerin, das Oel beim Optiker, während der Preis des Mehles beim Kohlenhändler festgesetzt wurde. Die großen Ringstraßenhotels und die kleinen Cafés der Leopoldstadt[24]) wurden das Hauptquartier des buntscheckigen und vielsprachigen Heeres, welches als Kreditbriefe diplomatische Pässe noch unbestimmter Staaten oder Missionsvollmachten mit Siegeln von allen Nachrichtendiensten der zwei Welten schwang, zehnmal in einer Stunde unversendbare Waren, an den Fingern zählend, kaufte, verkaufte und austauschte, von denen oft nur ein Muster vorhanden war. Abends aber tranken alle diese

[24]) Der zweite Bezirk Wiens, das hauptsächlich Judenviertel gewordene ehemalige Ghetto.

nur durch einige Dutzend Meilen vom Bolschewismus Bela Kuns und dem bayrischen Spartakismus getrennten Abenteurer, vom Tagesgewinn verlockt, französischen Champagner mit den mehr oder minder echten vormaligen erzherzoglichen Maitressen in Nachtlokalen mit den pariserischesten Namen, die für sie den alten Luxus und das vornehme Raffinement der habsburg-lothringischen Hauptstadt bedeuteten.[25])

Die langsame und schwierige Rückkehr zu den Handelsgepflogenheiten der Vorkriegszeit, zu denen sich der großartige Rahmen und die bequemen Einrichtungen der einzigen wahren Hauptstadt Mittel- und Osteuropas so vorzüglich eignen, ist gewiß eine der günstigsten Aussichten für die Genesung und für die Zukunft Oesterreichs. Der Handel der Balkanstaaten, des Orients und der vom Geschick aufeinander angewiesenen Donaustaaten hat seinen natürlichen Mittelpunkt und sein bevorzugtes Comptoir in der Stadt, in der die Schleppschiffe der Donau anhalten, in der sich die einzigen großen europäischen Eisenbahnstraßen kreuzen und in der sich die aus Riga, Odessa, Galatz und Fiume kommenden Kaufleute ebenso leicht begegnen wie verstehen.

Besitzt das neue Oesterreich in der Stadt Wien ein in sich selbst vollkommenes Handelswerkzeug, so leidet dagegen die Industrie, die ihm verblieben ist, darunter, daß sie plötzlich aus einem Ganzen herausgerissen wurde, dem sie selbst nur als ein Triebwerk diente. So mußte früher z. B. die amerikanische Baumwolle, die in Oesterreich gesponnen und in Böhmen verwebt wurde, nach Wien zurückkehren, um dort weiter verarbeitet nach Ungarn und Galizien verkauft zu werden. Dasselbe Produkt, das den wirtschaftlichen Gesetzen stärker unterworfen ist als den Friedensverträgen, geht

[25]) Eine unterhaltende, etwas übertriebene Satire des eigentümlichen aus dem Wiener Elend erblühten Geschäftslebens findet sich in dem Buch: „Les chercheurs d'or" von P. Hamp. (Deutsch von Iwan Goll unter dem Titel „Die Goldsucher von Wien", Rhein-Verlag, Basel).

immer die gleichen Wege, die aber heute durch die jüngst errichteten Zollschranken unterbrochen sind und ist so, von fünf oder sechs Ausfuhr- oder Einfuhrbewilligungen abhängig und unaufhörlich wechselnden Zollgebühren ausgeliefert, Gegenstand von aufeinanderfolgenden Transaktionen in verschiedenen Währungen bei wechselndem Kurs und von Abmachungen, deren Ausführung ebenso fraglich ist wie der Gewinn, den es normalerweise verschaffen sollte.

Die Eisenindustrie[26]) zählt zu den wichtigsten Oesterreichs, sowohl wegen der Höhe ihrer Produktion als auch deshalb, weil eine Unmenge vortrefflichster Eisenerze im österreichischen Boden vorhanden ist. Die schon früher erwähnte Alpine Montangesellschaft hat tatsächlich die ganze Eisen- und

[26]) Hudeczek gibt von ihr für 1921 folgendes statistische Bild:

Erzeugung	Fabriken	Arbeiter	Jahreserzeugung	Bemerkungen
Eisenerz . . .	2	5.000	2,000.000 t	
Roheisen . . .	1	13.000	600.000 t	
Halbfabrikate .	26		125,000.000 K	darunter (in Tonnen) 550.000 Ingots; 190.000 Stabeisen; 50.000 Edelstahl; 110.000 Bleche; 50.000 Schienen; 60.000 gezog. Draht
Eisenverarbeitung	250	40 000	180,000 000 K	darunter für (in Millionen Kronen) 13 Sensen; 13 Werkzeuge; 24 Schrauben und Drahtwaren; 10 Schlosserwaren; 42 Gußwaren
Maschinen . .	140	21.000	120,000.000 K	
Automobile . .	9	20.000	25.000 Stück	
Waggons . . .	2	4.000	5.000 „	
Lokomotiven . .	4	5.000	400 „	
Fahrräder . . .	3	1.000	70.000 „	

Stahlerzeugung in Händen.[27]) Sie erzeugt erstklassigen Stahl, der in der ganzen Welt berühmt ist und zu allen Zeiten nach den entferntesten Märkten ausgeführt wurde. Diese Industrie war durch die niederen Geldkurse begünstigt. Dagegen hindert sie der Kohlenmangel an der Wiederherstellung der wirtschaftlichen Lage des Landes so mitzuwirken wie sie es sollte. Die Qualität des österreichischen Stahles hat der eisenverarbeitenden Industrie einen hervorragenden Platz auf dem Weltmarkt gesichert.[28]) Zu den geschätztesten Erzeugnissen gehören Werkzeuge, Sensen, Sicheln, Pflugscharen[29]) usw. Zahlreiche Fabriken beschäftigen sich auch erfolgreich mit dem Bau von Werkzeug-[30]) und Landwirtschaftsmaschinen[31]), mit der Herstellung von Automobilen[32]), Lokomotiven[33]) und Eisenbahnwagen.[34])

Die Textilindustrie wurde durch die neuen Bedingungen des Wirtschaftslebens im Donaubecken am schwersten betroffen.[35]) Wenn die österreichische Baumwollspinnerei hinreichende Mengen verspinnt, um zwei Drittel ihrer Erzeugung ausführen zu können, sind dagegen die Webereien an Zahl nicht ausreichend, um auch den bescheidenen Bedürfnissen einer Bevölkerung von 6½ Millionen Einwohnern zu genügen; die Veredlungszweige wie Druckerei, Bleicherei, Färberei und

[27]) Fabriken in Donawitz, Vordernberg, Eisenerz und Hieflau.
[28]) Gebr. Böhler & Cie., Bleckmann, Schöller & Cie., Rudolf Schmidt & Cie., Steirische Gußstahlwerke in Judenburg usw.
[29]) Vogel & Noot in Wartberg, Simon Redtenbachers Wwe. & Sohn in Linz usw.
[30]) E. Krause & Cie., Vulkan, Wagner—Biro & Kurz (Metallbrücken) usw.
[31]) Hofherr-Schrantz—Clayton-Shuttleworth.
[32]) Daimler, Puch, Gräf & Stift, österreichische Fiat-Werke, vormalige österreichische Waffenfabriken (Steyr) usw.
[33]) Sigl in Wiener-Neustadt, Wiener Lokomotivenfabrik in Floridsdorf, J. Krause in Linz, Maschinenfabrik der Staatsbahnen.
[34]) Simmering bei Wien und Waggonfabrik in Graz.
[35]) Das neue Oesterreich hat 20 Prozent der Spinnereien der vormaligen Monarchie behalten sowie 10 Prozent der Webereien. Näheres über die Fabriken und die Erzeugung findet sich in der

Appretur sind hingegen außerordentlich entwickelt, ebenso die Konfektionswerkstätten, doch die einen wie die anderen sind genötigt, Gewebe einzuführen, um sie nach erfolgter Verarbeitung wieder auszuführen. Auch die Schafwollindustrie ist gezwungen, fast ihren ganzen Rohstoffbedarf aus dem Ausland zu beziehen und verfügt über einige Spinnereien, aber über keine nennenswerten Webereien, abgesehen von einigen Teppichfabriken, Decken- und Möbelstoffunternehmungen und endlich in Kärnten und Tirol einigen Lodenfabriken. Die Hanfspinnereien führten in normalen Zeiten 80 Prozent ihrer Erzeugnisse aus; sie führen heute 5000 Tonnen Rohstoff ein, um daraus 6500 Tonnen zu erzeugen. Flachs gewöhnlicher Art kann durch den heimischen Ackerbau beigestellt werden, während erstklassige Ware auf dem Gebiet hergestellt wurde, das heute zur Tschechoslowakei gehört; die großen Wiener Banken haben sich indessen über die böhmische Textilindustrie einen Einfluß gewahrt, der um so wahrscheinlicher bestehen bleiben wird, als Wien das ausgesprochene Zen-

mehrerwähnten Abhandlung Hudeczeks, der folgende Gesamtübersicht bringt:

Betriebsart	Zahl der Betriebe	Zahl der Spindeln	Jahresproduktion
Spinnerei			
Baumwolle	47	1,171.000	36.000 Tonnen
Wolle (Kammgarn) .	3	133.000	3.500 "
" (Streichgarn) .	—	48.000	—
Leinen	1	8.500	720 "
Hanf	2	13.400	6.500 "
Jute	1	8.800	—
Weberei		Mechan. Webstühle	
Baumwolle	42	11.600	90 Millionen m
Wolle (Streichgarn) .	25	1.280	—
Leinen	19	320	350 Tonnen
Hanf und Jute . . .	2	385	—

Ferner gibt es 13 Fabriken für Baumwolldruck und rund 4000 Webstühle für Baumwollstickerei.

trum dieses Handels mit dem Orient bleibt. Während die eigentliche Konfektionsindustrie ihre Arbeiten an die Nachfolgestaaten und die Balkanländer, ja sogar nach Aegypten liefert, wo alle bedeutenden Wiener Häuser ihre Niederlagen besitzen, kann die hoch entwickelte Pelzindustrie auf den großen Westmärkten mit jener des Deutschen Reiches erfolgreich die Konkurrenz fortsetzen.

Die durch den Waldreichtum des Landes begünstigte Holzindustrie beschäftigt 257 Sägewerke mit Dampf- und 5200 mit Wasserbetrieb. Sie ist einer bedeutenden Ausdehnung fähig und die Art des von ihr verarbeiteten Holzes erlaubt ihr, die Möbel-, Parketten- und überhaupt Tischlerwarenindustrie zu versorgen. Erstere, welche einen der höchst entwickelten und vervollkommneten Zweig der österreichischen Industrie darstellt, beschäftigt 14.000 Arbeiter in rund 40 Fabriken und vielen kleinen Werkstätten. Sie ist dank dem künstlerischen Geschmack Wiens und der günstigen Nähe des Rohstoffes eine der Industrien, die am ersten befähigt ist, die Wiener Marke auf dem Weltmarkt hochzuhalten.[36])

Die Papierindustrie, eine der blühendsten der Monarchie, ist berufen, im wirtschaftlichen Leben der Republik eine noch hervorragendere Rolle zu spielen. Ein günstiger Zufall beim neuen Grenzverlauf hat tatsächlich zwei Drittel der Papierfabriken des alten Oesterreich auf ihrem Gebiet belassen; bedeutende Mengen können daher teils als Holzstoff, teils in der Form von Papier ausgeführt werden. Der Rohstoff, das Holz, reicht vollkommen aus, um dieser Industrie eine reiche Entwicklung ohne Hilfe des Auslandes zu gestatten, aber auch hier spielt der Kohlenmangel eine Rolle. Die volle Produktion würde 12.000 Waggons Holzstoff, 7000 Waggons Pappe und 18.000 Waggons Papier ergeben.[37]) Man darf zur Papier-

[36]) Portois & Fix, Ungethüm, Thonet usw.

[37]) Davon 2900 Waggons Packpapier, 160 Seiden- und Zigarettenpapier, 4700 Zeitungspapier usw. usw. Die Papierfabrikation ist durch Unternehmungen wie die Neusiedler-A.-G., A.-G. Leykam-

industrie wohl die Buchdruckerei hinzufügen, der sie eine glänzende Leistungsfähigkeit ermöglicht.

Ohne so wichtig wie die vorgenannten Fabrikationszweige zu sein, gehört die Lederverarbeitung doch zu den berühmtesten Spezialitäten Oesterreichs. Außer geläufigen und industriellen Gebrauchsartikeln, wie Sohlenleder und Riemenzeug ist sie in der Lage, Koffer, Reisetaschen, Schuhe und Galanterielederwaren auszuführen. Von den zweitwichtigen Industrien nimmt allein die Erzeugung elektrischer Apparate eine Weltstellung ein, besonders im Handel mit dem Balkan, wo ein bemerkenswertes Netz von Niederlagen und ihr gefestigtes Ansehen keine Konkurrenz zu fürchten haben. Die Zuckerindustrie, in der Oesterreich-Ungarn an zweiter Stelle in Europa stand, war in Böhmen und der Slowakei konzentriert; Oesterreich hat nur vier Fabriken behalten, deren Erzeugung sich in der Saison 1920/21 auf 13.700 Tonnen belief, gleich zehn Prozent des österreichischen Bedarfes. Die Brauindustrie in der Umgebung Wiens und in Tirol stellt nur einen geringen Teil der Produktion der alten Monarchie dar.[38])

Der Geschmack und die Geschicklichkeit der Wiener Handwerker haben eine blühende Luxus- und Kunstindustrie gefördert, Musikinstrumente, Goldverarbeitung, Juwelen und Schmuck, Bronze- und Edelmetallgießereien, Erzeugung von Beleuchtungsgegenständen, Keramik, Spitzen und Federn. Das intensive Wiener Theaterleben und die wirklich außerordentliche Vereinigung von Bühnentalenten, die von der Hauptstadt angelockt werden, fördern in Wien, das seit langem nach Paris die besten Theater der Welt besitzt, immer mehr eine kinematographische Industrie, die zu einer glänzenden Zukunft berufen erscheint.

Josefstal, Mürztaler-A.-G. kartelliert, die nicht nur Herren des österreichischen Marktes sind, sondern auch einen großen Teil der Papierproduktion in den Nachfolgestaaten kontrollieren. Zwei von ihnen, Elbemühl und Steyrermühl, sind Besitzer einiger der wichtigsten Wiener Zeitungen.

[38]) Von 1033 Brauereien sind nur 271 bei Oesterreich verblieben, von denen 59 stillgelegt sind.

V. Das Bankwesen.

Bis zum Jahre 1880 hatten die österreichischen Banken noch nicht jene besondere Richtung eingeschlagen, die ihnen ihren Erfolg verbürgen sollte. Sie widmeten sich bis dahin hauptsächlich großen internationalen Kreditvermittlungen, der Finanzierung von damals so häufigen Eisenbahngründungen und der Ausgabe von Staatsanleihen, sei es der Monarchie, sei es anderer europäischer Staaten und besonders der kleinen Balkankönigreiche. Seither aber wandten diese Anstalten die von ihren reichsdeutschen Konkurrenten ersonnenen Methoden an, brachten sie auf einen noch höheren Grad der Vollkommenheit und erweiterten so ihr Arbeitsgebiet in wenigen Jahren in der einträglichsten Weise für die Entwicklung der heimischen Handels- und Industriezweige und für die finanzielle Festigung des Landes. Sie trachteten, sich an der Industrie eine ausschlaggebende Beteiligung zu sichern, und zwar in der Form, daß sie die in ihren Einflußkreis geratenen Unternehmungen gegenseitig eine durch die andere zu stützen suchten. Gleichgültig gegen kleinliche Rivalitäten und engherzige Vorurteile, die sich zu viele Häuser entgegenbrachten, führten sie methodisch eine Reihe von Fusionen durch, deren schließliches Ergebnis ein rasches Ansteigen des Erträgniskoeffizienten und die handelstechnische Zuverlässigkeit der österreichischen Industrie waren.[39]) Nicht zufrieden damit, sich daran nur als Aktionäre zu beteiligen, nahmen sie die Verwaltung der Geschäfte, welche sie kontrollierten, mehr und mehr, entweder durch Aufsichtsräte, die sie in die Geschäftsleitung entsendeten oder durch eine stetige Verbindung mit der Direktion, oft auch durch eine schärfere Ueberwachung der Rechnungsführung, selbst in die Hände.

[39]) Die unter dem Einflusse französischer Bankmänner gegründete Alpine Montangesellschaft ist das Ergebnis der Vereinigung eines Dutzends von Bergwerks- und Eisengießereiunternehmungen, von welchen nur wenige allein lebensfähig waren.

industrie wohl die Buchdruckerei hinzufügen, der sie eine glänzende Leistungsfähigkeit ermöglicht.

Ohne so wichtig wie die vorgenannten Fabrikationszweige zu sein, gehört die Lederverarbeitung doch zu den berühmtesten Spezialitäten Oesterreichs. Außer geläufigen und industriellen Gebrauchsartikeln, wie Sohlenleder und Riemenzeug ist sie in der Lage, Koffer, Reisetaschen, Schuhe und Galanterielederwaren auszuführen. Von den zweitwichtigen Industrien nimmt allein die Erzeugung elektrischer Apparate eine Weltstellung ein, besonders im Handel mit dem Balkan, wo ein bemerkenswertes Netz von Niederlagen und ihr gefestigtes Ansehen keine Konkurrenz zu fürchten haben. Die Zuckerindustrie, in der Oesterreich-Ungarn an zweiter Stelle in Europa stand, war in Böhmen und der Slowakei konzentriert; Oesterreich hat nur vier Fabriken behalten, deren Erzeugung sich in der Saison 1920/21 auf 13.700 Tonnen belief, gleich zehn Prozent des österreichischen Bedarfes. Die Brauindustrie in der Umgebung Wiens und in Tirol stellt nur einen geringen Teil der Produktion der alten Monarchie dar.[38])

Der Geschmack und die Geschicklichkeit der Wiener Handwerker haben eine blühende Luxus- und Kunstindustrie gefördert, Musikinstrumente, Goldverarbeitung, Juwelen und Schmuck, Bronze- und Edelmetallgießereien, Erzeugung von Beleuchtungsgegenständen, Keramik, Spitzen und Federn. Das intensive Wiener Theaterleben und die wirklich außerordentliche Vereinigung von Bühnentalenten, die von der Hauptstadt angelockt werden, fördern in Wien, das seit langem nach Paris die besten Theater der Welt besitzt, immer mehr eine kinematographische Industrie, die zu einer glänzenden Zukunft berufen erscheint.

Josefstal, Mürztaler-A.-G. kartelliert, die nicht nur Herren des österreichischen Marktes sind, sondern auch einen großen Teil der Papierproduktion in den Nachfolgestaaten kontrollieren. Zwei von ihnen, Elbemühl und Steyrermühl, sind Besitzer einiger der wichtigsten Wiener Zeitungen.

[38]) Von 1033 Brauereien sind nur 271 bei Oesterreich verblieben, von denen 59 stillgelegt sind.

V. Das Bankwesen.

Bis zum Jahre 1880 hatten die österreichischen Banken noch nicht jene besondere Richtung eingeschlagen, die ihnen ihren Erfolg verbürgen sollte. Sie widmeten sich bis dahin hauptsächlich großen internationalen Kreditvermittlungen, der Finanzierung von damals so häufigen Eisenbahngründungen und der Ausgabe von Staatsanleihen, sei es der Monarchie, sei es anderer europäischer Staaten und besonders der kleinen Balkankönigreiche. Seither aber wandten diese Anstalten die von ihren reichsdeutschen Konkurrenten ersonnenen Methoden an, brachten sie auf einen noch höheren Grad der Vollkommenheit und erweiterten so ihr Arbeitsgebiet in wenigen Jahren in der einträglichsten Weise für die Entwicklung der heimischen Handels- und Industriezweige und für die finanzielle Festigung des Landes. Sie trachteten, sich an der Industrie eine ausschlaggebende Beteiligung zu sichern, und zwar in der Form, daß sie die in ihren Einflußkreis geratenen Unternehmungen gegenseitig eine durch die andere zu stützen suchten. Gleichgültig gegen kleinliche Rivalitäten und engherzige Vorurteile, die sich zu viele Häuser entgegenbrachten, führten sie methodisch eine Reihe von Fusionen durch, deren schließliches Ergebnis ein rasches Ansteigen des Erträgniskoeffizienten und die handelstechnische Zuverlässigkeit der österreichischen Industrie waren.[39]) Nicht zufrieden damit, sich daran nur als Aktionäre zu beteiligen, nahmen sie die Verwaltung der Geschäfte, welche sie kontrollierten, mehr und mehr, entweder durch Aufsichtsräte, die sie in die Geschäftsleitung entsendeten oder durch eine stetige Verbindung mit der Direktion, oft auch durch eine schärfere Ueberwachung der Rechnungsführung, selbst in die Hände.

[39]) Die unter dem Einflusse französischer Bankmänner gegründete Alpine Montangesellschaft ist das Ergebnis der Vereinigung eines Dutzends von Bergwerks- und Eisengießereiunternehmungen, von welchen nur wenige allein lebensfähig waren.

Die Banken, die solcherart der Industrie den Weg zu einer sehr beschleunigten Entwicklung gewiesen hatten, mußten ihr immer größere Kapitalien zur Verfügung stellen und, um dies durchführen zu können, ohne Unterlaß die Vermehrung und Beweglichkeit ihrer Kreditmittel auf der entsprechenden Höhe halten.[40]) Diese eigenartige, von den Leitern der Zentralmächte während des Krieges ausgenützte Geldflüssigkeit war es, welche ihnen durch das komplizierte Verfahren der Bürgschaftskredite und der Wiederbelehnung durch die Oesterreichisch-ungarische Bank die finanziellen Mitteln aufzubringen ermöglichte, die das Land nicht zu besitzen schien; die Geschicklichkeit der Wiener Banken begnügte sich übrigens nicht damit, die Produktionsmittel der Doppelmonarchie unaufhörlich zu steigern; indem sie die unvergleichlich günstige Lage an den Toren des Orients und die durch ihre Geschäftsleute im Balkanhandel gewonnenen Erfahrungen ausnützten, zog der österreichische Finanzmarkt die an das Schwarze und das östliche Mittelmeer angrenzenden Länder in den Bereich seiner Handelstätigkeit. In Griechenland, in der Türkei, in Aegypten, Bulgarien, Rumänien, in Süd-Rußland, allüberall bezeugten ihre Niederlassungen oder weitgehenden Beteiligungen an den Lokalbanken den immer wachsenden wirtschaftlichen, industriellen und kommerziellen Einfluß, der alle diese Gegenden zu Klienten Wiens machte.[41]) Aber zur Versorgung dieser ungeheuren

[40]) So erleichterten (außer Akzeptkrediten, Belehnung von Tratten, Handelspapieren, Lombardgeschäften und Blankokreditgewährungen) die Wiener Banken, meines Wissens als einzige in Europa, die Geschäftsführung der ihnen angeschlossenen Unternehmungen, indem sie deren Fakturen eskomptierten, welche sie sofort für ihre eigene Rechnung eindeckten. Dadurch erhielten die Banken selbst von Kassageschäften eine kleine Abgabe, ersparten der Industrie auch auf kürzeste Frist jede zwecklose Festlegung ihrer flüssigen Betriebsmittel und übten endlich über deren Handelsbeziehungen allerorten eine Kontrolle aus.

[41]) In Kairo und in Saloniki die Banque de Salonique, in Konstantinopel der Wiener Bankverein, in Bukarest die Rumänische Kommerzialbank und die Rumänische Kreditbank, in Sofia die Banque Balkanique.

Geschäftsbewegung bedurfte es weit größerer Geldmittel als der, welche die Bevölkerung Oesterreichs aufbringen konnte. Die Großbanken wendeten sich daher unaufhörlich und immer dringender an die Mittel der westlichen Geldstaaten, Frankreichs und Englands, sei es im Wege ihrer Filialen in diesen Staaten[42]), sei es durch Vermittlung der Großbanken des Pariser, Londoner oder Züricher Platzes, mit welchen sie in engen Beziehungen standen.[43]) Bei Kriegsausbruch hatten sie daher gewichtige, fast ausschließlich für Rechnung ihrer industriellen Kredite eingegangene Verbindlichkeiten, die heute infolge des Kronensturzes ein beunruhigendes Soll für ganz Oesterreich bilden. Die westlichen Finanzanstalten, die sich solcherart als Besitzer eines so schwierig zu deckenden Guthabens sehen, geben sich genau Rechnung von den unüberwindlichen Schwierigkeiten, die sich einer Rückzahlung entgegenstellen; aber sie werden sich dadurch veranlaßt sehen, Oesterreich in der Form einer Beteiligung an seinen Unternehmungen jene Hilfe zu leisten, die es in der alten Form von ihnen nicht mehr erhalten könnte.

Das Wiener Bankleben wurde vor dem Kriege von sieben Anstalten beherrscht, die allein die Bezeichnung „Großbanken" verdienten: Die Creditanstalt, die Bodenkreditanstalt, die Niederösterreichische Eskompte-Gesellschaft, die Oesterreichische Länderbank, die Anglo-Oesterreichische Bank, der Wiener Bankverein und die Unionbank. Sie bildeten den Kern des „Konsortiums für staatliche Kreditoperationen", welches vor ungefähr zwölf Jahren die Gruppe ablöste, die vom Haus Rothschild geleitet war. Dieses und die Firma Springer waren die zwei einzigen Privatbanken von Weltbedeutung.

[42]) Zweigstellen der Länderbank in Paris und London, der Anglo-Oesterreichischen Bank in London.

[43]) Die sehr fühlbaren Unterschiede des Zinsfußes auf den westlichen Märkten und den Handelsplätzen des Ostens sicherten den österreichischen Banken erhebliche Vorteile für das Risiko ihrer Bürgschaft.

5. Kapitel.

Literatur, Kunst und Wissenschaft.

I. Die Literatur.

Gibt es eine österreichische Literatur? Unzweifelhaft. Aber ist es eine nationale oder nur eine Provinz im „Reich" der deutschen Literatur? Die Berliner Professoren und die Leipziger Verleger haben alles getan, um in Deutschland und in der ganzen Welt die zweite dieser Meinungen zu verbreiten. Es muß einem Franzosen gestattet sein, die erste mit um so mehr Berechtigung zu vertreten, als die bodenständigen Unterschiede der beiden Literaturen, jener der alpinen Donaulande und jener der Gestade der Spree und der Nordsee, zum großen Teil dem Einfluß der französisch-lateinischen Kultur auf die österreichischen Autoren zu danken sind, welchem Einfluß sich die Norddeutschen, in dieser Hinsicht Verleugner Friedrichs II., immer ungezwungener zu entziehen bemüht waren. Die Gemeinsamkeit der Sprache gestattet nicht, die englische und amerikanische Literatur als eine einzige zu betrachten. Ist Karl Spitteler, der feinsinnige Schweizer Dichter des „Olympischen Frühlings" und der „Imago", ein Deutscher, weil er in einer Mundart der allemannischen Schweiz schreibt? Grillparzer oder Lenau, Schnitzler

oder Hofmannsthal als „deutsche“ Schriftsteller und nicht als „österreichische“ Dichter bezeichnen, heißt alles verkennen, was seit der Errichtung des österreichischen Kaiserstaates, also seit fast 120 Jahren, Geschichte — und Geographie — in bezug auf Zivilisation, Geist und Kunst dies- und jenseits der schwarzgelben Grenzpfähle Habsburgs geschaffen haben. Auf der einen Seite lockt eine Residenzstadt mit glorreicher Vergangenheit, stolz darauf, den ältesten und geachtetsten Hof in Europa zu beherbergen, die Vertreter von zwanzig verschiedenen Nationalitäten in ihren Schmelztiegel, wo sie ihnen allen ihre Seele einer „Kaiserstadt“ einhaucht, während jene ihr dafür ihre so verschiedene Empfänglichkeit, ihre verschiedenen Ausdrucksmittel, ihren so verschiedenartigen Geist hingeben. Auf der anderen Seite spreizt sich ein Volk, dem Leipzig für Jena keine genügende Satisfaktion bedeutete, immer mehr in sich selbst zurück, indem es die Ueberlegenheit *Deutschlands über alles*, dessen Art zu denken, zu sprechen und zu fühlen proklamiert, in einem Atem die italienische „Frivolität“, den französischen „Leichtsinn“, die slawische „Barbarei“ verachtet und aus seiner Sprache jeden ausländischen Einfluß, aus seiner Mentalität jede westliche Schwäche auszumerzen versucht. Sollte jemals die Ausführung der alldeutschen Annexionsgelüste, in welcher Form immer, zur Durchführung gelangen, so würde Oesterreich *mit dem Verluste seiner Unabhängigkeit* nicht nur seine Gewerbe und seine Banken verdrängt sehen, sondern auch *die Selbständigkeit und eigenartige Vornehmheit einer bisher noch freien und stolzen Kultur, Literatur und Kunst* zu beklagen haben.

Es wäre also ungerecht, die Verschiedenheit der beiden Literaturen zu verkennen; sie aber in der Geschichte vor der Trennung der beiden Staaten zur Zeit der napoleonischen Kriege hervorzuheben, doch etwas gewagt. Im Mittelalter war das Herzogtum Oesterreich einer der Herde dieser bereits zu einer übersinnlichen Auffassung der Liebe vorgeschrittenen,

aber hinsichtlich ihrer Sitten noch barbarischen Kultur, in welcher damals die Fürstenhöfe mit den bescheidensten Ritterburgen ganz Deutschlands wetteiferten. Es ist indessen kein Zufall, daß in Oesterreich — diesem Donaukorridor, durch den Gothen, Avaren, Hunnen und Magyaren vorgerückt und wieder zurückgeworfen worden waren — der sanfte und heitere Sänger aller dieser, zum Gegenstand von Heldenliedern gewordenen Metzeleien, der Ritter von Kürenberg, der Verfasser des Nibelungenliedes, geboren wurde. Trotz aller Vorbehalte, welche einzelne Gelehrte gegen die Zuweisung der 39 Gesänge an diesen Nacheiferer Homers und Vorläufer Shakespeares machen — wie diesen beiden wieder andere die Vaterschaft ihrer Werke absprechen — ist einem der Gedanke sympathisch, daß der germanische Aöde dieser mittelalterlichen Ilias gerade in Oesterreich, dem Jonien Deutschlands, geboren wurde.[1]) Ob nun Kürenberg, der unsterbliche Sammler aller dieser Heldengedichte aus der Völkerwanderungszeit der germanischen Lande ist oder nicht, so war er doch auf jeden Fall mit einem anderen Oesterreicher, Dietmar von Aist, der erste der Minnesänger des 12. Jahrhunderts, der Ahnherren der ganzen deutschen Lyrik und Rivalen der französischen Troubadours. Walther von der Vogelweide, ein Tiroler, der am Babenbergerhofe seine Bildung erhalten hatte, brachte diese Dichtungsart in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zur höchsten Entwicklung und fand den Romantikern sehr verwandte Töne, welche seinen Ruhm sechs Jahrhunderte später aufs neue begründeten.[2])

[1]) Die Zuweisung der „Nibelungen" an den Kürenberger, die durch prosodische Uebereinstimmungen mit den bekannten Minneliedern dieses Dichters unterstützt wurde, ist sehr bestritten; jedoch stimmen die Historiker im allgemeinen darin überein, daß dieses große Epos aus dem Oesterreich des 12. Jahrhunderts stammt; ebenso herrscht Einigkeit über den Ursprung der hauptsächlichsten Epen aus dem Sagenkreise der Goten und Theodorichs (hochdeutsch Dietrich von Bern): „Biterolf und Dietleib" aus dem 13., „Rosengarten" aus dem 14. Jahrhunderte usw.

[2]) Ist es übertrieben, beim Lesen folgenden Gedichtes des nach

Friedrich der Streitbare, der letzte Babenberger, den Walther zu wiederholten Malen preist, zog den Bayern Nithart von Reuental an sich, dem er Melk an der Donau zum Lehen gab; seine reizenden ländlichen Schilderungen führten die Ritterdichtung wieder zur Natur zurück und machten ihn zum Begründer der deutschen Schäferdichtung. Herzog Friedrich, der selbst Minnelieder schrieb, zog auch den steirischen Minnesänger Ulrich von Lichtenstein [3]) als Mundschenk an seinen Hof, wo überdies bis zum Tode dieses seines Mäzens („Mit ihm", klagt er, „ist alle Freude tot") der sagenhafte Held des Venusberges und der älteste der „poètes maudits", der Tannhäuser lebte.[4])

vielen Irrfahrten heimgekehrten Walters von der Vogelweide die Erinnerung an Viktor Hugos „Tristesse d'Olympio" wachzurufen?

„Owê, war sint verswunden alliu miniu jâr?
Ist mir mîn leben getroumet, oder ist ez wâr?
Daz ich ie wânde, daz iht waere, waz daz iht?
Darnâch hân ich geslâfen und enweiz es niht.

Nu bin ich erwaht, und ist mir unbekant,
Daz mir hie vor was kündic als min ander hant.
Liute unde lant, dâ ich von kinde bin erzogen,
Die sint mir vrömde worden, reht als ob es si gelogen.

Die mine gespilen wâren, die sint traege unde alt;
Bereitet ist daz velt, verhouwen ist der walt;
Wan daz daz wazzer fliuzet, als ez wilent flôz:
Für wâr ich wânde mîn unglücke wurde grôz!
Mich grüezet maneger trâge, der mich kande ê wol;
Diu welt ist allenthalben ungenâden vol!
Als ich gedenke an manegen wünneclichen tac,
Die sint mir enphallen gar, als in daz mer ein slac:
Iemer mêre ouwê!"

[3]) Ulrich, der, um sich auszuzeichnen, sein Leben dem „Frauendienst" zu widmen beschlossen hatte, erzählt unter diesem Titel seine sehr romantischen Abenteuer und verfaßte später ein „Frauenbuch", eine Reihe von Liebesgesprächen zwischen einer Dame und einem Ritter.

[4]) Die letzten Vertreter der Minnesängertradition zu Ende des 14. und zu Beginn des 15. Jahrhunderts waren zwei Tiroler Edel-

Während das Mittelalter mit dem wachsenden Aufstieg des Bürgertums sein Ende fand und von allen Kunstformen eine einzige, das volkstümliche Theater religiöser Richtung, einen letzten literarischen Einfluß ausübte, versuchte an der Schwelle der neuen Zeit Kaiser Maximilian, der „letzte Ritter", ohne Verständnis für die um diese Zeit in Italien erblühende Renaissance, den Geist der höfischen Literatur wieder zu erwecken. Er selbst diktierte oder inspirierte doch wenigstens eine mittelalterliche Dichtung über seine Heirat mit Maria von Burgund [5]) und eine Geschichte seiner Regierung in Prosa (Weißkunig). Ein Jahr nach seinem Tode gab Luthers Aufruf an den „christlichen Adel deutscher Nation" das Zeichen zum Ausbruch der großen Reformation, welche das Reich in die Wirren eines Bürgerkrieges stürzte und schließlich das Unheil eines europäischen Krieges für den ganzen Rest des 16. Jahrhunderts heraufbeschwor. Eine düstere Zeit, in welcher außer den Kanzelstreitigkeiten und der Entwicklung der Universitäten [6]) die „schlafende" Literatur in den Erblanden der Habsburger nichts hervorbrachte, was vermerkt zu werden verdient, als das durch die Renaissance und den Humanismus in allen Ländern des Abendlandes wieder zu Ehren gebrachte klassische Theater: Die aus dem Griechischen und Lateinischen übersetzten Theaterstücke und deren Nachahmungen, die in den Gymnasien, besonders von den Schülern der Jesuiten gespielt wurden, sowohl Lust- wie Trauerspiele, bildeten, im 17. und 18. Jahrhundert weiter ausgestaltet, eine

leute, der steirische Landeshauptmann Hugo von Montfort und Oswald von Wolkenstein. „Der Kuckuck darf wohl nach der Nachtigall singen", meinte bescheiden Montfort, der am liebsten im Walde reitend dichtete.

[5]) Die erste auf Pergament gedruckte Ausgabe des „Teuerdank", mit Holzschnitten von Schäuffelein erschien 1517 und hatte dank dem bald bekannt gewordenen Namen seines Verfassers einen großen Erfolg.

[6]) Gründung der Universitäten Graz (1585) und Innsbruck (1620).

der Voraussetzungen für die prächtige Entfaltung des österreichischen Theaters zu Beginn des 19. Jahrhunderts.[7])

Das damals österreichische Schlesien, das einzige Land, welches im Dreißigjährigen Kriege nicht allzusehr gelitten hatte, weil es von den Schlachtfeldern am weitesten entfernt lag, war, zu Ende dieser Deutschland für zwei Jahrhunderte zerrüttenden Zeit, der Boden, von dem die Wiederbelebung der Literatur ausging. Martin Opitz, das Haupt der schlesischen Dichterschule, dem Kaiser Ferdinand I. den Titel eines poeta laureatus und den Adelsstand verlieh, „der deutsche Malherbe", der 1630, als sein französisches Vorbild eben gestorben war, nach Paris kam, bemühte sich, wie dieser, aus der Sprache seines Volkes eine klassische zu machen, indem er sie durch die Schule der antiken Sprachen führte. Er empfahl seinen Landsleuten in seinem Buch von der deutschen Poeterei nebst Aristoteles und Horaz auch das Vorbild des Franzosen Ronsard. Indem er nicht nur das eingehende Studium, sondern auch die methodische Nachahmung der Römer, Italiener und Franzosen anriet, orientierte er die deutsche Literatur in einem internationalen Sinne, demzufolge sich der durch das Ansehen Ludwig XIV. unterstützte Einfluß des französischen Geschmackes bei Fürsten, Schriftstellern und Künstlern in einem Lande und zu einer Zeit geltend machte, für die diese raffinierte Eleganz, dieser feinste Schliff zu unnachahmlich waren, um gründlich aufgenommen

[7]) Der hervorragendste Vertreter des gelehrten Schuldramas im 16. Jahrhundert, Paul Rebhuhn, behandelte besonders den Stoff der Susanna und jenen der Hochzeit von Kana; als Freund Luthers zu jener Zeit, in der die Habsburger ihre Länder zur Hochburg der Gegenreformation machten, ließ er sich dann als Pastor in Sachsen nieder. Die Jesuiten bezogen in ihren Lehrplan die regelmäßigen Theateraufführungen ein; jedes ihrer Kollegien hatte seine Bühne, jenes „am Hof" in Wien die erste seit 1620. Sie erbauten 1650 sogar das „akademische Theater des Ordens" mit zwei Bühnen, die kleinere für Aufführungen der Schüler, die andere für die öffentlichen Vorstellungen und jene Ludi caesarei, welchen der Kaiser mit seinem ganzen Hofstaate beiwohnte.

werden zu können. Das Erwachen des Nationalbewußtseins unter preußischer Führung in dem durch die napoleonischen Siege gedemütigten Deutschland im Jahre 1813 hat dieses Gebäude à la française, welches das 18. Jahrhundert auf dem Gebiete der deutschen Literatur, Wissenschaft und Kunst geschaffen hatte, für immer niedergelegt. Trotzdem wäre es ganz ungerecht, zu vergessen, daß diese ganze „Gallomanie“ schließlich zu dem anziehenden und interessanten „Weimar-Deutschland“ geführt hat, jenem der aufgeklärten kleinen Fürsten, deren einer Goethe als ersten Minister berief und das Preußen zu seinem und der Welt Unglück zerschlug, indem es dieses Deutschland in allen seinen Teilen „korporalisierte“. Es wäre nicht minder ungerecht, wollte man vergessen, daß diese ganze Bewegung gerade von einer Provinz ausgegangen war, die Friedrichs II. erster Streich 100 Jahre nach Opitz'[8]) Tode den Habsburgern entriß.

Während das 18. Jahrhundert in der österreichischen Kunst eine besonders glänzende und fruchtbare Zeit begründete, spielte die Literatur am habsburgischen Hofe nur eine sehr nebensächliche Rolle. Ihr eigenartigster Vertreter ist jener Augustinermönch Ulrich Megerle (1642—1709), genannt Abraham a Santa Clara, welchen Leopold I. zu seinem Hofprediger machte. Die in seinen Predigten so häufigen barocken Einfälle verschafften ihm den Beinamen eines „Humoristen aller Humoristen“, aber ihre Plattheit ist für den Geschmack der Wiener Zeitgenossen eines Bossuet und Fénelon beschämend. Die französische Kultur gewann jedoch am kaiserlichen Hof unter Karl VI. und besonders unter Maria Theresia immer mehr und mehr Einfluß. Prinz Eugen von Savoyen zog für einige Zeit Montesquieu und den Dichter Jean Baptiste Rousseau an sich, der darüber staunte, wie verbreitet

[8]) Opitz, der den Alexandriner endgültig in die deutsche Dichtkunst einführte und „Die Troerinnen“ Senecas, die „Antigone“ des Sophokles übersetzte, zog selbst ein Trauerspiel aus der Judith-Sage und veröffentlichte neben Werken didaktischen Inhaltes zahlreiche lyrische Gedichte.

die Kenntnis der französischen Sprache in der Wiener Hofgesellschaft war. Aber schon gegen Ende des Jahrhunderts begann sich eine Reaktion anzudeuten, parallel jener, die in Norddeutschland Klopstock, Wieland und Schiller hervorbrachte. Oesterreich hatte diesen großen Geistern nur drei bescheidene Nachahmer: Denis (1729—1800), Alxinger (1755—1797) und Collin (1771—1811), an die Seite zu stellen.

Das Theater bildete im 19. Jahrhundert die Besonderheit und den Glanz der österreichischen Literatur. Durch eine Tradition vorbereitet, die zwei Hauptblüteperioden, im 13. bis 14. und vom 16. bis zum 17. Jahrhundert aufzuweisen hatte, deren Lebenskraft sich seit dem Mittelalter aber niemals zu äußern aufgehört hatte[9]), war es das wesentliche Element des geistigen Lebens des österreichischen Volkes ebenso wie der gebildeten Schichten geworden. Entstanden aus einer vierfachen Wurzel, den volkstümlich-kirchlichen „Oster- und Weihnachtsspielen", den Tragödien und Komödien der Gymnasien, in denen die Jesuiten mit ihrem bemerkenswerten Anpassungssinn alle Stoffe des Mittelalters und des Altertums wieder aufgegriffen hatten, den Singspielen und „Maschinen"-Stücken der italienischen Possenreißer, für die Leopold I. 1659 ein Operntheater erbauen ließ, und endlich den Possen im bäuerlichen oder Wiener Dialekt, besaß es zu Beginn des 19. Jahrhunderts alle Formen und Ausdrucksmittel des modernen Theaters und, was einen wesentlichen Gegensatz gegenüber Deutschland bedeutet, Bühnen und ein Publikum.[10])

[9]) Unterbrochen wurde diese Tradition nur durch den Voltairianismus, der unter Josef II. zum Staatsgedanken geworden war; sie läßt sich an der Tatsache ermessen, daß in Radstadt, einem kleinen Dorf in den Tauern, ein Spiel „Vom jüngsten Gericht" seit dem Mittelalter das ganze 16., 17. und 18. Jahrhundert hindurch bis zum kaiserlichen Verbot im Jahre 1787 mit ungefähr 200 Spielenden für 400 Einwohner aufgeführt wurde.

[10]) Das Bühnenleben Deutschlands bis zur Gegenwart war im Vergleiche zu jenem Oesterreichs völlig künstlich; das bezeichnendste Beispiel hiefür ist das Weimarer Theater, das selbst zur Zeit des größten Ruhmes eines Goethe und eines Schiller nur ein aus einem

Der bedeutendste Name des österreichischen Theaters ist Grillparzer, zugleich der beste Theatraliker deutscher Zunge und der bemerkenswerteste Schriftsteller der österreichischen Literatur.[11]) Franz Grillparzer, 1791 in Wien als Sohn eines strengen und nüchternen Juristen und einer zarten, melancholischen und leidenschaftlich musikalischen Mutter geboren, verdankte jenem die Gewohnheit des Nachdenkens und des logischen Aufbaus ebenso wie die Eignung zu einem regelmäßigen und bescheidenen Beamtenleben, dieser neben lebhafter Phantasie und Empfindsamkeit eine fast weibliche Schüchternheit und ein instinktives Einsamkeitsbedürfnis, die Vorliebe und Begabung für Musik und Dichtkunst. Vierundzwanzigjährig, trat er zum ersten Male vor die Oeffentlichkeit mit dem Trauerspiel „*Die Ahnfrau*" (1816), in welchem er unter dem Einfluß des Spaniers

besonders begabten Fürsten und einigen Hofleuten bestehendes Publikum aufwies. Die wachsende Bedeutung des Hamburger Theaters, welche Deutschland die franzosenfeindliche trockene Lessingsche Dramaturgie eintrug, kennzeichnet den provinziellen Charakter der damaligen „nordischen Athener".

Wien hatte am Ende des 18. Jahrhunderts vier große Theater: Die „Burg", welche 1741 erbaut und 1776 zum Hoftheater erklärt wurde, für die Tragödie und das höhere Lustspiel — wenn man will, die „Wiener *Comédie française*", das Theater „an der Wien" für Oper und Ballett, wo die „Zauberflöte" Mozarts zuerst aufgeführt wurde, das „Leopoldstädter"- und das „Josefstädter"-Theater in den gleichnamigen Vorstädten zur Pflege der Volksstücke, der Hanswurstiaden und der Possenstücke.

[11]) Es ist für die Beziehungen der beiden Literaturen, deren Gegensatz gerade im Theater zum Ausdruck kommt, besonders bezeichnend, daß Grillparzer den sogenannten „Bühnensinn" in noch höherem Grade als der geniale Dichterphilosoph des „Faust" oder der mächtige Dramaturg des „Tell" bewies und anderseits, daß dieser Theatraliker der gefeiertste Schriftsteller und wahre Vertreter der österreichischen Literatur ist. „Man kann mir einwenden", schrieb er alt und durch seine Zwistigkeiten mit der blödsinnigen Zensur Metternichs verbittert, „ich hätte mich über die engen österreichischen Verhältnisse wegsetzen und für die Welt oder doch für Deutschland schreiben sollen. Aber *ich war nun einmal eingefleischter Oesterreicher* und hatte bei jedem meiner Stücke *die Aufführung, und zwar in meiner Geburtsstadt* im Auge. Ein gelesenes Drama ist ein Buch, statt einer lebendigen Handlung."

Calderon und Schillers die schauerlichste Räubergeschichte mit einer Geistersage verschmolz. Bald darauf schuf er mit seiner „Sappho“ ein Schwesterstück zu Goethes griechischer Tragödie „Iphigenie“, wohl weniger vollkommen im Ausdruck, doch in der Idee viel eigenartiger und von größerer Bühnenwirksamkeit als dieses. Nach dem Achtungserfolg seiner Trilogie „Das goldene Vließ“ fand Grillparzer, der „eingefleischte Oesterreicher“, wie er sich selbst nennt, in einem „nationalen Stoff“: „König Ottokars Glück und Ende“ (1825), seinen eigensten Weg, seinen glänzendsten und dauerhaftesten Erfolg. Diese politische, sogar nationalistische Tragödie, wenn man von einem „österreichischen Nationalismus“ sprechen darf, ist, ohne kleinlichen, höfischen Geist, eine Verherrlichung des Hauses Habsburg in der Gestalt seines Gründers Rudolf; sie entwirft, erklärt und versucht zu rechtfertigen den Sieg der Reichsidee über den Partikularismus der Länder, die dazu berufen waren, als Teile eines großen Herrschaftsgebietes Frieden und Wohlfahrt zu genießen. Man sollte meinen, daß ein solcher Gegenstand — weit entfernt die Empfindlichkeit der Zensur Franz I. zu reizen — Aufmunterung verdient hätte. Das Manuskript mußte zwei Jahre auf die staatliche Genehmigung warten und die Regierung sorgte dafür, daß die Vorstellungen so selten als möglich stattfanden. Grillparzer unternahm es von neuem, ein historisches Trauerspiel zu schreiben: „Ein treuer Diener seines Herrn“; aber nach der ersten Vorstellung, die vollen Erfolg hatte, verlangte der Polizeipräsident im Namen des Kaisers vom Verfasser, er solle ihm das Manuskript ausfolgen, damit es vernichtet werde. Grillparzer kehrte zur Antike zurück und erneuerte in „Des Meeres und der Liebe Wellen“ mit vollendeter Meisterschaft in der Kunst des lyrischen Dialogs und des dramatischen Aufbaues die altgriechische Liebestragödie von Hero und Leander (1831). Der Mißerfolg eines etwas zu ernsthaften fünfaktigen Lustspiels: „Weh' dem, der lügt!“, ließ ihn vorzeitig auf das Theater verzichten (1838).

Die Wiederaufnahme seiner Stücke im Jahre 1851 und die Zeichen der Bewunderung, die ihm alsbald zuteil wurden, konnten ihn seiner enttäuschten Einsamkeit nicht entreißen. Er starb am 21. Jänner 1872 und Wien bereitete ihm ein Leichenbegängnis, ähnlich jenem, welches die Pariser einige Jahre später Viktor Hugo zu Ehren veranstalteten.

Neben Grillparzer sind zwei Namen in Oesterreich fast ebenso berühmt wie der seine, jene der Meister der Volkskomödie, Raimunds und Nestroys. Minder fruchtbar als ihr unmittelbarer Vorgänger Castelli[12]), der nicht weniger als 200 zum Teil aus dem Französischen übersetzte Stücke verfaßte, echte Wiener wie dieser, wandten sie sich an jenes besondere Wiener Bourgeoispublikum, für welches die Vorstadttheater in der Leopold- und Josefstadt eine Kunst nach seinem Ebenbilde geschaffen hatten: sentimental und trivial, gutmütig und romanhaft, wobei platte Possenszenen im Dialekt mit den Effekten kindlicher Zaubereien abwechselten, die mit Hilfe einer komplizierten Opernmaschinerie in der Art von Mozarts „Zauberflöte" [13]) bewerkstelligt wurden.

Ferdinand Raimund, ein Schauspieler, welcher nach der Ueberlieferung des volkstümlichen Theaters seinen Rollen Extempores eigener Erzeugung einzuschalten pflegte, wurde Dichter, weil es eines Tages an einer Neuheit für seine Benefizvorstellung fehlte[14]); seine Einfälle stammen besonders aus seinen Herzenserfahrungen: so entwickelte er in den Feenstücken[15]) einen neuen Ton der Rührung und Poesie; im

[12]) Ignaz Castelli (1781—1862) suchte seine Stoffe besonders bei Scribe; sein Zeitgenosse Adolf Bäuerle, gleichfalls ein gebürtiger Wiener, verfaßte grundsätzlich nur das Szenarium seiner Stücke, innerhalb dessen sich die Phantasie der Schauspieler frei ergehen konnte; sie wurden nicht gedruckt. Man erwähnt im Zusammenhange mit ihm am häufigsten sein Stück „Wiener Bürger" (1813).

[13]) Deren Textbuch Schikaneder, damals Direktor des Theaters an der Wien, und überaus fruchtbarer Theaterschriftsteller, verfaßte.

[14]) „Der Barometermacher auf der Zauberinsel" (1823).

[15]) „Der Bauer als Millionär" usw., Raimund erschoß sich in einem Anfalle von Geistesstörung im Jahre 1836.

„Verschwender“ reicht er fast an das Charakterlustspiel heran, im „Alpenkönig und Menschenfeind“, seinem bedeutendsten Werke, erreicht er es. Sein Nebenbuhler Johann Nestroy (1802—1862), gleich ihm Schauspieler, Sohn eines Rechtsanwaltes, der ihn früh mit den Nachtseiten der menschlichen Verhältnisse vertraut machte, brach mit der Tradition, welche den Wienern Theaterstücke bot, in denen ihr Verfasser, nicht ohne sie über diese oder jene Verkehrtheit lachen zu machen, die Schönheit ihrer Stadt, ihre Rechtschaffenheit und ihr gutes Herz unermüdlich verherrlichten. In den meisten seiner zwischen zwei Revolutionen (1830—1848) geschriebenen Stücke herrscht ein kaustischer Ton, als freute er sich, die Kleinlichkeit, Schwäche und Jämmerlichkeit der Menschen im allgemeinen und seiner „braven“ Mitbürger im besonderen zu entschleiern, was eine Umwandlung des Volksstückes bewirkte und sogar politische und soziale Wirkungen hatte.[16]) Nach Bauernfeld, dem österreichischen Emil Augier[17]), Friedrich Halm[18]), Mosenthal[19]) und Nissel[20]), den Wiener Ponsards, die die freiwillige Zurückgezogenheit Grillparzers ausnützten, um mit ihren Schauspielen den ersten Rang in der Gunst der Burgtheaterbesucher zu erringen, bildete Anzengruber[21])

[16]) Sein „Lumpazivagabundus“ hat sich im Spielplan des Leopoldstädter-, späteren Carl-Theaters, erhalten.

[17]) Eduard Bauernfeld (1802—1890) bediente das gebildete Bürgertum mit einer Reihe von meist dem Französischen nachgeahmten Stücken, in denen ein unvermeidlicher Raisoneur in Gestalt eines reiferen Mannes mit jungem Herzen die Intrige führt und dabei kluge und freiheitliche Anschauungen entwickelt („Der literarische Salon“, 1837; „Großjährig“, 1846, usw.).

[18]) Mit seinem wahren Namen Freiherr v. Münch-Bellinghausen, 1806 in Krakau geboren, Generalintendant der Hoftheater von 1867 bis 1870, gestorben 1871 („Der Sohn der Wildnis“, 1842; „Der Fechter von Ravenna“, 1854).

[19]) „Deborah, Pietra, die deutschen Komödianten“, 1850—1863.

[20]) 1831—1893, „Heinrich der Löwe“, 1858, usw.

[21]) Geboren in Wien 1839, gestorben 1889. „Der Pfarrer von Kirchfeld“, „Die Kreuzelschreiber“ (die die Grundidee der

seinerseits das Volksstück um, indem er es aus der Stadt in das Dorf verpflanzte und seine antiklerikalen Thesen Bauern in den Mund legte, die genügend mit der Schönheit der Natur vertraut sind, um an effektvollen Stellen des Dialogs schönrednerisch davon zu schwärmen, was zu dem Erfolg des „Pfarrers von Kirchfeld" (1871) nicht wenig beitrug.

Nach dem Theater, dem lebendigsten Ausdruck der österreichischen Literatur, blüht vor allem die Lyrik, die romantische und militärische durch Zedlitz, die politische durch Anastasius Grün, die Empfindungslyrik durch Lenau, Hartmann und Betty Paoli, die moralisierende durch Feuchtersleben, eine wahre Plejade von Dichtern, die der österreichischen Seele zur Ehre gereicht.[22])

Der größte, der einzige große unter diesen Dichtern ist

„Lysistrata" von Aristophanes ins Bäurische übertragen und ihr die heitersten Wirkungen abgewinnen) und die eigentliche Wiener Tragödie der „Schlamperei": „Das vierte Gebot", haben sich dank ihrer hervorragenden dramatischen Eigenschaften nicht nur im Spielplan der Wiener Theater, sondern auch im Bewußtsein der Bevölkerung dauernd erhalten.

[22]) Grün, mit seinem wahren Namen Anton Alexander Graf Auersperg (1806—1876), Abgeordneter im Frankfurter Parlament 1848, Mitglied des Herrenhauses, hatte mit seinen „Spaziergängen eines Wiener Poeten" (1831) die freiheitliche politische Dichtung eröffnet. Nach dem Tode Lenaus gab er dessen sämtliche Werke heraus. Neben ihm machte sich Freiherr von Zedlitz (1790—1862), ein später der kaiserlichen Kanzlei zugeteilter Husarenoffizier, besonders durch jene eigenartige „Nächtliche Heerschau" (1832) bekannt, in der er die Schatten der vor dem toten Kaiser vorbeidefilierenden Großen Armee erweckt. Als Fortsetzer Lenaus traten dann auf: Moritz Hartmann, ein Jude aus Böhmen, der Dichter der Kindesliebe und unterdrückten Völker (1821—1872), und Betty Paoli (Elisabeth Glück [1815—1894]), deren Poesie nach ihrem Wort „nur ein lautes Offenbaren von all den stillen Schmerzen, die des Weibes Seele kann erfahren . . ." ist. Freiherr von Feuchtersleben (1806—1849), ein angesehener Arzt, gab gereimte, moralhygienische Ratschläge. Hamerling (1830—1889) führte mit seiner „Venus im Exil", mit „Ahasver in Rom", „Danton und Robespierre" (1858—1871) in die österreichische Dichtkunst nach den klaren Bildern, den starken und wohllautenden Rythmen eines Lenau und Grün einen nebelhaften Symbolismus ein.

Lenau.[23]) Nikolaus Edler von Strehlenau, geboren 1802 in Czatad in der Nähe von Temesvar in Ungarn, Sohn eines ruinierten Dragoneroffiziers, lebhaften und aufnahmsfähigen Geistes, von einer außerordentlichen Empfindsamkeit und einer unruhevollen Einbildungskraft, die alles übertrieb und durch alles verdüstert wurde, versuchte sich der Reihe nach in der Philosophie, dem Jus und der Medizin, ohne sich für etwas anderes als das Abfassen von Gedichten zu begeistern, deren verführerischer Reiz gesteigert wurde, wenn er sie mit dem anziehenden Ausdruck seines schönen, frühzeitig melancholischen Antlitzes in den Wiener Salons vorlas. Ein leidenschaftlicher Liebhaber, der aus jeder seiner sinnlichen Enttäuschungen sich einen Seelenschmerz erschuf, hatte Lenau in den ersten Abenteuern seines Liebeslebens nur wiederholte Gelegenheiten gefunden, seinen angeborenen Pessimismus zu entwickeln, zu dem ihn Veranlagung, Temperament und Jugendeindrücke trieben. Von seiner Geliebten verlassen, die mit seinem Kinde abreiste, floh er lange die Frauen, bis er in Stuttgart einem jungen Mädchen, namens Lotte, begegnete, in das er sich grenzenlos verliebte. Sie bewundert seine Gedichte. „Ich habe nicht den Mut, diese himmlische Rose an mein nächtliches Herz zu heften," schreibt er an einen Freund[24]) und dann, europamüde, in seinem tiefsten Empfinden durch den unerwarteten Tod seiner Mutter getroffen, endlich in der Absicht, „seine Phantasie in die Schule der Urwälder zu schicken", wandert er nach den Vereinigten Staaten aus. Von der Natur, welche er „entsetzlich matt" fand und den „Krämerseelen", die er dort traf, enttäuscht, beeilte er sich jedoch, nach der alten Welt zurückzukehren, wo sich die Neuausgaben seiner Gedichte mit seinem wachsenden Ruhm mehrten. Nach Goethe griff er die „Faust"-

[23]) „Gedichte" 1832, „Faust" 1836, „Savonarola" 1837, „Die Albigenser" 1842.

[24]) Auf dieses Ereignis werden die „Schilflieder" bezogen, die packendsten der Gedichte Lenaus und eines der vollendetsten Werke der Lyrik des 19. Jahrhunderts.

Sage wieder auf und legte seinem Helden all den pessimistischen Zweifel in den Mund, von dem er selbst gefoltert wurde und dessen Angstvorstellungen ihn langsam in den Wahnsinn trieben. Mit „Savonarola“ und den „Albigensern“ schien er mit dem Christentum brechen zu wollen, zu welchem ihn der Einfluß einer Liebe wieder zurückführte. Leidenschaftsvolle Beziehungen zu einer Kindheitsfreundin, Sophie von Löwenthal, und zur schönen Sängerin Karoline Unger füllten sein Leben bis zu einer Verlobung, die zu lösen ein paralytischer Anfall ihn plötzlich zwang; sein Geist umnachtete sich in zunehmendem Maße und, nach einer langsamen, sechs Jahre währenden Agonie in einer Irrenanstalt in der Nähe Wiens, verschied er im Jahre 1850. Unendliche Verzweiflung ist die Basis des gesamten Lenauschen Schaffens; und doch hat vielleicht niemand die Natur mehr geliebt als er; niemand sie besser zu malen, sie besser in ihren verborgenen Kräften darzustellen gewußt als er. Er ist der aufrichtigste unter den Pessimisten, aber auch der verführerischeste, vor allem durch diese Aufrichtigkeit selbst, dann als so glänzender, phantasievoller Kolorist.

Das absolutistische System und die Zensur, die auf Oesterreich vom Ende der napoleonischen Kriege bis zur Achtundvierziger Revolution lasteten, erstickten, wenn sie auch die beiden grundlegenden Instinkte des österreichischen Geistes, die Liebe zum Theater und die Lyrik, unberührt ließen (ohne freilich ihr Wachstum zu begünstigen), jene Gattungen der Literatur, auf die das Deutschland jener Zeit so stolz war und die weniger der österreichischen Eigenart entsprachen: die Geschichtsschreibung[25]) und die Philosophie. Die Prosa ist, außer

[25]) Die hervorragendsten österreichischen Historiker vor Friedjung sind Hormayr, Hofkommissär in Tirol während des Aufstandes von 1809, („Das Land Tirol und der Tiroler Krieg von 1809“, „Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit vom Tode Friedrichs des Großen bis zum zweiten Pariser Frieden“) und Arneth („Geschichte der Maria Theresia“, 10 Bände). Hurter, ein Schweizer aus Schaffhausen, der in österreichische Dienste trat, hat zwei bedeutende Geschichtswerke, das eine über Papst Innocenz III., das andere über Kaiser Ferdinand II. verfaßt.

auf den Theatern, weniger glänzend vertreten als die Poesie. Einzig der Novellendichter Adalbert Stifter ist in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein Prosaiker ersten Ranges. Im Böhmerwald als Sohn eines armen Bauern geboren, verewigte er die Landschaft seiner Heimat in seinen Erzählungen mit derartiger Vollendung, daß man den Duft ihrer Wälder mit ihrer Atmosphäre von Unschuld und Reinheit einzuatmen glaubt, wenn man ihn liest.[26]) Bäuerlicher Abkunft gleich Stifter, widmete Peter Rosegger[27]) der Schilderung der steirischen Landschaft ein robusteres, aber minder edles Talent. Mit ihm begann die mit Provinzialismen immer mehr ausgestattete Bauerngeschichte eine beliebte Spielart der volkstümlichen Literatur zu werden, die als solche berufen war, in dem zeitgenössischen Schrifttum dem Einfluß der Großstadtdichter aus der „Jungwiener" Bewegung ein Gegengewicht zu bieten. Eine Frau bildet den Bindestrich zwischen den beiden Schulen und den beiden Epochen, Marie von Ebner-Eschenbach, geborene Gräfin Dubsky[28]), eine Meisterin der Novelle, deren köstliche Einfachheit eine verfeinerte und aristokratische

[26]) Stifter (1805—1868), Hofmeister des jungen Prinzen Metternich, veröffentliche in jüngeren Jahren seine schon bei Lebzeiten berühmt gewordenen kleineren Novellen und Erzählungen unter dem Titel „Studien" und „Bunte Steine" (1844—1852). In seinen späteren Lebensjahren gewannen seine Darstellungen an Bedeutung und Breite. Als Romandichter räumt man ihm heute einen Platz nicht allzu weit von Goethe ein, dessen „Wahlverwandtschaften" er in seinem „Nachsommer", einen für österreichische Verhältnisse ebenso charakteristischen Roman hohen Stils an die Seite stellt. Sein nachgelassener Roman „Witiko" war jahrzehntelang vergriffen und vergessen; kürzlich neu erschienen, erregt er das Entzücken und die Bewunderung der heutigen maßgebenden Kritik.

[27]) (1843—1918.) Seine zahlreichen Werke, die er zumeist in seiner eigenen Zeitschrift „Heimgarten" veröffentlichte, umfassen an die 40 Bände. Im Alter zu einer immer größeren Volkstümlichkeit vordringend, gewann er in seinen letzten Lebensjahren innerhalb seines weitausgedehnten Leserkreises die repräsentative Stellung eines steirischen Tolstoi.

[28]) (1830—1916.) „Schloßgeschichten", 1884; „Das Gemeindekind", 1887, usw.

Kunst verbirgt und die, obwohl sie noch eine Freundin Grillparzers gewesen war, auch von den „Jungen“ mit Stolz zu den ihrigen gezählt wird. Ihr männliches Gegenstück ist Ferdinand von Saar, der Dichter der „Wiener Elegien“ und Verfasser einer Anzahl kleiner, aber meisterhaft geformter Novellen, in denen die feine Wiener Gesellschaft der Achtzigerjahre weiterlebt.[29])

* * *

Die Geschichte des jüngsten Abschnittes der österreichischen Literatur darf von den 20 letzten Jahren des verflossenen Jahrhunderts ab gerechnet werden. Er beginnt, wie in ganz Europa nach dem Krieg von 1870, mit einer naturalistischen Bewegung, in der, neben russischen und skandinavischen Einflüssen, die im Deutschen Reich mit Gerhart Hauptmann triumphieren, sich besonders der französische Einfluß Flauberts, Maupassants und Zolas fühlbar macht. Oesterreich wendete unter dem Eindruck der preußischen Siege im Jahre 1866, die es aus Deutschland ausschlossen, seine Zuneigung dem anderen Opfer Bismarcks zu, und zwar vor der politischen Bindung im Dreibund, dann trotz dieser. Die Wiener Gesellschaft, in der die Kenntnis des Französischen niemals aufgehört hatte als Grundlage der Erziehung jedes gebildeten Menschen angesehen zu werden, las in der „Neuen Freien Presse“, dem großen Tagblatt, unter deren Begründern sich ein Mann französischer Abstammung befand, die wichtigsten Werke der zeitgenössischen französischen Literatur oder es beklatschte sie im Burgtheater, welches damals seinem europäischen Ruf vollends bestätigte, indem es ihnen eine Paris würdige Aufführung zuteil werden ließ. Sein neuer Direktor Burckhard, selbst eine der typischen Persönlichkeiten des Franzisco-Josephinischen Oesterreich, zugleich frondierender Hofrat

[29]) Der Maler der mährischen Bauern, J. J. David, und der Romanschriftsteller und Essayist Kürnberger sind die anderen bemerkenswertesten Vertreter der Zeit zwischen der klassischen Epoche Grillparzers und der heutigen Generation.

und revolutionärer Beamter, entdeckte, nachdem er Ibsen in Wien eingeführt hatte, im Jahre 1895 einen jungen, 33jährigen Arzt, dessen Dreiakter unter dem einfachen Titel „L i e b e l e i" den Ruf des größten dramatischen Dichters im heutigen Oesterreich begründete: Artur Schnitzler.[30])

Schon in „Liebelei" finden sich alle Eigenschaften, die seinen Erfolg, durch alle die verschiedenen Formen begründeten, in denen er sich versuchte: peinlicher Realismus, nuancierter Ausdruck der instinktmäßigsten und wahrsten Gefühle der verschiedenen, aus dem täglichen Leben gegriffenen Gestalten, die nicht einmal durch Eigennamen kenntlich gemacht sein müßten: Der Liebhaber; das Wiener „Süße Mädel"[31]), jenes sanfte, in sein Schicksal ergebene Wesen, von natürlichem Witz und Verstand, verliebt bis zum Sterben an seiner Liebe, so einfach in seinen Neigungen eines Kindes des Kleinbürgertums oder des Volkes und dazu bestimmt, ein Spielzeug zu sein, das man wegwirft; sein Vater, der alte Kleinbürger, den sein eigenes allzu ehrenhaftes Leben zu einer weitgehenden Nachsicht in Herzensangelegenheiten geführt hat; der Freund und die Freundin, das klassische Vertrautenpaar, welches im Leben

[30]) Geboren 1862 in Wien. Hauptwerke: „Anatol", 1893; „Liebelei", 1895; „Der grüne Kakadu", 1899; „Reigen", 1900; „Lebendige Stunden", 1901; „Der einsame Weg", 1903; „Marionetten", 1906; „Der junge Medardus", 1910; „Das weite Land", 1911; „Professor Bernhardi", 1912; „Komödie der Worte", 1915 (Schauspiele); ferner der Roman „Der Weg ins Freie", 1908, und mehrere Novellenbücher, wie „Berta Garlan", 1901; „Masken und Wunder", 1912; „Casanovas Heimfahrt", 1918, usw. usw.

[31]) Dessen literarischer Schöpfer Schnitzler ebenso gewesen ist, wie Murger der der Pariser Grisette. „Die man nicht heiratet", nennt der beachtenswerteste Fortsetzer Schnitzlers, Raoul Auernheimer, diese kleinen Wienerinnen in dem Novellenbande, welchen er ihnen unter diesem Titel gewidmet hat. Das ebenso uneigennützige wie leichtlebige „süße Mädel" konnte den wirtschaftlichen Umsturz der Nachkriegszeit nicht überleben. Als ich Artur Schnitzler nach meiner Rückkehr nach Wien 1919 fragte, was aus diesen liebenswürdigen Töchtern seiner Phantasie geworden wäre, antwortete er: „Die einen sind verhungert, die anderen tragen Seidenstrümpfe."

ebenso wie im Theater Racines die zu großen Leidenschaften auserwählten Paare begleitet; endlich der Gatte, der nur erscheint, um einen Zweikampf herbeizuführen, in welchem er den Liebhaber jener tötet, die nicht auftritt und doch vielleicht die Hauptrolle im Trauerspiel hat. Mit Schnitzler hat der Naturalismus seine Wiener Formel gefunden; es ist nicht mehr der bittere, verärgerte, zu jenem eines Octave Mirbeau hinüberleitende Pessimismus eines Zola, sondern eine skeptische und verzichtende Schwermut, die verzeiht, weil sie versteht. Wenige der Schnitzlerschen Stücke beginnen nicht mit einem Trauerfall oder einem gewaltsamen Tod; seine Helden stehen immer vor einem Duell: und doch, wenn sich der Vorhang zum letzten Male senkt, bleibt der Zuschauer im Banne eines lächelnden Fatalismus, dessen wohltuende Wirkung ein tiefes Wort des Dichters ausgelöst hat.

Sein Erstlingswerk „Anatol“ umspannt eine Reihe kleiner Szenen aus dem Liebesleben eines jungen, egoistischen und sorglosen, doch sympathischen Junggesellen, eines anderen Wiener Typus dieser Zeit, den Schnitzler auf die Bühne gebracht hat. Lange als Dichter der Junggesellen bezeichnet, sucht und findet er später, über den Naturalismus hinausgehend, einen Weg zum höheren Stil. „Der junge Medardus“, ein historisches Theaterstück, erneut das Wien der napoleonischen Zeit, dessen unsterbliche Seele durch ein Jahrhundert dieselbe geblieben ist, mit einem Helden ohne Heldenkraft, einer Art bürgerlichen Herzog von Reichstadt als Hauptperson. Nicht nur hier begegnet Schnitzler Frankreich: die Handlung des „Grünen Kakadu“ spielt in Paris zu Beginn der Revolution, sie durchflicht das große äußere Trauerspiel mit einer Theaterintrigue und man weiß nicht, ob das vergossene Blut in Wirklichkeit fließt oder ob es nur Schminke ist: denn ein anderer bezeichnender Zug der Kunst Schnitzlers ist diese Antithese des Lebens und der Bühne, des Spiels, das Wirklichkeit wird, und der Wirklichkeit, die oft nur ein Spiel ist und sich in verschiedenen Masken gefällt.

Der zweite Vertreter jener Gruppe, die man seit 30 Jahren als „Jung-Wien" bezeichnet, ist ein Dichter, der „berühmt war, ohne bekannt zu sein", als er kaum sein 17. Lebensjahr erreicht hatte: Hugo von Hofmannsthal läßt sich nur schwer, wie es Gewohnheit der Literaturgeschichte ist, irgendwie etikettieren. Meister, ehe er Schüler geworden war, versieht er das Erstlingswerk des um ein Jahrzehnt älteren Schnitzler mit einer aufsehenerregenden Einleitung; er verdient der Jung-Wiener Bewegung eher vermöge seiner Herkunft, seiner Jugend und seiner ersten Werke (bei denen man vom „jungen Hofmannsthal" gesprochen hat, wie einst vom Dichter des Werther und der ersten Gedichte als dem „jungen Goethe") — als wegen des Charakters seines Schaffens beigezählt zu werden, das über den Rahmen der „Großstadt" und ihrer besonderen Kunst hinausgreift. Sein Talent vermied schon damals jede Aktualität und weniger als jedes andere Werk der Gegenwart machen die seinen den Eindruck des „Datierens". Ausgesprochener „Oesterreicher" im weitesten Sinne des Wortes, ist Hofmannsthal[32]) in seiner ganzen Eigenart das Ergebnis einer glücklichen Mischung der so verschiedenartig begabten Rassen in den habsburgischen Ländern. Enkel einer Italienerin, der er unleugbare Beziehungen zum Romanischen verdankt, Nachkomme eines österreichischen Ministers, bleibt er den gegensätzlichsten Einflüssen einer besonders reichen Kultur zugänglich. Im Gegensatz hiezu wird alles Oesterreichische in seinen Werken nicht wie in jenen Schnitzlers auf den ersten Blick offenbar, sondern vielmehr in eine Art „künstlerischer Atmosphäre" umgewandelt, ebenso, wie man etwa in der Pastoral-Symphonie die Wiesenlandschaft, die Bäche und die Weingärten wieder-

[32]) 1874 in Wien geboren. „Gestern", 1891; „Theater in Versen", 1899; „Der Narr und der Tod", 1900; „Elektra", 1903; „Oedipus und die Sphinx", 1905; „Der Rosenkavalier", 1911; „Jedermann", 1912; „Ariadne auf Naxos", 1912; „Die Frau ohne Schatten", 1920; „Das Salzburger große Welttheater", 1922. Drei Bände „Essays" über ästhetische, moralische und vergleichende Literaturgeschichtsfragen zeigen Hofmannsthal auch als ausgezeichneten Beherrscher der Prosa.

zufinden glaubt, die Beethoven in der Umgebung Wiens betrachtet hat. Mehr Poet noch als Verskünstler, hat er sich nach einigen Gedichten, die seinen jungen Namen berühmt gemacht hatten, beständig weiterentwickelt, indem er ausschließlich in der Verwandlung der Materie der Geschichte oder des Lebens in reine Kunst sein Ziel erblickte[33]) und seinen Weg durch verschiedene Ausdrucksformen hindurch verfolgte, die er sich alle zu eigen machte und deren jede in einem seiner bedeutenden Werke Gestalt annahm.

Nach den Werken „Der Tod des Tizian" und „Der Tor und der Tod" wurden von ihm im Burgtheater die Stücke „Die Hochzeit der Sobeide" und „Der Abenteurer und die Sängerin" aufgeführt, zwei Dramen voll Leidenschaft und Schönheit, in bilderreichen Versen, lebensvoll und von sehr persönlicher Form, obwohl sie sich Goethescher Art nähern. Die Handlung spielt in Venedig, wohin ihn seine Phantasie oft versetzte, in einem Venedig, das ihm so zu eigen ist, wie Musset jenes des „Bateau qui bouge" und der „Nuit vénitienne". Nach einer Doktordissertation über die dichterische Entwicklung Victor Hugos kehrte er wie seine großen Vorgänger zum klassischen Altertum zurück, dem er „Oedipus und die Sphinx", besonders aber sein bekanntestes Werk, das Trauerspiel „Elektra" (1903) verdankt. Die Vertonung dieses Buches durch den bedeutendsten Komponisten der Gegenwart, Richard Strauß, wurde der Ausgangspunkt eines regelmäßigen Zusammenarbeitens dieser ebenso verschieden begabten als gleich genialen Männer. Auch „Der Rosenkavalier", ein entzückendes Wiener Lustspiel, das die Reize der gepuderten Perücken, die schillernde Seide und die eleganten Sitten des Zeitalters Maria Theresias wiedererweckt, die zuerst als Schlußeinlage zum „Bourgeois

[33]) In einem der schönsten Teile seiner „Prosaischen Schriften", betitelt: „Die Zeit und der Dichter", macht er diesem zur Pflicht, überall dort zu sein, wo das Publikum ihn am wenigsten sucht und Schönheit und Freude aus all den gewöhnlichen Alltäglichkeiten zu schöpfen.

gentilhomme"[34]) verfaßte und aufgeführte „Ariadne auf Naxos", und die „Frau ohne Schatten" (1920), ein philosophisch-phantastisches Drama über das gesellschaftliche und moralische Problem der Mutterschaft — sind von ihm verfaßte Opernbücher, welche dem derzeitigen Direktor der Wiener Staatsoper seine kunstvollsten und reichsten Harmonien entlockten. Nachdem sich Hofmannsthal die Bewunderung der geistigen Elite errungen hatte, sogar ohne die kleinen Widrigkeiten herabsetzender Besprechungen, ging er daran, auch das Volk zu gewinnen, griff auf das mittelalterliche Theater zurück und nahm den Stoff vom „Tod des reichen Mannes" in einem Mysterium „Jedermann" wieder auf, dessen wahrhaft ergreifender Handlung kein Skeptizismus widerstehen konnte, als anläßlich der Salzburger Festspiele die Truppe eines so gewaltigen Regisseurs wie Max Reinhardt an den Stufen des Domes die von Orgelklängen und dem Glockengeläute begleiteten packenden Verse zur Darstellung brachte.[35])

Nächst Hofmannsthal verdienen Beer-Hoffmann[36]), der sehr berühmt ist, obwohl er wenig geschrieben hat und R. M. Rilke[37]) ihren besonderen Platz im literarischen Leben der Gegenwart.[38]) R. M. Rilke, einer der bedeutendsten deutschen Lyriker der Jetztzeit und langjähriger Sekretär und Freund

[34]) Der reiche Parvenu verlangt, daß zwei Truppen — eine tragische und eine komische — zusammen „Ariadne auf Naxos" im klassischen Stil und mit den italienischen Possenreißereien der Comedia dell'arte aufführen. Dies gibt Hoffmannsthal Gelegenheit zu Antithesen, wobei er die beiden Lebensphilosophien einander gegenüberstellt und miteinander ausgleicht.

[35]) Die Rückkehr des Theaters zur Kirche (das erste Festspiel wurde 1920 unter dem Schutze des Erzbischofs von Salzburg und in Gegenwart des sozialdemokratischen Präsidenten Seitz aufgeführt) ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der Entwicklung des österreichischen Theaters, dessen bemerkenswerte Kontinuität schon erwähnt wurde.

[36]) 1866 in Wien geboren. Das Trauerspiel „Der Graf von Charolais", 1904; „Jaakobs Traum", 1919.

[37]) 1875 in Prag geboren.

[38]) Desgleichen Peter Altenberg (1858—1918), Verfasser reizender kleiner Dichtungen in Prosa.

Rodins, hat über diesen ein klassisches Buch verfaßt. Hermann Bahr[39]), der dritte Führer der „Jung-Wiener" Bewegung, hat ihr Programm aufgestellt und in einigen Werken durchgeführt, die teils großen Erfolg hatten, teils ausgesprochene Ablehnung erfuhren; dann aber hat er selbst diese Leitsätze verurteilt[40]) und dadurch die Entwicklung seiner schriftstellerischen Freunde beschleunigt, sowie die neuen Wege vorgezeichnet, auf welchen sich die Literatur seines Vaterlandes seither bewegt hat. Das Schwergewicht seiner Laufbahn liegt solcherart nicht so sehr in seinen eigenen Werken als in ihrer Wirkung auf alle Gebiete des geistigen Schaffens in Oesterreich. Als Dramatiker hat er neben manchen, bisweilen fragwürdigeren Stücken ein feines Lustspiel, „Das Konzert", verfaßt. Als Theater- und Kunstkritiker hat er nach dem Naturalismus die rein artistische Auffassungsweise überzeugt gepredigt, dann den „Expressionismus" dem „Impressionismus" gegenübergestellt, und der Reihe nach alle Neuerungsversuche gepriesen, wobei er unermüdlich und mit Erfolg nach neuen Talenten suchte und sie entdeckte. Vor allem der Jugend gegenüber gut und zugänglich, hatte er sich nach Salzburg, der alten Kirchenstadt, zurückgezogen, die am besten seinem neuesten Seelenzustand eines leidenschaftlichen Katholiken entsprach; so gehört dieser große Greis mit dem Patriarchenbart, in kurzen Gebirgshosen, mit seinem vegetarischen Asketentum und den innigen Beziehungen des früheren Atheisten zum Erzbischof zu den eigentümlichsten Erscheinungen des derzeitigen Oesterreich.[41])

Der „Jung-Wiener" Bewegung, deren Begründer schon zu Jahren gekommen waren, einer Großstadtliteratur, die weder soziale Absichten verfolgte, noch in volkstümliche Tiefen hinunter-

[39]) 1863 in Linz geboren.

[40]) „Die Ueberwindung des Naturalismus", 1891.

[41]) „Die neuen Menschen", 1887; „Tschaperl", 1897; „Sezession", 1900; „Das Konzert", 1909; „Das Phantom", 1913. Seit 1921 lebt Bahr in München.

greift und bei einigen ihrer Vertreter eher aristokratisch zu nennen wäre, stellten sich „jüngere" Bekämpfer entgegen, die einen, indem sie Bahr von Schlagwort zu Schlagwort Gefolgschaft leisteten, die anderen „abgewendet" als Vertreter der sogenannten „Heimatskunst", was nicht schlechthin gleichbedeutend mit Provinzkunst ist, denn auch die Hauptstadt ist in ihrem Kreis durch Bittner, den Librettisten seiner eigenen Opern, mitvertreten. Die Führer dieser letzgenannten Schule sind Schönherr, der Nachfolger Anzengrubers, und Bartsch, der Fortsetzer Roseggers.

Karl Schönherr[42]), ein Tiroler, dessen mächtiges Knochengerüst und kurzangebundene energische Redeweise den widerhaarigen Bergbewohner kennzeichnen, der sich gegen den verweichlichenden Einfluß der Großstadt zur Wehre setzt, hat in „Glaube und Heimat" ein gleich seinem Verfasser vortrefflich gebautes geschichtliches Schauspiel geschaffen, das eine tiefe Liebe zum Heimatboden und eine große Verachtung gegen die Fremden beseelt, ob es nun ein bayrischer Soldat oder ein napoleonischer General ist, der Tirol seinen angestammten Herren entreißen will. Sein zweites Hauptwerk, „Der Weibsteufel", stellt auf der Bühne nur drei Personen einander gegenüber: den Gatten, die Frau und den Liebhaber; das solcherart bis zum Aeußersten zusammengedrängte, im Dorf spielende Drama läßt sich an wie eine symbolische Tragödie, die dabei, in Ton und Mundart sich durchaus realistischer Mittel bedienend, im Alltagsleben wurzelt. Es ist übrigens die typische Manier Schönherrs, seine Figuren derart schematisch zu stilisieren, daß sie zuweilen den Eindruck jener holzschnittartigen Almanachzeichnungen hervorrufen, in denen ein auf das Charakteristische bedachter Künstler die Umrißlinie übertreibend hervorhebt. Das vorletzte Stück Schönherrs, „Kindertragödie", ist ein merkwürdiger Versuch, das ewige Drama vom Ehebruch zu erneuern, indem er diesen durch eine Art durchsichtigen Spiegels

[42]) 1867 im tirolischen Axams geboren.

betrachten läßt, die reine Kinderseele nämlich, in deren Gegenwart seine Helden, jedoch den Zuschauern unsichtbar, ihre unsaubere Tragödie abwickeln. Der Romanschriftsteller Rudolf Hans Bartsch[43]) widmet sein Talent besonders seiner engeren steirischen Heimat („Zwölf aus der Steiermark"), aber er kennt auch das Wien der guten alten Zeit von Grund aus, welches er in seinem den Lebensschicksalen des Wiener Tonkünstlers Schubert gewidmeten Roman „Schwammerl" geschildert hat.[44])

Die neue Generation läßt sich noch schwerer als ihre unmittelbaren Vorgänger unter den Gesichtspunkt einer bestimmten Literaturgattung bringen. Die dramatischen Autoren sind zugleich Kunstkritiker, die Romanschriftsteller schreiben Trauerspiele in Versen, und die Novellisten Schwänke. Felix Salten[45]), der bekannte „Feuilletonist" und Essayist, hat geistreiche Komödien geschrieben. Raoul Auernheimer[46]), der Wiener Maupassant, der zur Theaterkritik auf dem Umwege über seine erfolgreiche Stücke[47]) gelangte, ist in erster Reihe ein Erzähler dessen Novellensammlungen: „Rosen, die wir nicht erreichen", „Die man nicht heiratet", seinen Ruf begründet haben. Seither hat er mehrere längere Erzählungen geschrieben, die sich immer mehr der Form des Romans nähern; die bedeutendsten unter ihnen sind „Laurenz Hallers Praterfahrt" und „Der Geheimniskrämer", und als neueste „Das Kapital", welche im nachrevolutionären Wien der Gegenwart spielt und am Faden einer heiteren Handlung die zeitgemäße

[43]) 1873 in Graz geboren.

[44]) 35. Auflage. Ein anderer Steirer, Emil Ertl, ist gleichfalls durch seine Heimatsromane bekannt.

[45]) 1869 in Budapest geboren. „Die Gedenktafel der Prinzessin Anna", 1901. „Vom anderen Ufer", 1908. „Kinder der Freude." Ein Band Essays: „Das österreichische Antlitz", 1909, usw.

[46]) 1876 in Wien geboren.

[47]) „Die große Leidenschaft", 1904; „Die glücklichste Zeit" (das heißt die vor der Hochzeit), 1909; „Das Paar nach der Mode", 1913.

Komödie des Sozialismus entwickelt. Paul Zifferer, ein Mährer von Geburt, schrieb das „Kleid des Gauklers", ein Novellenbuch, „Die helle Nacht", ein Versdrama, einen Roman „Die fremde Frau" und kehrte mit dem „Feuerwerk" zur Novelle zurück.[48]) Stefan Zweig übersetzte Baudelaire, Verlaine und Verhaeren.[49]) Anton Wildgans[50]) beginnt als Lyriker; seine „Sonette an Ead", die Sammlungen „Herbstfrühling", „Und hättet der Liebe nicht", „Mittag", zeigen ihn als souveränen Beherrscher der Form und als Gedankenlyriker von großer Tiefe, ohne daß er dabei den Intellekt über das Gefühl Herr werden ließe. Lyrischer Herkunft und lyrischen Aufbaues sind auch seine Tragödien „Armut", „Liebe", „Dies Irae", in denen er das dramatische Geschehen vorwiegend auf die inneren Vorgänge konzentriert und die äußere Handlung offenbar nur als eine Erscheinungsform verstanden wissen will. Ihr Erfolg mag ihm die belastende Auszeichnung seiner Berufung zum Burgtheaterdirektor verschafft haben; als solcher hat er sein „Mythisches Gedicht" in fünf Akten, „Kain", zur Aufführung gebracht, das viel Beifall fand. Max Mell[51]) lieferte nach seinen „Lateinischen Erzählungen" und anderen sehr feinen kleinen Novellen einen bedeutenden Beitrag zur österreichischen Kulturgeschichte mit seinem Werk: „Oesterreichische Charaktere und Begebenheiten". Hans Müller[52]), ein geschickter Theater-

[48]) Zwischen 1910 und 1919. Geboren 1879 ist Paul Zifferer seit Wiederherstellung der diplomatischen Beziehungen Presseattaché der österreichischen Gesandtschaft in Paris.

[49]) 1881 in Wien geboren, veröffentlichte von 1902 bis 1907 seine ausgezeichneten Uebersetzungen, welchen er Lebensdarstellungen folgen ließ, außerdem hat er selbst mehrere Dramen („Jeremias" usw.) verfaßt; sein neuestes Werk nennt sich „Amok, Novellen einer Leidenschaft" (1922).

[50]) 1881 in Wien geboren. „Die Sonette an Ead", 1913; „Armut", 1914; „Mittag", 1917; „Kaïn", 1920.

[51]) In Marburg 1882 geboren.

[52]) In Brünn 1882 geboren. „Die Könige", „Galilei", „Der Schöpfer".

schriftsteller, von mannigfachen Vorbildern beeinflußt, setzt ungefähr die Richtung Sardous-Sudermann auf österreichischem Boden fort. Sein Bruder Ernst Lothar[53]), der dem älteren Bruder gegenüber die jüngere Richtung vertritt, hat als Verfasser des Romans: „Der Feldherr", ein gewisses Aufsehen erregt. Nach Ginzkey[54]), dem dichtenden Offizier, Lucka[55]), dem Dichterphilosophen, Petzold[56]), dem Arbeiterdichter und Felix Braun[57]), dem dichtenden Romanschriftsteller, stellt Franz Werfel[58]) gegenwärtig den repräsentativen Dichter der allerjüngsten Schule dar, die das „Oesterreich von morgen" bilden wird.

Wenn man den derzeitigen Stand[59]) der österreichischen Literatur und ihrer Vergangenheit zu charakterisieren sucht, so

[53]) „Die Einsamen", „Macht über alle Menschen".

[54]) In Pola 1871 zur Welt gekommen.

[55]) „Die drei Stufen der Erotik" (1913). 1879 in Wien geboren, hat Lucka, in welchem der Philosoph mit dem Dichter im ständigen Kampfe liegt, auch eine Anzahl Romane und Novellenbücher veröffentlicht, unter denen „Das Brausen der Berge", „Isolde Weißhand" und „Fredegund", 1921, die bekanntesten sind.

[56]) 1882 in Wien geboren.

[57]) 1885 in Wien geboren. „Das neue Leben", 1913; „Die Träume in Vineta", 1919; „Die Taten des Herakles", Roman, 1921.

[58]) 1890 in Prag geboren. Nach Veröffentlichung einiger Gedichtsammlungen, die seinen Namen in literarischen Kreisen rasch bekannt machten („Der Weltfreund", 1911; „Wir sind", 1913) brachte Werfel zunächst „Die Troërinnen", eine sehr kühne und eigenartige Nachdichtung des Trauerspieles des Euripides zur Aufführung, und ließ in den letzten Jahren zwei große dramatische Kompositionen folgen: Die eine, „Bocksgesang" (1921), behandelt, ausgehend von einer tragischen Situation, die im Geiste der antiken Tragödie entwickelt wird, das zeitgemäße Problem des Kommunismus; die andere: „Spiegelmensch" (1920), eine „magische Trilogie", die ein wenig an Alfred de Mussets Dichtung vom verdoppelten Ich („Die Dezembernacht") erinnert, stellt den Kampf dar zwischen dem ewigen und dem zeitlichen Ich, die der Dichter als Mensch und dessen Spiegelbild versinnbildlicht. Die Entwicklung des Menschen bedeutet die Ueberwindung des Egoismus durch die Vernichtung des bloß scheinhaften Ich, das ist des „Spiegelbildes", und die Befreiung des wahren Selbst durch Ueberwindung der Selbstsucht.

[59]) Das heutige Oesterreich besitzt in Karl Kraus einen bedeutenden Satiriker, dessen Gesamtwerk in den in 20 Bänden seiner mit rücksichts-

wird man ohne Mühe die grundlegenden Elemente herausfinden, welche ihre Eigenart ausmachen. Der vorherrschende Einfluß des Theaters im geistigen Leben des Landes wirkt anziehend auf die verschiedensten Talente, jener der Musik bestimmend auf die meisten von ihnen, ob sie sie zur Zusammenarbeit mit den Komponisten, den Beherrschern der Volksseele, führt, oder aber sich darauf beschränkt, ihnen Sinn und Vorliebe für Harmonie einzuflößen. Der Einfluß der österreichischen Natur — Wälder, Berge, Seen und reizvolle, von einer der Pariser ähnlichen Luft begünstigte Landschaften mit schönen Ausblicken und malerischen „Valeurs" — führt die Schriftsteller zu den Quellen wahrer dichterischer Eingebung immer wieder zurück. Seine geographische Lage stellt Oesterreich an die Grenzen dreier großer europäischer Bildungsbereiche, des lateinischen, deutschen und slawischen, und die Politik hat seit langem in seiner Hauptstadt das verschiedenartige Wesen von zwanzig Völkern vermischt: alle diese ungewöhnlich günstige Bedingungen haben ein unabhängiges literarisches Leben entwickelt, das stolz auf sich selbst ist und wie es verdient, frei bleiben wird, wenn alle gleicherweise ihre Pflicht zu erfüllen verstehen.

losester Angriffslust verfaßten Zeitschrift „Die Fackel" enthalten sind. Zwei gegensätzliche Organisationen vereinigen die Schriftsteller und Journalisten: die „Concordia" und die „Oesterreichische Schriftstellergenossenschaft". Bühnenautoren und Komponisten bilden eine unter Leitung Julius Bittners stehende Gesellschaft. Wien hat ferner „Goethe-, Schiller- und Grillparzer-Vereine", eine „Literarische Gesellschaft zur Förderung junger österreichischer Schriftsteller und Komponisten", die „Leo-Gesellschaft", die „Urania" und den „Volksbildungsverein", schließlich auch den gewaltigen Verein für alldeutsche Schulpropaganda, den „Deutschen Schulverein".

II. Kunst.

Der glänzendste und eigenartigste Zeitabschnitt der österreichischen Kunst ist ohne Zweifel das beginnende 18. Jahrhundert gewesen, das die deutschen Kunsthistoriker — mit einem Wort, das ebenso wie die Kunstform selbst aus Italien stammt — als das „Barock" bezeichnet haben. Indessen wäre es ebenso irrig als ungerecht, wollte man, durch den Glanz dieses Stiles geblendet, die vorher und nachher entstandenen Schöpfungen jenes künstlerischen Geschmackes verachten, der in dem alten Kulturzentrum des erzherzoglichen und kaiserlichen Wien, aber auch an den Höfen der geistlichen Fürsten, in dem Salzburg der Renaissance und im mittelalterlichen Gurk geherrscht hat.

Eben in Gurk befindet sich das besterhaltene Denkmal der romanischen Kunst; ein Dom aus dem 12. Jahrhundert, dessen zweitürmige Fassade und reiches Portal aus dieser Zeit, dessen Wandmalereien aus dem 13. und 14. Jahrhundert an künstlerischer Kraft mit den jüngeren Teilen, so dem mit einer Pietà von Raphael Donner geschmückten Altar wetteifern. Die Gotik tritt in Oesterreich auf ihrem von Westen kommenden Wege verhältnismäßig spät — im 14. Jahrhundert — auf. Ihre Werke bilden häufig die unmittelbare Fortsetzung älterer Bauunternehmungen; daher hat sich an diesen Bauten oft ein älterer, noch romanischer, Teil erhalten: so die Kirche der Zisterzienser in Heiligenkreuz und jene der Franziskaner in Salzburg, bei denen der Gegensatz der beiden Bauweisen die glücklichsten Wirkungen erzielt. Gleiches gilt von dem Hauptwerk der Gotik in Oesterreich, dem Stephansdom in Wien. Alle Reisenden und alle Kunstpilger, die Mitteleuropa durchwandert haben, kennen seine merkwürdige, massive Fassade romanischen Ursprungs aus dem 13. Jahrhundert mit den altertümlichen Bildwerken in grauem Sandstein. Im Gegensatz hiezu steht der rein gotische Eindruck des Inneren mit seinem 1340 vollendeten dreischiffigen

Chor und seinen majestätischen, 1454 erbauten Hauptschiffen von 22 und 28 m Höhe, die in ein geheimnisvolles, andachterweckendes Dunkel gehüllt sind. Aber das Wunder von Sankt Stephan ist sein Turm, diese mächtige Pyramide, die gegen den Himmel wie ein Pfeil aufschießt und deren Spitze ein Adler und ein vergoldetes Kreuz krönt.[60]) Das wichtigste Hauptwerk der gotischen Steinplastik Oesterreichs ist, im Innern des Domes, das Grab Kaiser Friedrich III., ein großer, über Stufen aufgerichteter Katafalk aus rotem Marmor, dessen zarte Säulenreihen den mit vortrefflichen kleinen Gestalten geschmückten Sarkophag umrahmen; der Katafalk trägt eine Platte, das Werk des Straßburger Bildhauers Nikolaus von Leyen, welche den Kaiser in seinem Krönungsgewand darstellt (1479—1513). Der größte Künstler, welchen Oesterreich am Ausgang des Mittelalters besessen hat, lebte dagegen nicht in Wien; es ist der Tiroler Michael Pacher, gleichzeitig Maler und Holzbildhauer, der uns unter anderem den prachtvollen Altar von St. Wolfgang im Salzkammergut hinterlassen hat.

Die Renaissance drang in Oesterreich unter dem Sohn Friedrich III., dem Kaiser Maximilian, durch, dessen Grabmal in der Innsbrucker Hofkirche eines der Wunderwerke dieses Stiles ist. Der Sarkophag selbst, dessen marmorne Reliefs Ereignisse aus dem Leben des Kaisers, Schlachten, Hoffeste, Friedensschlüsse mit packender Naturwahrheit wiedergeben, wird von einem wunderbaren schmiedeeisernen Gitter umschlossen; 28 Bronzestatuen, welche die Vorfahren des Kaisers darstellen, ziehen sich in zwei Reihen an den Seiten der Kirche entlang, unzweifelhafte Meisterwerke einer ebenso realistischen wie von klassischer Ueberlieferung erfüllten Kunst; die beiden berühmtesten und vielfach in Nachahmungen wieder-

[60]) Der 1433 errichtete 136 Meter hohe Turm, ein Werk Meister Hansens aus Prachatitz, bildet die bezeichnende Marke der „Wiener Landschaft"; er ist derart mit dem Leben und der Geschichte der Hauptstadt verknüpft, daß ihn ihre Einwohner mit vertraulichen Stolz „Unsern Steffel" nennen.

holten sind vom Nürnberger Peter Vischer gegossen und stellen den Gotenkönig Theodorich und König Artus von England dar (1514). Zur selben Zeit wie in Innsbruck blühte die Renaissance auch in der Residenz eines anderen Zweiges des Erzhauses, in Graz, wovon hauptsächlich der Hof und die Treppe des Landhauses zeugen. Viel langsamer ist sie in Salzburg zur Geltung gekommen, wo der Fürsterzbischof Wolf-Dietrich am Anfang des 17. Jahrhunderts die ehrwürdige fünftürmige Basilika aus dem 12. Jahrhundert niederlegen ließ, um an ihrer Stelle einen ganz neuen und seiner Prachtliebe würdigen Dom nach Plänen des italienischen Baumeisters Scamozzi zu erbauen, dessen ursprüngliche Maße er aber bedeutend verkleinern mußte, um das Werk ausführen zu können.

Der große Aufschwung, den die österreichischen Länder nahmen, nachdem der Alp der Türkenkriege von ihnen gewichen war, äußerte sich in allererster Linie in dem Erwachen einer außerordentlichen Baulust. Die Herrscher, der Adel und die Bischöfe wetteiferten in der Konzeption großzügiger Bauentwürfe mit den mächtigen Stiften, die gerade damals recht eigentlich zu Trägern des kulturellen „Wiederaufbaues“ nach einem halben Jahrhundert schwerster Kämpfe wurden. Auf eine Generation eingewanderter italienischer Architekten, wie die Galli Bibbiena, Beduzzi und Martinelli, folgte mit dem Beginn des neuen Jahrhunderts eine Reihe von Meistern ersten Ranges, deren Wiege nördlich der Alpen gestanden hatte. Es ist dies die große Zeit des „österreichischen Barocks“, dessen klassische Meister die Architekten Fischer von Erlach, Lucas von Hildebrandt und der Bildhauer Raphael Donner sind. Der strenge und manchmal etwas steife Pomp der italienischen Barocke weicht jener überquellenden Lebendigkeit im einzelnen und jener mehr malerischen als architektonischen Auffassung, die seit dem Ausgange des Mittelalters das Wesen der nordischen Kunst gewesen sind. Der eigentliche Vertreter dieser Kunst ist Fischer von Erlach, während sein großer Rivale Hildebrandt in den

Werken seiner Reise den Einfluß des französischen Geschmackes verspüren läßt, den er während eines Pariser Aufenthaltes in sich aufgenommen hatte. Dieser Wechsel entspricht übrigens der allgemeinen Entwicklung dieser Zeit, in der sich, auch in vielen anderen Beziehungen, das bisher nach Italien gerichtete Gesicht der österreichischen Länder dem französischen und niederländischen Westen zuwendet.

Aus dieser Zeit stammen besonders die berühmtesten Kirchen der einzelnen Wiener Viertel, wie die Karlskirche (1717) und die Peterskirche, in Salzburg die Kollegienkirche (1701), und die reichsten Abteien: Melk, das Werk Prandauers, das auf einer Felsrippe über der Donau emporragt, Göttweih, Sankt Florian und Kremsmünster. Fischer von Erlach ist auch der Baumeister einer Reihe der schönsten Wiener Paläste, so jenes des Prinzen Eugen von Savoyen, heute das Finanzministerium in der Himmelpfortgasse, dessen goldstrotzende Vertäfelung in befremdendem Gegensatz zu den Aktenstößen und den leeren Kassen des Schatzmeisters der Republik steht. Seine Entwürfe für die kaiserliche Sommerresidenz Schönbrunn wurden später unter Maria Theresia durchgreifend abgeändert.[61]) Prinz Eugen von Savoyen übertrug aber auch dem Nebenbuhler Fischers von Erlach, Hildebrand, den Bau seines Sommerschlosses auf dem Hügel, welcher damals Wien im Süden überragte und heute einen Teil des dritten Stadtbezirkes bildet: das Belvedere, dessen Namen an das Panorama erinnert, das sich unter seinen Fenstern im Rahmen der letzten Hügel des Wienerwaldes und des weiten Donautales aufrollt. Die Bibliotheken der Schlösser und Klöster, aus der Zeit des klassischen Barock, bilden fast immer einen der beachtenswertesten Teile dieser Gebäude durch die Anlage ihrer Kuppeln, wie durch die Verteilung ihrer Balkone in Verbin-

[61]) Fischer von Erlach ist auch der Schöpfer einiger Flügel der Hofburg in Wien, des fürstlich Schwarzenbergschen und Trautsohnschen Palastes.

dung mit einer überreichen Ausmalung, deren zahllose allegorische Gestalten in Wolken schweben, und die die diskrete und kostbare Pracht der alten Goldprägungen auf den zeitgenössischen Einbänden wirksam hebt.[62]) Kirchen, Abteien, Schlösser und Bibliotheken weisen alle überall, an Wänden und Decken, Fresken von oft italienischem Geschmack auf, deren Inhalt aber so zu innerst der österreichischen Geschichte entnommen ist, daß sie zugleich zu einer ihrer Illustrationsformen und zu einer ihrer originellen Kunstvorlagen geworden sind. Die bekanntesten Maler dieser Fresken sind Altomonte, Troger, Maulpertsch und Gran.

Noch wäre festzustellen, daß sich in diesen fürstlichen Palästen einzigartige Sammlungen von Kunstschätzen langsam ansammelten, Gemälde, Zeichnungen, Stiche, Statuen, Gobelins, Waffen, Bücher und verschiedene Kuriositäten, zum Teil schon seit Rudolf II. von verschiedenen Mitgliedern der habsburgischen Familie oder vom Hochadel, zusammengetragen, die, heute in Wien vereinigt, den Grundstock der unvergleichlichen Staatsmuseen und prachtvollen Privatgalerien, einer der unvergänglichen Reize der alten Hauptstadt, bilden.

Wenn das österreichische Barock mehr der Zeit als dem Stil nach dem Ende der Regierungszeit Ludwigs XIV. und der Regence entspricht, so ist der Stil Ludwigs XV. (deutsch das „R o k o k o" genannt) in Oesterreich sozusagen gar nicht vertreten, im Gegenteil; entwickelt sich das Barock nach dem reinen Klassizismus hin, wie es der Stil Ludwig XVI. tun sollte. Man unterscheidet in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zwei Perioden, die den beiden Regierungen entsprechen, denen sie ihren Namen verdanken: den Stil Maria Theresias und jenen Josefs II. Das am besten erhaltene Gesamtbild dieser Epoche ist der Josefsplatz, den drei Flügel der Hofburg

[62]) Die schönsten Beispiele sind die Bibliotheken von Sankt Florian, Admont und vor allem die in der Hofburg, ein ungeheuerer Saal von 75 Meter Länge, dessen ovale Kuppel die kriegerischen und friedlichen Siege Karls VI. zu verewigen sucht.

und das Pallavicini-Palais aus der gleichen Zeit einschließen und den ein Reiterstandbild Josefs des Erzgießers Zauner schmückt. Außerhalb Wiens oder vielmehr in der Vorstadt Meidling (12. Bezirk) erhebt sich das Sommer-Lustschloß Schönbrunn, dessen glatte, durch jonische Pfeiler gegliederte Fassaden bedauerlicherweise in den traurigen Farben der franziszeischen Zeit Dunkelgelb und Dunkelgrün gehalten sind; die geschnittenen Alleen, der französische Park, die im verkleinerten Maßstabe Versailles nachgeahmten Bassins und besonders die reizende Gloriette, eine am Horizont gegen den Himmel gleich einem Spitzensaume in einem Waldausschnitt aufgerichtete Säulenhalle verewigen die doppelte Erinnerung an Mutter und Sohn.

Die Hauptkunst dieses Zeitabschnittes ist nicht mehr die Architektur, sondern die Musik mit ihren Hauptvertretern Gluck, Haydn und Mozart. Die Vorliebe der kaiserlichen Familie, des Adels und des Wiener Volkes für das Theater wurde schon erwähnt. Bereits um 1659 hatte Leopold I. beim Augustiner-Kloster ein Theater für die italienische Oper erbaut, welches, während der Türkenbelagerung zerstört, 1708 beim Kärtnertor wieder aufgerichtet wurde.

Schon zu Ende des 17. Jahrhunderts war es ein Wiener, der Organist der Schottenkirche Johann Josef Fux, der, Hofkomponist geworden, zu italienischen Texten eine eigene Musik schrieb, die von heimischen Schauspielern gesungen wurde. Wien, der Mittelpunkt der Kunst und des dramatischen Lebens, zog Gluck an sich, den großen Reformator der französischen Oper im 18. Jahrhundert, der sich hier vor seinem Erscheinen in Paris niederließ, dann hieher zurückkehrte und hier auch starb (1787). Nach Gluck war der Oesterreicher Josef Haydn der gefeiertste Musiker (geboren 1732 in Rohrau, gestorben 1809 in Wien, wo er mit Ausnahme zweier kurzer Reisen nach England fast sein ganzes Leben verbracht hat), der Schöpfer der Instrumentalmusik, der Vater der Symphonie und des Streichquartetts, der Verfasser von unsterblich jungen Oratorien, der „Schöpfung" und der „Vier Jahreszeiten" (1798 und 1801)

Endlich Mozart; geboren in Salzburg, das „Wunderkind“ am fürsterzbischöflichen Hof, von wo er auf Kunstreisen nach Italien, Frankreich und England ging, ließ sich schließlich in Wien nieder, wo er nach seinen Opern zu italienischen Texten: „Don Juan“, „Cosi fan tutte“ und „Figaros Hochzeit“, die ersten nationalen Opern: „Die Entführung aus dem Serail“ und „Die Zauberflöte“, schrieb. Obwohl er schon mit 35 Jahren (1791) starb, hat er auf die Instrumentalmusik einen Einfluß ausgeübt, der selbst auf den alten Haydn einwirkte und welcher dem jungen Rheinländer den Weg bahnte, der ein Jahr nach seinem Tod erschien, um gleich ihm in Wien eine zweite Heimat zu finden, die Heimat seiner künstlerischen Idee und seiner Seele: Ludwig van Beethoven.

Mit dem Meister der Meister der Musik berühren wir jene neue Epoche, die, vorbereitet durch die gewaltigen, von der französischen Revolution ausgelösten gesellschaftlichen Strömungen, die Hofkunst nach der kurzen Herrschaft des Empire durch eine bürgerliche Kunst ersetzte: den Biedermeierstil. Wie diesem Stil in der Malerei Waldmüller und Kriehuber seinen besonderen Ausdruck gaben, so Schubert in der Musik — er ist der Schöpfer des Liedes, der ursprünglichste Interpret des österreichischen Gemütes[63]) — die Meister des Wiener Walzers, Lanner (Schönbrunner Walzer) und Johann Strauß (An der schönen blauen Donau). Aus dieser würdigen, aber engen Umwelt hebt sich die gewaltige Gestalt Beethovens, des Michelangelo der Musik, heraus, dessen Größe darzustellen weitaus den Rahmen dieser einfachen Skizze überschreiten würde. Er vereinigt alle Gaben des Genies in sich, eine unerhört reiche Harmonisierung, eine Orchestrierung von klas-

[63]) Franz Schubert, ein in Wien selbst geborener und herangewachsener Künstler, schuf eine Fülle der herrlichsten Lieder, Sonaten, Klavierstücke, echte, musikgewordene Seele des Wienertums und des Oesterreichers. Liebe, Frohsinn, Schwermut, Entsagung, unbewußtes Klagen über ein drohendes, unverschuldetes Geschick sprechen aus seinen bei der kurzen Lebensdauer des Meisters (1797—1828) unbegreiflich zahlreichen Werken.

sischer Strenge und völlig neuer Gewalt, Eingebungen von bebendem Gefühl oder glühender Ausdruckskraft, welche durch die Kriege der französischen Revolution zu den erhabenen Klängen der „Eroica“ befeuert wurden, eine Empfindungstiefe, welche die Seufzer „Fidelios“ schuf, dazu im beklagenswerten Gegensatz das immer grausamer werdende Unheil seiner Taubheit und ein bis zu seinem vorzeitigen Ende im Jahre 1827 wachsendes Elend.[64])

Die Revolution des Jahres 1848 gab der Kunst wie dem Denken einen ganz neuen Aufschwung. Die Niederlegung der Wiener Stadtumwallung und die Anlage der Ringstraße boten Baumeistern, wie Semper, Hansen, Schmidt, dadurch, daß sich eine Reihe von Plätzen für Monumentalbauten und Denkmäler ergab, Gelegenheit zu Aufträgen. Rathaus und Votivkirche, beide neugotisch, das Parlament, neugriechisch, Universität und Hofmuseen, neue Renaissance, erstanden von 1872 bis 1885 dem Ring entlang. Die Hofoper in venezianischer Renaissance, die größte bis dahin gebaute, ist wuchtig gedacht, weil die Baumeister van der Nüll und Siccardsburg genötigt waren, längs des Theaters Platz für Wohn und Verwaltungsräume freizuhalten. Eine vorspringende geschmackvolle Loggia, aus fünf von zwei Flügelpferden gekrönten Arkaden bestehend, in welche sich das Foyer des Theaters öffnet, ist mit einem Freskenzyklus aus der „Zauberflöte“ von Moritz von Schwind, dem humorvollen Märchenerzähler, dem nachgeborenen Romantiker mit der Kinderseele, geschmückt. Der repräsentative Maler der mittleren Regierungsjahre Kaiser Franz Josephs ist Hans Makart, der Vertreter des Prunkbedürfnisses jener neuen, in diesen Jahren aufsteigenden bürgerlichen Gesellschaft, die seine tiefe, blühende Farbe und seine elegante Sinnlichkeit besonders pries.[65]) Auf dem Gebiete der Musik

[64]) „Pathétique“, 1799; „Eroica“, 1804; „Apassionata“, 1804—1807; „Missa solemnis“, 1818—1822; „IX. Symphonie“, 1817—1824.
[65]) (Salzburg 1840, Wien 1884). „Die fünf Sinne als fünf nackte Frauengestalten“, „Der Triumph der Ariadne“.

gab es zwei Strömungen, die sich damals hart befehdeten. Dem Betrachter von heute scheinen die beiden führenden Gestalten, der Oberösterreicher Anton Bruckner und der Dithmarsche Johannes Brahms, im Abstand eines Menschenalters einander verhältnismäßig nicht so ferne zu stehen. Während der erste Wagners Errungenschaften der symphonischen und Oratorien-Musik anzupassen bestrebt war, wußte der zweite, ein Norddeutscher, der, wie sein Landsmann und Zeitgenosse Friedrich Hebbel, in Wien ein zweites Vaterland gefunden hatte, aus den Traditionen des Volksgesanges und des protestantischen Kirchenliedes in gewaltigen Chorwerken, Liedern und Symphonien einen neuen Stil zu entwickeln. Die Liedform wurde in den letzten Jahren des 19. Jahrhundert durch Hugo Wolf zu ungeahnten neuen melodischen und harmonischen Möglichkeiten gebracht.[66]) Neben der „ernsten" Musik entwickelte sich aus der Tradition der „Zauberflöte" eine Gattung, deren Name gleichbedeutend mit leichter Musik geworden ist: die Operette. Johann Strauß II., der Sohn des „Walzerkönigs" und nicht weniger gefeiert als der Vater, schuf in seiner „Fledermaus" das Meisterwerk dieser Art.

Die zeitgenössische Epoche, die man vom Jahre 1895 rechnen kann, schließt zwei einander folgende Bewegungen in sich ein, jene der „Sezession" und, von 1910 bis auf unsere

[66]) Anton Bruckner (1824—1896) war Organist in Sankt Florian, dann Hofkapellorganist. Brahms, 1833 in Hamburg geboren, lebte von 1862 bis zu seinem Tod 1898 in Wien. Nichts kennzeichnet die Anziehungskraft Wiens besser als die Tatsache, daß dieser Friese nach dem Rheinfranken Beethoven, wie heute der Bayer Richard Strauß, hier die Vaterstadt ihrer Kunst und ihres Schaffens suchte und fand. Von den Werken Brahms sind die „ungarischen Tänze" für Klavier und die Lieder („Feldeinsamkeit", Sapphische Ode" usw.) allgemein bekannt; noch bedeutender sind vielleicht seine Kammermusik, Chorwerke, wie das „deutsche Requiem" und Hölderlins „Schicksalslied". — Hugo Wolf, geboren in Windischgraz (Steiermark) im Jahre 1860, starb 1903 in einem Wiener Irrenhaus, in dem er seit 1896 untergebracht war, nachdem er an die 200 Lieder von Goethe, Mörike usw. vertont hatte.

Tage, jene des „Expressionismus“. Die Sezession, aus dem Streben nach Ueberwindung des Naturalismus und der akademischen Verflachung erwachsen, wurde von Gustav Klimt zu einer stilisierten Sinnlichkeit in Gemälden weitergebildet, in denen sich Frauengestalten in funkelndem Goldgrunde verlieren und deren Vorwurf nur durch die beigegebenen Titel verständlich wird: „Judith“, „Der Kuß“, „Goldfische“, „Die vier Fakultäten“. In der Baukunst verkörpert sich der Sezessionsstil in den vielumstrittenen Stadt- und Landhäusern Otto Wagners des Schöpfers der Ausstellungshalle, welche den Namen dieser damals revolutionären Künstlergruppe trägt und deren weißen Würfel eine seltsame Kuppel aus vergoldetem Blattwerk überkrönt. In Otto Wagner vereinigen sich in eigentümlicher Weise die Rückkehr zu einem streng stilisierten Klassizismus mit einem sehr lebendigen Gegenwartssinn, der die Gesetze des Bauens einzig aus dem Zwecke des Bauwerkes und den Möglichkeiten des Baustoffes ableitet; das reifste Werk seiner Kunst ist das Amtsgebäude der Postsparkasse. In der Musik wendet sich Arnold Schönberg in seinen Gurreliedern (einer skandinavischen Ballade) und noch mehr in seinem Pierrot lunaire einer verwickelten Polyphonie zu.

Die allgemeine Tendenz des Expressionismus besteht in dem einseitigen Hervorkehren des Ausdruckes, das heißt, der direkten seelischen Auswirkung des Dargestellten auf den Beschauer unter Hintansetzung der Schönheit, der Klarheit, ja sogar der Wahrheit der Form. Die Schwierigkeit, diese Bewegung voll zu erfassen, liegt darin, daß sie häufig mit „kubistischen“ Tendenzen innig verknüpft ist, die den Aufbau der plastischen Form im Gegensatze zu dem ornamentalen Linienspiel und der Flächenkunst der Sezession anstreben. Der Expressionismus entwickelt sich gleichzeitig in den drei Hauptzweigen der Kunst mit den Malern Kokoschka, Kolig, Itten, den Baumeistern Hoffmann und Loos [67]), insoweit man von einer

[67]) Loos, zugleich ein Kubist, ein Kolorist und ein Fanatiker der „Zweckmäßigkeit“, setzt malerische Akzente auf seine Bauwerke.

„expressionistischen Architektur“ sprechen kann, und dem Musiker Hauer. Oskar Kokoschka scheut sich nicht, in anarchischen Lithographien, Kopfstudien, Gemälden in kochenden Farben seinen Gestalten eine Art wirbelnder Bewegung mitzuteilen, die ihnen oft ein zerfahrenes Aussehen gibt.[68]) Anton Kolig sucht die „psychologische“ Absicht seiner Bilder durch ein glänzendes Kolorit zu erreichen, in welchem Rotviolett überwiegt.[69]) Johannes Itten, der anfänglich durch den Kubismus beeinflußt war, zielt immer mehr und mehr auf Abstraktion hin und gebraucht dabei die Farben, ohne sich darum zu kümmern, ob sie wirkliche Gegenstände wiedergeben. Josef Hoffmann, der sehr viel im Ausland, besonders in Brüssel und Köln, geschaffen hat, gab sein ganzes künstlerisches Wesen in seiner Villa in Hietzing bei Wien. Hauer, der mit dem ganzen musikalischen System der letzten Jahrhunderte gebrochen zu haben behauptet, ging davon aus, in der mittelalterlichen Musik die Idee für ein neues System zu suchen, das besonders die Unterschiede der Tonarten und Töne unterdrückt und welches er in „Nomos“, einer Komposition für Klavier oder Orgel, angewendet hat.

Neben dieser eigenartigen, besonders umstrittenen Richtung bewahren die überlieferten Formen ihre Vertreter, wie den Bildhauer Hellmer, den Medailleur Marschall, den Maler Scharff. Die Architekten Ohmann und König haben die Formen des heimischen Barock vortrefflich den Aufgaben moderner Monumentalgebäude, wie Banken oder Spitälern, anzupassen gewußt. Auf dem Gebiete der Musik[70]) entwickeln

[68]) Die Freunde, Landschaften, Porträts und Akte.

[69]) Vier Kriegergestalten für ein Grabdenkmal, weibliche Akte, Bildnis seiner Frau usw.

[70]) Wien und Oesterreich besitzen eine große Zahl künstlerischer und besonders musikalischer Vereinigungen: „Die Gesellschaft der Musikfreunde“, deren berühmtes „Conservatorium“ kürzlich in eine „Staatsakademie für Musik“ umgestaltet wurde; das Philharmonische Orchester, der Wiener Konzertverein, der Tonkünstlerverein, die Haydn-, Mozart-, Bruckner- und Richard Wagner-Vereine, die Brahms-Gesellschaft usw.; Gesangvereine wie der Schubert-Bund, der Wiener Männer Männergesangverein, der Gesangverein der Eisen-

in der Oper Bittner („Der liebe Augustin"), Kienzl („Der Evangelimann") und Korngold („Violanta", „Die tote Stadt"), den klassischen wie den romantischen Stil weiter. Auf den zahlreichen Operettenbühnen teilen sich in die Gunst der Wiener Oeffentlichkeit, bevor sie ihre Werke zur Eroberung zweier Welten aussenden: Franz Lehar („Zigeunerliebe", „Die lustige Witwe", „Der Graf von Luxemburg", „Die blaue Mazur", „Frasquita"), Oskar Strauß („Walzertraum"), Leo Fall („Die geschiedene Frau", „Dollarprinzessin"), Kalman („Csardasfürstin", „Bajadere"), mit immer hinreißenden Walzern, die, bei den bedeutendsten, durch ein Gemenge slawischer oder magyarischer Ideen und durch ausgesprochenen Sinn für Instrumentation ganz eigenartig gehoben werden.[71])

III. Wissenschaft.

Die Wissenschaft hatte in der Geschichte Oesterreichs niemals denselben Glanz, wie Literatur und bildende Kunst; aber sie gelangte, ohne jemals seit Beginn der Neuzeit aufgehört zu haben, würdig vertreten zu sein, durch die langen

bahnbeamten, der Singverein, die Singakademie, der A-capella-Chor, die Oratorienvereinigung.

Für die Pflege der bildenden Kunst sorgen die Genossenschaft der bildenden Künstler, der Albrecht Dürer-Verein, die Sezession, der Hagen-Bund, der Oesterreichische Künstlerbund, die Gesellschaft für vervielfältige Kunst, der Wiener Kunstgewerbeverein, die Photographische Gesellschaft usw.

[71]) Die neuen Grenzen, die Oesterreich von der Mehrzahl seiner natürlichen und industriellen Hilfsquellen trennten, haben ihm ebenso fast alle seine Operettenkomponisten entrissen. Lehar ist Tschecho-Slowake, Fall Südslawe, Kalman Ungar, aber Wien bleibt dank seiner zahlreichen Bühnen und seiner unvergleichlichen Schauspielerensembles das auserwählte Feld der Operette, mit der man seinen Namen auch weiterhin verbindet.

und geduldigen Bemühungen ihrer Pioniere zur prächtigen Entfaltung unserer Tage. Die Universitäten Wien (1365), Graz (1585) und Innsbruck (1677) auf der einen Seite, der kaiserliche Hof oder die Paläste mancher Mitglieder des Hochadels auf der anderen, waren ihre Asyle. Das gewaltige Interesse, das Kaiser Rudolf II. der Alchemie und der Astrologie entgegenbrachte, war der Ausgangspunkt der Unterstützung, welche unter seiner Regierung nach dem berühmten Tycho de Brahe der Württemberger Johann Kepler fand, der 1619 in Linz seine ausgezeichnete Abhandlung über die „Harmonie der Welt" veröffentlichte. Der Geograph Georg Matthäus Vischer verfertigte unter anderem 1678 eine bemerkenswerte Karte der Steiermark; sein „Steirisches Schlösserbuch" bildet eine einzigartige Sammlung von ikonographischen Dokumenten zur Baukunst seiner Zeit. Die erste wissenschaftliche Gesellschaft, die Academia operosorum, wird in Laibach 1693 nach dem Vorbilde der italienischen Akademien gegründet; sie gliedert sich bald eine Bibliothek, hernach eine Vereinigung von Musikfreunden unter dem Namen einer Akademie der Herren Philharmonischen an. Die noch in Kinderschuhen steckende Heilkunde kämpft schwer mit den Seuchen, die von Zeit zu Zeit das Land verheeren und die in Wien und den Ländern durch zahlreiche fromme Denkmäler verewigt wurden. Prinz Eugen von Savoyen legt eine Büchersammlung an, welche Kaiser Karl VI. für seine Hofbibliothek erbt, darunter die berühmten, von Eugen in Augsburg gekauften, Tabulae Peutingerianae.

Unter Maria Theresia und Josef II. trägt der Fortschritt der Wissenschaft Oesterreich seine ersten Gelehrten von Weltbedeutung ein: Sonnenfels, einen der vortrefflichsten Vertreter der Volkswirtschaft und der politischen Theorie im 18. Jahrhundert; den Naturforscher Scopoli aus Tirol, dessen Entomologia carniolica (1763) die Bewunderung Linnés erweckte, den Botaniker Jacquin, einen Holländer, welchen Kaiser Franz I. auf eine große Reise zur Durchforschung Westindiens

aussandte (von welcher zurückgekehrt er den neuen Pflanzengarten in Schönbrunn bereicherte) und dessen ausgezeichnete Dienste im Verein mit der Bedeutung seines Unterrichtes und seiner wissenschaftlichen Veröffentlichungen ihm den Titel eines Freiherrn verschafften. Der Franzose Hacquet, Militärarzt in österreichischen Diensten, Professor der Medizin und der Naturwissenschaften an der 1784 gegründeten Universität Lemberg, Mineraloge und Geologe, durchstreifte die Alpen von der Schweiz bis nach Dalmatien und veröffentlichte die Ergebnisse seiner Forschungen, namentlich über die Gliederung der Ostalpen in zwei Kalkzonen und eine kristallinische Zentralzone. Ignaz von Born, ein „Illuminat" aus Siebenbürgen, der in Wien die Loge „Zur wahren Eintracht" gründete, richtete hier das k. Naturalienkabinett ein, das heute ein Nationalmuseum geworden ist, und verfaßte einen Katalog dazu. Moß, der seine Forschungen teils in Graz, teils in Wien ausführte, darf als Vater der wissenschaftlichen Kristallographie bezeichnet werden. Der Jesuit und Hofastronom Maximilian Hell wurde vom dänischen König Christian VII. eingeladen, auf einer Insel des Eismeeres den Durchgang der Venus vor der Sonnenscheibe zu beobachten; er studierte dort nicht nur das Polarlicht und andere physikalische Phänomene, sondern auch Sprache und Religion der Lappen und Finnen. Der Arzt Segner in Preßburg erfand die Wasserturbine. Der Physiker Scrinci vervollkommnete unter den Augen des Kaisers Franz die ersten Kenntnisse von den elektrischen Phänomenen und wendete die Elektrizität in der Heilkunde an. Der Prämonstratenser Diwisch in Znaim errichtete unabhängig von Franklin 1754 einen Blitzableiter und empfahl, damit die öffentlichen Gebäude Wiens zu versehen, wogegen seine gelehrten Kollegen einträchtig Widerspruch erhoben.

Die Universitäts- und Schulreformbewegung, welche nach den Zensurbeschränkungen Franz II. und Ferdinand I. die Regierung Franz Josefs kennzeichnete, verschaffte Oesterreich endlich die Möglichkeit wissenschaftlicher Entwicklung, welche

die erstgenannten dieser Herrscher erstickt hatten.[72]) Die 1847 gegründete Akademie der Wissenschaften in Wien, neben der solche in Krakau, Budapest und Agram errichtet worden waren, wurde für diese Entwicklung der natürliche Herd[73]); und in dem Verhältnis, in dem das 19. Jahrhundert fortschreitet, erlebt man eine immer größere Blüte wissenschaftlicher Neigungen und Talente von Weltbedeutung. Die österreichische Geologenschule zu Ende des letzten Jahrhunderts zeichnet sich besonders durch zwei Meister aus: Eduard Sueß[74]), den Geologen und Geographen, welcher nach der Geschichte der Alpen den allgemeinen Sinn und die Einzelheiten des „Antlitzes der Erde" feststellte, und Melchior Neumayr, „einer der glänzendsten Meister der modernen Paläontologie".[75]) Die Anthropologie zählte den Anfang 1921 verstorbenen Poech zu den ihren.

[72]) Senefelder (1771—1834), der Erfinder des Steindruckes, konnte seine Erfindung in Wien nicht ausbeuten und setzte sich in München fest. Josef Ressel, Beamter der Hof-Forstverwaltung in Triest, erfand 1826 die Schiffsschraube, aber das Versuchsschiff erlitt einen kleinen Unfall, worauf die Polizei jeden weiteren Versuch untersagte.

[73]) Jede Wissenschaft wurde seitdem der Kern einer rührigen Gesellschaft (einer zoologischen, botanischen, mineralogischen, chemischen, physikalischen, numismatischen, geographischen, ungerechnet jener der einzelnen medizinischen Disziplinen wie der Chirurgie, Dermatologie, Balneologie usw.).

[74]) Sueß trat 1852 als Assistent in das Wiener k. k. Hof-Naturalienkabinett ein, wurde 1857 Professor der Geologie, schrieb unter anderem: „Der Boden der Stadt Wien", „Die Entstehung der Alpen", 1875, „Das Antlitz der Erde", 1883.

[75]) Depéret in seinem Buche „Les transformations du monde animal". „Das Werk Neumayrs", sagt außerdem Depéret, „ist in Wahrheit ein Lehrbuch der Paläontologie, aber ein philosophisches, das erste, in welchem die Geschichte der Fossilien mit Hilfe einer Methode dargestellt wird, die die Entwicklung jeder der zu studierenden Gruppen durch die verschiedenen Epochen zu verfolgen sucht. Das vorzeitige Ableben des Wiener Gelehrten hat leider das Werk beim ersten, den niedersten Tieren bis zu den Brachiopoden gewidmeten Band unterbrochen. Aber die lange und meisterhafte Einleitung, mit welcher das Werk einsetzt, ist eine lichtvolle Auseinandersetzung der philosophischen Grundsätze, welche den Verfasser bei seinen schönen Untersuchungen in der Transformations-Paläontologie geleitet haben".

Der Brünner Prälat Georg Mendel[76]) gelangte zu umwälzenden Entdeckungen in der modernen Entwicklungstheorie durch seine botanischen Untersuchungen, deren Ergebnisse, vielleicht ohne daß er es wußte oder wollte, durch ihre unfehlbare Präzision die Hypothesen Darwins von der Rückbildung, dem Kampf ums Dasein und der natürlichen Zuchtwahl umgestoßen haben.

Ueberhaupt ist Wien in den biologischen Wissenschaften eines der größten Zentren Europas geworden. Auf allen Gebieten der medizinischen Wissenschaften könnten viele hervorragende Gelehrte von Weltruf genannt werden. Unter den Toten: Josef Skoda und Karl Rokitansky mit grundlegenden Werken über Auskultation und pathologische Anatomie, Oppolzer, Hebra, Dumreicher, Arlt, der Physiologe Brücke, der Anatom Hyrtl und Billroth, vielleicht der größte Chirurg in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die moderne Otologie verdankt Politzer ihren Aufschwung und zählt heute Urbantschitsch zu ihren bedeutendsten Vertretern. Die Lehrkanzel für Gynäkologie ist seit Wertheims Tod noch nicht besetzt. Europäischen Ruf genießt die Wiener chirurgische Schule, deren Meister heute Eiselsberg, Hochenegg, Schnitzler (ein Bruder des Dichters) und Lorenz (Orthopädie) sind. Escherichs Nachfolger auf dem Lehrstuhl für Kinderheilkunde ist Pirquet, dessen sozialhygienische und organisatorische Leistungen während und nach dem Kriege besondere Erwähnung verdienen. Die Augenheilkunde ist durch Fuchs und Dimmer, die Anatomie nach

[76]) Mendel (1822 bis 1884) war ein bescheidener Gelehrter und starb fast unbekannt; erst seine Schüler, der Oesterreicher Tscherma und der Holländer de Vries, machten seine Untersuchungen bekannt, die sich auf 10.000 Pflanzen erstreckt hatten. Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß ihre Arbeiten den „Darwinismus“ durch den „Mendelismus“ ersetzt haben in den Augen jener Gelehrten, die nicht nur die Entwicklung der Arten, sondern auch die Abstammung vom Affen als eine unumstößliche Hypothese festhalten, ohne indessen die Erklärung beibehalten zu können, die Darwin dafür vorgeschlagen hatte.

Zuckerkandls Tod durch Tandler vertreten. H. H. Mayer als Pharmakologe, Exner als Physiologe, Hajek als Rhinologe, Ebner als Histologe, Gersuny mit seinen berühmten Gesichtsplastiken, Finger als Dermatologe, Hamburger (jetzt in Graz) mit seinen grundlegenden Entdeckungen in der Fermenttheorie, auf die Abderhalden seine bekannte Theorie aufbaute, der Nobelpreisträger Baranyi, der vor kurzem nach Stockholm berufen wurde, der Historiograph der Medizin Neuburger, dessen Museum wohl einzig in der Welt dasteht, der Psychiater Wagner-Jauregg und der Psychoanalytiker Freud — sie alle sind es, denen Wien seinen auch heute ungeschwächten Ruhm als Stätte einer der ersten medizinischen Schulen verdankt. Aeußerlich von der Universität unabhängig ist noch jene biologische Versuchsanstalt zu nennen, an der Hatschek, Molisch und Kammerer wirken und von der die epochemachendsten Entdeckungen auf biologischem Gebiete ausgingen: dort arbeitet auch dieser bescheidene und Staunen erregende Steinach, der als erster ein wenig Licht in das große Geheimnis der Sexualität gebracht hat, und zwar dadurch, daß er experimentell das Geschlecht änderte und die natürliche Entwicklung der Organe modifizierte.

Diese Gelehrten, die zu gleicher Zeit Praktiker und Dozenten sind, haben durch den Ruf ihres Wissens eine bedeutende Zahl Kranker aus der ganzen Welt nach Wien gezogen, desgleichen sehr viele Aerzte, die hieher kommen, um ihre Ausbildung zu vervollständigen.

Die wissenschaftlichen Hilfsmittel Wiens sind bemerkenswert. Das naturhistorische Museum ist eines der vollständigsten Europas, das Institut für Physik und Radiographie eines der best ausgestatteten; das Jubiläumsspital ist unstreitig das beste Krankenhaus der Welt bezüglich seiner Einrichtung; die neuen physiologischen Laboratorien sind gleichfalls Musteranstalten. Alle diese Institute haben das Bemerkenswerte, daß sie sich sämtlich in einem Stadtviertel befinden, in welchem der Studierende ohne Zeitverlust aus einem in das andere ge-

langen kann. Die Kurse, darunter solche in englischer, französischer oder italienischer Sprache, haben ein internationales Gepräge; jene des Jahres 1921 haben eine Mehrheit tschechisch-slowakischer, südslawischer und rumänischer Zuhörer versammelt, die so den Fortbestand der Dienste bezeugten, welche die österreichische Wissenschaft der Welt leisten kann und muß. Dieser ganze so nützliche geistige Reichtum befindet sich heute wegen der Not der Laboratorien und wegen der schwierigen Lebensverhältnisse Oesterreichs in Gefahr. Caveant consules! Die österreichische Wissenschaft, deren Glanz die reichsdeutsche Wissenschaft stets zu dämpfen versuchte, indem sie ihr die Rolle eines Trabanten zudachte, wird gut daran tun, ihre wertvolle Eigenart zu bewahren, und die Stellung zu verteidigen, die sich Oesterreich auf dem Gebiet der Wissenschaften ebenso wie auf jenem der Literatur und Künste geschaffen hat.

Anhang.

I. Die Presse.

Die österreichische Presse ist technisch hoch entwickelt und greift noch jetzt in ihrem Einfluß weit über die heutigen Grenzen des Landes hinaus. In technischer Beziehung steht sie vielmehr dem Typus der französischen Blätter als jenem der deutschen Zeitungen nahe. Die Wiener Zeitung in ihrer heutigen Form bietet im wesentlichen noch dasselbe Bild, das seinerzeit die „Presse" bot, deren Einrichtungen und Art, den Stoff zu gruppieren, vorbildlich für die später entstandenen Wiener Zeitungen geworden sind und deren Gründer August Zang wiederum seine entscheidenden Eindrücke in Paris, und zwar von Girardin und dessen „Presse" empfangen hat. Charakteristisch für die österreichische Presse ist eine gewisse rhetorische und eklektische Behandlung aller Fragen; das Feuilleton greift sozusagen auf den Leitartikel über. In politischer Hinsicht wird die österreichische Presse durch die unbestreitbare Tatsache charakterisiert, daß seit 30 Jahren die politische Bedeutung der großen Parteien im umgekehrten Verhältnisse zu ihrer Vertretung in der Presse steht. Es ist bezeichnend, daß von den Wiener Blättern gut drei Viertel liberal sind, während die liberale Partei unter allen ihren verschiedenartigen Namen und Spielarten aus dem politischen Leben Oesterreichs beinahe verschwunden ist und derzeit zum

Beispiel in der Nationalversammlung nur durch einen einzigen Abgeordneten vertreten ist.

Die „Neue Freie Presse" wurde von ihrem letzten Herausgeber Moritz Benedikt auf die Stufe eines großen Weltblattes emporgehoben. Sie legt großen Wert auf rasche Benachrichtigung, aber erreicht dies besonders durch Kartelle mit deutschen Nachrichtenagenturen und Zeitungsverlagen, die ihr eine wenig österreichische Färbung geben. Sie ist hauptsächlich an der finanziellen Seite aller Probleme interessiert und hat großen Einfluß auf die Börsenkreise. Obwohl ihre Auflage verhältnismäßig bescheiden ist, wird sie doch viel gelesen. Einige objektive wichtige Tagesblätter scheinen, wie Steed in seinem englischen Journalistenhumor sagt, eher dazu gegründet worden zu sein, „um das zerriebene Holzmark zu verkaufen, welches in den Papierfabriken erzeugt wird, denen diese Zeitungen gehören"; so das „Neue Wiener Tagblatt", das Blatt des „juste milieu", das im allgemeinen die Auffassung der bürgerlichen Bevölkerung widerspiegelt und im Gegensatz zu anderen einer nüchternen[77]) Betrachtung der Dinge zuneigt oder die „Wiener Allgemeine Zeitung". Sehr lebendig, mit seinen zahlreichen in- und ausländischen literarischen und gesellschaftlichen Echos und einem gewissen Interesse für Liebesgeschichten und -dramen, hält das „Neue Wiener Journal", das meistgelesene Blatt Wiens, durch den politischen Eklektizismus seiner Mitarbeiter seine Leser in Atem. Die Parteipresse besitzt in Wien nur zwei Zeitungen von Bedeutung, die sozialdemokratische „Arbeiter-Zeitung" und die christlichsoziale „Reichspost". Das Blatt der Kommunisten, die „Rote Fahne", lebt einzig von

[77]) Es gehört ebenso wie die „Volks-Zeitung" und das „8-Uhr-Blatt", der Papierfabrik Steyrermühl, das heißt der Kreditanstalt, deren Gouverneur Sieghart, vormals Mitglied des Herrenhauses, zugleich eine der wichtigsten Finanzgrößen Wiens ist und einen großen Presseeinfluß unter dem neuen Regime ausübt. Ein anderes Papierfabriks-Syndikat, die Elbemühl, besitzt die „Wiener Allgemeine Zeitung" (oder „6-Uhr-Blatt"), die „Wiener Mittags-Zeitung" und das „Illustrierte Wiener Extrablatt".

der Unterstützung der Sowjetvertretung in Wien. Die Alldeutschen unterhalten ein einflußloses Blatt, die „Deutsche Tages-Zeitung“, und gründeten 1919 eine schwach eingeführte Mittagszeitung, den „Mittag“, der im Herbst 1922 wieder eingegangen ist. Infolge der Sonntagsruhe hat sich eine eigene Montagspresse entwickelt, deren Hauptvertreter der „Morgen“, das gallophobe Organ des radikalen Kleinbürgertums und angeblich der Baisse-Spekulation, eine Art wöchentliches Pendant zum täglich erscheinenden Sensations-Linksblatt „Der Abend“, dann die liberal-demokratische „Sonn- und Montagszeitung“ und das konservative „Montagsblatt“ [78]) sind.

II. Die diplomatischen und konsularischen Vertretungen.

Die verbündeten Mächte haben die österreichische Republik durch Unterzeichnung des Friedens von Saint-Germain am 10. September 1919 anerkannt. Der Austausch der Ratifikationen

[78]) Die Monarchistenpartei verfügt, nachdem ihre „Montagszeitung“ nach kurzem Bestand eingegangen ist, nur über zwei Wochenblätter, von denen die eine die „Staatswehr“ des Obersten Wolff den populären Bedürfnissen genügt, während „Das Neue Reich“ des Dr. Eberle das Sprachrohr der hochkatholischen und monarchistischen Kreise ist. Ganz unabhängig und eigenartig ist die freidenkende, geistige Rundschau, „Die Fackel“, die Karl Kraus herausgibt. Die Sozialdemokratie verfügt über eine bedeutsame Wochenschrift, „Der Kampf“. In den Ländern hat jede der drei großen Parteien in der Hauptstadt ihre Zeitung, so die Sozialdemokratie in Graz den „Arbeiterwillen“, in Linz „Das Tagblatt“, in Salzburg „Die Wacht“ und in Innsbruck „Die Volks-Zeitung“; die Christlichsozialen das „Linzer Volksblatt“, das „Grazer Volksblatt“, die „Salzburger Chronik“, und den „Tiroler Anzeiger“; die Großdeutschen die „Linzer Tagespost“, das „Grazer Tagblatt“, das „Salzburger Volksblatt“ und die „Innsbrucker Nachrichten“. Die Berliner Propaganda hat unter anderem mit großen Kosten Anschluß-Provinzblätter gegründet, wie den „Michel“ in Graz und besonders „Das Alpenland“ in Innsbruck, das seit dem Herbst 1922 nur mehr als Wochenblatt erscheint.

konnte erst am 16. Juli des folgenden Jahres stattfinden.[79]) Um die Empfindlichkeit der neuen Staaten im Donaugebiet zu schonen, die nur Gesandtschaften errichten durften, entschlossen sich die Großmächte im Augenblick der Wiederherstellung der diplomatischen Beziehungen, ihre Botschaften in Wien aufzuheben und sie durch Gesandtschaften zu ersetzen. Sie forderten vom Deutschen Reich, daß sich dieses gleichfalls mit der Vertretung durch eine Gesandtschaft begnüge. Nur der päpstliche Nuntius hat seinen Botschafterrang bewahrt. Der Gesandte Frankreichs, Herr Pierre Lefèvre-Pontalis, überreichte dem Präsidenten der Republik gleichzeitig mit seinen englischen und italienischen Kollegen, Mr. Lindley und Marchese della Torretta, am 24. Juli 1920 sein Beglaubigungsschreiben, der Gesandte der Vereinigten Staaten, M. Washburn, am 19. Juni 1922, nachdem die amerikanische Republik bis dahin seit dem Oktober 1920 durch den High-Kommissionär Herrn Frazier vertreten war. Alle Alliierten und die meisten neutralen Staaten sind gleichfalls durch Gesandtschaften vertreten.[80])

[79]) Der Vertrag von Saint-Germain wurde allmählich von allen Signatarmächten ratifiziert, mit Ausnahme der Vereinigten Staaten, die am 24. August 1921 in Wien einen Separatfrieden mit Oesterreich geschlossen haben. Dieser Friedensvertrag, dessen Ratifikationsurkunden in Wien am 8. November 1921 ausgetauscht wurden, nimmt jenen von Saint-Germain zur Grundlage, überträgt die Bestimmungen der Teile 5, 6, 8, 9, 10, 11, 12 und 14 auf Oesterreich und die Vereinigten Staaten, stellt aber andererseits fest, daß sich Amerika jeder Verpflichtung in bezug auf Teil 1 (Völkerbundabkommen), 2 (Grenzen Oesterreichs), 3 (Politische Bestimmungen über Europa), 4 (Außereuropäische Interessen Oesterreichs), 7 (Strafbestimmungen), 13 (Arbeit) überhoben betrachtet.

[80]) Die bedeutendsten Großmächte und die meisten der amerikanischen Staaten hatten in Wien General- oder einfache Konsulate, von welchem manche als Honorarämter verblieben sind, andere mit neuen Beamten besetzt wurden. Das Deutsche Reich hat überdies, unter dem Vorwand eines Paßbureaus, ein Netz von Konsulaten in den Ländern, wo seine Agenten im Sinne des Anschlusses wirken, wie es ein Wahlskandal 1920 in Innsbruck gezeigt hat. Andererseits besitzt Italien ein Konsulat in Innsbruck, die Tschecho-Slowakei zwei Konsularagenturen in Graz und Linz, Südslawien eine in Graz, die Schweiz ein Paßbureau in Feldkirch

Der österreichische Gesandte in Paris, Herr Johann (von) Eichhoff, hat sein Beglaubigungsschreiben am 3. September 1920 überreicht. Die wichtigsten Gesandtschaften Oesterreichs sind die in London, Berlin, Rom (Quirinal und Vatikan), dann jene in den Hauptstädten der benachbarten Staaten, deren gute Beziehungen zu Oesterreich eine seiner Daseinsbedingungen sind, nämlich in Prag, Budapest, Belgrad, Bern, Bukarest, Warschau; durch die derzeitige Entwertung seines Geldes gezwungen, sich die schwersten Opfer im Unterhalt seiner auswärtigen Vertretungen aufzuerlegen, hat Oesterreich diese gegenwärtig auf das unentbehrlichste Maß vermindert.[81])

III. Fremdenverkehr.

Das neue Oesterreich darf infolge der schwierigen Lebensbedingungen, in welchen es geschaffen wurde, keine seiner natürlichen Hilfsquellen vernachlässigen, die sein Dasein erleichtern und sein Gedeihen fördern können. Wie die Schweiz, muß es mit der „Fremdenindustrie" rechnen. Wien, dieses nur mit Paris vergleichbare Kunst- und Kulturzentrum, die Berge Tirols oder der Steiermark, die Seen des Salzkammergutes, das majestätische Donautal, können und müssen in dieses malerisch so bevorzugte Land einen regelmäßigen Zustrom von Touristen aus der ganzen Welt führen. Seit zwei Jahren unaufhörlich und immer mehr durch die Vorteile der Valuta angelockt, werden sie auch weiterhin die prachtvollen Museen, die hervorragenden Wiener Privatsammlungen besuchen, eine Oper von Richard Strauß oder eine Operette von Lehar unter persönlichen Leitung der Komponisten anhören, bei den Salzburger Festspielen den Eliteaufführungen Mozartscher

[81]) Die österreichischen Gesandtschaften haben fast durchwegs auch Presseattachés, die gleichzeitig Vertreter der „Amtlichen Nachrichtenstelle", des früheren Korrespondenzbureaus, sind.

Opern in seiner schönen Geburtsstadt an der Salzach oder den packenden, von Max Reinhardt inszenierten Mysterien Hofmannsthals beiwohnen oder Wintersport am Semmering betreiben.[82])

Die Grundbedingung hiezu aber ist, daß das österreichische Volk sich über seine Rechte und Pflichten in dieser Hinsicht klar wird. Die im Vergleich zu den edelvalutarischen Ländern außerordentlich niedrigen Preise haben zuweilen den „Ausverkauf" Oesterreichs unter Umständen, die eine wirksamere Zollkontrolle und einige zweckmäßige Vorschriften leicht hätten vermeiden können, herbeigeführt, leider ohne daß dabei die enormen Summen ausländischen Geldes, die so ins Land kamen, dazu benützt worden wären, die Handelsbilanz wiederaufzurichten und die entwertete Währung zu heben. Aber durch eine zu weit gehende Reaktion wurde die Weltparität erreicht, ja infolge der Gehaltsansprüche und des „Indexes", sogar bald überschritten. Vorteilhafte Preise müssen wieder hergestellt werden, damit die ausländischen Käufer, jedoch unter Vermeidung der früheren Mißbräuche, von neuem angezogen werden. Den Fremden den Aufenthalt in Oesterreich wünschenswert und preiswert zu machen und sie nicht durch

[82]) Die Verkehrseinrichtungen und Reisebureaus arbeiten sehr praktisch. In jedem Lande vereinigt ein Landesverband für Fremdenverkehr die Leiter oder Vereine sowie die am Fremdenverkehr Einzelbeteiligten und stellt sich den Fremden unentgeltlich in allen den Verkehr betreffenden Fragen zur Verfügung. Die acht Verbände und besonders jene von Wien und Niederösterreich (Wien, 1. Bez., Stock im Eisenplatz 3) sind wieder im Oesterreichischen Verkehrsverband vereinigt, dem Exekutivorgan des Verkehrsbureaus im Bundesverkehrsministerium. Dieser Verband hat das alleinige Recht des Fahrkartenverkaufes außerhalb der Bahnhöfe, welches er durch die „Oesterreichische Verkehrsbureau-Gesellschaft" ausübt, die im In- und Ausland über zahlreiche Auskunfts- und Reiseagenturen verfügt (Generaldirektion in Wien, 1. Bez., Heßgasse 1).
Es gibt zahlreiche Reisebücher über Wien und Oesterreich. Wir möchten besonders das mit dem bescheidenen Untertitel „Ein Führer durch Stadt und Umgebung" erschienene Werk Eugen Guglias: Wien, empfehlen.

Uebersteuerungen und Ueberforderungen zu vertreiben, haben darum Staat, Stadt und jeder Einzelne allen Anlaß.

Seit jeher gab es kein gastfreundlicheres Volk als das des berühmten Landes der „Gemütlichkeit". Durch Not verbittert, durch fast grenzenlose Verdienstmöglichkeiten, die ihm monatelang das Sinken der Krone bot, verwirrt, begann es sich manchmal nicht nur allzu gewinnsüchtig, sondern auch fremdenfeindlich zu zeigen. Auch hier wird der Oesterreicher wieder den Weg zur althergebrachten Gastfreundlichkeit zurück suchen und sicher finden. Er muß durch alle ihm zur Verfügung stehenden Mittel, und namentlich durch Studium und Praxis der wichtigsten fremden Sprachen, trachten, dazu beizutragen, Wien seine Eigenheit als großes internationales Kunst- und Handelszentrum zu bewahren. So wird er die Parole, die ihm die autorisiertesten Stimmen des In- und Auslandes gegeben haben, auf eine tatkräftige und wirksame Art erwidern: „Oesterreich kann leben, wenn es leben will!"

Ende.

Inhaltsverzeichnis.







